Heute auf Seite 3: Für Vertriebene keine Heimat?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 29. Juni 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Außenpolitik:

Politische Erneuerung

Dr. Alfred Dregger: Kontinuität allein ist kein Wegweiser

Es ist in Bonn kein Geheimnis, daß es hinsichtlich der von der Bundesgrepublik Deutschland betriebenen Außenpolitik unterschiedliche Auffassungen gibt. Nicht selten wird dabei die Meinung vertreten, Außenminister Genscher, der bereits in der sozialliberalen Koalition für dieses Ressort verantwortlich war, verstehe unter Kontinuität eine Fortsetzung der früher vertretenen Politik. Unzweifelhaft dürfte richtig sein, daß jede Regierung in einer gewissen Kontinuität steht. Das bezieht sich einmal darauf, daß die Regierung Kohl die Fehler der Ära Brandt und Schmidt geerbt hat — auf innen- sowie auf außenpolitischem Gebiet. Unzweifelhaft kann sie, wenn solche vorhanden sind, auch die Erfolge ihrer Vorgängerin für sich nutzen.

Wenn in diesen Tagen nun der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Dr. Alfred Dregger, ausgeführt hat, daß die von Genscher gerade in jüngster Zeit immer wieder zitierte Kontinuität keineswegs „ein Wegweiser" sein dürfe, vielmehr dieser Kontinuität die Forderung nach einer „politischen Erneuerung" entgegengestellt werden müsse, so beweist das, daß innerhalb der Koalition — wahrscheinlich erst nach den Parlamentsferien — um eine klare Begriffsbestimmung in der Außenpolitik gerungen werden wird.

Wir haben bei anderer Gelegenheit hierzu bereits einmal ausgeführt, daß die Richtlinienkompetenz für die bundesdeutsche Politik — und dazu gehört nicht zuletzt die Außenpolitik — beim Bundeskanzler liegt und dem Ressortchef Genscher die Ausführung einer vom Kabinett beratenen und vom Kanzler bestimmten Außenpolitik übertragen ist.

Wir möchten es als dummes Gerede werten, wenn in Bonn Betrachtungen darüber angestellt werden, ob und wie der Außenminister eine „Wende" zur SPD vorbereiten könne. Genscher ist zu klug, um nicht zu wissen, daß ihm eine solche Schwenkung nicht abgenommen und der Versuch zu einer Zerreißprobe für die Liberalen werden müßte. Schließlich ist, als die FDP an die Seite der Christdemokraten trat, das Wort von der „Wende" von Genscher selbst geprägt worden. Heute aber scheint uns nichts notwendiger als eine enge Zusammenarbeit der Koalitionsparteien, und es ist besonders beachtenswert, daß die drei Parteivorsitzenden die Außenpolitik als nächstes Thema ihres Zusammentreffens gewählt haben.

Hier sollte die Grundlinie abgestimmt und diese sollte dann von den Koalitionsparteien gemeinsam nach außen vertreten werden. Nichts wäre peinlicher als unterschiedliche Meinungsäußerungen der Repräsentanten der Koalitionsparteien, mit denen zwar in der „Saure-Gurken-Zeit" des Journalismus, also im Sommer, die Zeitungen gefüllt, im Grunde aber nur unnötiges Porzellan zerdeppert und dem Ansehen der Bundesregierung unter den Bürgern erheblicher Schaden zugefügt würde.

Niemand wird daran zweifeln, daß jeder Regierung an tragbaren Beziehungen zum Osten gelegen sein muß, aber es wäre geradezu gefährlich, Gedankenspiele anzustellen, wie man sich von den USA absetzen könne. Europa ist zu schwach, um sich allein einer Bedrohung zu erwehren und hier ist dem Wort Dreggers beizupflichten, daß alles, „was den Zusammenhalt über den Atlantik hinweg festigt, unserer Sicherheit dient". **Rainer Probst**

Bonner Sommerspiele:



„Der Vogelfänger bin ich ja" Zeichnung aus „Die Welt"

Kardinal Glemps politische Blindheit

VON Dr. HERBERT CZAJA MdB

Kardinal Glemp ist bei Hohensalza aufgewachsen. Im „Warthegau" hat der nationalsozialistische Rassenwahn besonders grausam — auch gegen die Kirchen — gewütet. Das hat man bei uns nie verschwiegen, sondern offen behandelt: gerade am Ostkirchlichen Lehrstuhl der Bonner theologischen Fakultät sehr früh dokumentiert. Die Lage der Deutschen heute — meist in Oberschlesien, dessen Besonderheit Glemp in Klammern setzt — schien und scheint er wenig zu kennen.

Glemp beklagt zu Recht seine und seines Vaters Diskriminierung und Verfolgung durch die Deutschen. Er findet kein Wort des Bedauerns für die gleiche Behandlung der Deutschen. Er wird doch nicht die abenteuerlich-kollektive Moral vertreten: Weil Deutsche an Polen Grauenhaftes vollzogen, können Polen auch nachher Deutsche foltern, morden oder vertreiben! Anständige deutsche Vertriebene haben immer die Verbrechen genannt. Kardinal Glemp schiebt die Verursachung der Vertreibung, der „großen Völkerwanderung", dem Diktat der Siegermächte zu, gibt sich unbeteiligt; diese Ausrede kenne ich seit 30 Jahren. Wenn die Polen sie „nicht wollten und nicht ausgelöst haben", dann sollen sie in christlicher Liebe alle Opfer, auch die Deutschen, bedauern und mit allen Gutwilligen — auch die Deutschen — an der Wegbereitung für einen gerechten Ausgleich arbeiten! In dieser Hinsicht bemüht sich der Kardinal weder um die Erfüllung des Liebes- noch des Gerechtigkeitsgebots. Solches Fehlverhalten hat oft auch schlimme weltliche und geschichtliche Folgen.

Im Gegenteil, er manipuliert — bewußt oder aus mangelnder Sachkunde — (leider äußern sich Vertreter des kirchlichen Amtes nicht nur in Polen, sondern in steigendem Maß bei uns zu Sachfragen der zeitlichen Ordnung immer leichtfertiger in erschreckender Sachunkunde) die Geschichte und die nationalen Rechte der Deutschen. Er rückt zwar Wyszyinskis Aussage von den polnischen Steinen in Breslau etwas zurecht, indem er auch „deutsche Spuren" dort gelten läßt — der Kardinal Wojtyla tat das mehrmals sehr viel kräftiger, außer bei den bedauerlichen, teilweise zurückgenommenen Aussagen in Breslau und am Annaberg, als er bei Besuchen in der Bundesrepublik öffentlich die entscheidende Hilfe der Deutschen bei der Christianisierung des ganzen polnischen Volkes mit Namen und Daten nannte —, aber er, der in Hohensalza aufwuchs, vertuscht einfach sieben Jahrhunderte entscheidenden geschichtlichen Gestaltens der Deutschen in den meisten deutschen Ostprovinzen, das Fehlen jeder Zwangsassimilierung durch die Deutschen und Jahrhunderte konstruktiver Zusammenarbeit von Deutschen und Polen.

Lieblos, ungerecht, ja unchristlich verletzend greift Glemp die Landsmannschaften an. Zusammen mit den Kommunisten, der grausamen polnischen Militärdiktatur, und grundsatzlosen linken deutschen Journalisten schaltet er sich in das antiwestliche und auch antideutsche Kesseltreiben zur Ausweitung sowjetischen Einflusses 1985 in Europa ein, wofür einer der Ansatzpunkte die Landsmannschaften sind, weil sie noch Heimat- und Vaterlandsliebe vertreten. Damit beweist übrigens Glemp abermals seine politische Blindheit. Was er über die Heimat und in Verfälschung der Zwangsassimilation durch die Polen zur von ihm herrisch geforderten „Integration" der Deutschen sagt, ist abenteuerlich. Wenn man früher solche Forderungen in 140 Jahren der Unterdrückung und Unfreiheit an die Polen seitens der Kirche gestellt hätte, gäbe es heute keine Polen mehr, nur „integrierte" Russen, Preußen und Österreicher!

Glemp geht dabei achtlos am Sittengesetz und positiven Recht vorbei. Gerade in bezug auf Vertriebene und Vertreibung hat der Papst in den letzten Jahren Entscheidendes aus der Lehre und Verantwortung der Kirche für alle Völker bekräftigt und sich dabei auch auf positives internationales Recht berufen: absolutes Vertreibungsverbot unter Hinweis auf die schlimmen Folgen für alle, Rückkehrrecht in Freiheit, Warnung vor der stetigen Manipulation des Friedensbegriffs, Betonung der Rechte des Volkstums und der Völker. Er tat das in sehr konkreten Formulierungen, vor einigen Jahren beim Neujahrsempfang der Diplomaten in Rom, dann öffentlich — alle Völker einbeziehend — in Bangkok, in Rom in bezug auf neue polnische Ansätze zur Ausbürgerung, was die Rechte der Völker, auch der Deutschen, betrifft, bei seinem Besuch in der Bundesrepublik. Völlig vorbei geht Glemp an

Neue Kreml-Attacke:

Stichwortgeber für den Osten

Kohl: Das „Ja" zur deutschen Einheit ist kein Revanchismus

Wer die Reaktion im Osten, besonders in Moskau, beobachtet, wird zu der Auffassung gelangen, daß die Rede des Bundeskanzlers vor den Schlesiern in Hannover nur als ein willkommener Anlaß gewertet wurde, um eine neue Aktion gegen die Bundesrepublik zu starten, deren Ziel es ist, die Rechtsgrundlagen der deutschen Situation insgesamt zu verschieben und das Offenhalten der deutschen Frage vom Tisch zu bringen. Von dieser eindeutigen Absicht ausgehend, dürfen die Reaktionen des Ostens keineswegs auf die leichte Schulter genommen werden.

Moskau ist ganz eindeutig gegen die deutsche Einheit in Frieden und Freiheit, von der Bundeskanzler Kohl bei seiner Ansprache auf dem Hambacher Schloß ausführte, diese Einheit der Nation sei möglich, wenn alle Nachbarn sie wollen und daß derjenige, der „Ja" zu dieser Einheit der Nation sage, keineswegs als Revanchist bezeichnet werden könne. Bekanntlich hat Kohl sowohl vor dem Bundestag wie auch vor den Schlesiern in Hannover erklärt, daß die Oder-Neiße-Grenze zu respektieren sei, jedoch hat er gleichzeitig auf den Friedensvertragsvorbehalt hingewiesen.

Hier ist jede Regierung an das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 gebunden, in dem es u. a. heißt, aus dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes folge: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane vielmehr sind verpflichtet, auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken. Das schließt u. a. die Forderung ein, alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde.

Wenn allerdings prominente Politiker der Oppositionspartei geradezu als Stichwortgeber für den Osten auftreten, indem sie den Friedensvertragsvorbehalt aufgeben, den sie selbst als Regierungspartei in den Ostverträgen noch aufrechterhalten haben, darf man sich nicht wundern, wenn die Sowjets hier eine Gunst der Stunde erblicken und wenn der Kreml zusammen mit Warschau erneut einen Hebel anzusetzen versucht, um die Deutschland- und Ostpolitik aus den Angeln zu heben. **H. O.**

Aus dem Inhalt Seite

dem, was der Papst eben erst in fundamentalen Ansprachen beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag und beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg zur Bedeutung und zum Inhalt von Recht und Gerechtigkeit im internationalen Leben in Fortsetzung systematischer Aussagen von Pius XII. erklärte.

Von der Rechtslage der Gebiete östlich von Oder und Neiße hat er keine Ahnung oder will sie nicht haben: daß Polen in Art. IV des Warschauer Vertrags den Deutschlandvertrag und die vereinbarte Offenhaltung der deutschen Frage hinnahm, der Warschauer Vertrag keine Gebietsübertragung zu Lasten Deutschlands enthält oder bewirkte, die Siegermächte sich ihre zukünftige Mitsprache darüber, was Deutschland sein soll, vorbehalten, daß der polnische Kommunismus Revision einer bis zu friedensvertraglichen Regelungen offenen Frage im Sinne der Endgültigkeit erpressen will. Er spricht zu Recht von den zehn Millionen Polen, sagt aber nicht, daß das weniger als 90 Menschen auf dem Quadratkilometer — z. T. in Not lebend — sind und bei uns 240, daß Raum und Notwendigkeit zur Zusammenarbeit und gemeinsamen Aufbau — nicht nur zu Almosen — besteht!

Messe in Muttersprache verlangt

Glemp gibt zu, daß deutsche Beichte verlangt wird. Warum will er diesen und sich kräftig regenden jungen Deutschen die Messe in der Muttersprache verweigern? Der Behauptung, die Erhaltung und Bewahrung des Volkstums in der Kirche zu fordern, sei etwas Künstliches, widerspricht der christlichen Moral, der Natur des Menschen, zahlreichen päpstlichen Aussagen und dem Menschenrechtspakt der UN.

Glemp scheint den deutschen katholischen Widerstand in Ostoberschlesien vor 1939 nicht zu kennen. Wissen müßte er aber von vielen Fehlern der Kirche und der Polen vor 1939 auch in den Diözesen von Posen, Gnesen und anderswo gegenüber Deutschen. Es wäre seinerseits ein Akt der Wiedergutmachung für eigene ungerechte und lieblose Urteile, wenn er sich mehr über den deutschen und europäischen Weg vieler Landsmannschaften und ihr hartes Ringen um eine gerechte Vertretung deutscher Anliegen orientieren und mit ihnen einen tragbaren und gerechten Ausgleich für beide Völker und eine wirkliche Aufarbeitung von Gegensätzen anstrebenden historischen Ausgleich beginnen wollte. Ohne Klugheit, Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Liebe ist die schwierigste Aufgabe nicht zu meistern.

Nationale Identität:

DDR entwickelt eigenes Geschichtsbewußtsein

Leugnung der Vertreibung und zugleich Vereinnahmung nationaler Kräfte

Kaum haben wir uns daran gewöhnt, daß wir wohl künftig die deutsche Geschichte unter anderem in den historischen Gestalten von Clausewitz, Friedrich dem Großen, Luther und Bismarck mit unseren mitteldeutschen Nachbarn teilen müssen, greift die Regierung in Ost-Berlin wieder tief in den großen Geschichtstopf und wartet mit neuen, noch absurderen Geschichtsklitterungen auf. Da werden Fakten solange verdreht und durcheinandergewürfelt, bis sie in das Konzept sozialistischer Denkweise eingefügt werden können. Und was gar nicht passen will, wird durch haarsträubende Manipulationen eben passend gemacht. So versucht die DDR ihren jungen deutschen Teilstaat nach fast 40 Jahren geschichtsloser Existenz historisch zu legitimieren, und das, was der Sozialismus in den neuen Generationen an Zugkraft verliert, durch Stolz auf eine eigene Geschichte zu ersetzen.

Daß sie dabei weder Mittel noch Wege scheut, zeigt eine erst kürzlich im Urania-Verlag (Leipzig/Jena/Ost-Berlin) erschienene Broschüre. Mit unglaublicher Impertinenz macht sie darin wieder einmal die Vertriebenen zum Ziel ihrer Angriffe. Da aber die fortlaufende Revanchismuskampagne in ihrer bisherigen Form niemanden mehr ernsthaft erschüttert, werden nun schwerere Geschütze aufgefahren. Die Bundesregierung gewissermaßen als Verbündeter der Vertriebenen, die sozusagen permanent einen „Ostland-Ritt" vorbereite, ist weder besonders originell noch ein neuer Aspekt der Revanchismuskampagne. Wenn darüber hinaus die gesamte „Vertreibung" als Geschichtslüge deklariert wird, handelt es sich hierbei um eine ungeheuerliche und unübertroffene Unverfrorenheit. Sie diene, so die Autoren in ihrem Buch, nur dazu, „Mitleid auch mit solchen Leuten hervorzurufen, die im Namen der Rassentheorie vom deutschen ‚Herrenmenschen' an den slawischen Völkern und an jüdischen Menschen Verbrechen verübten, die aus der faschistischen Lehre vom ‚Volk ohne Raum' Nutzen gezogen haben, in dem sie ‚im Osten' auf Kosten der dortigen einheimischen Bevölkerung zu ‚eigener Scholle' gekommen waren, und sich 1944/45 vor der anrückenden Sowjetarmee nach Westen absetzten. Diese ‚Vertriebenen' haben in Wirklichkeit erst andere Menschen vertrieben und sind später geflohen". Wer wohl könnte den Unsinn dieser Worte besser erfassen, als die Vertriebenen selbst?

Wird auch an anderer Stelle in „Kreuzritter in Trachten", so der Titel des Buches, eingeräumt, daß es auch in der DDR Vertriebene gäbe, so werden diese jedoch lediglich als Umsiedler bezeichnet, „die zweifelsohne mit beträchtlichen persönlichen Opfern Großmannssucht, Krieg und Völkermord des deutschen Imperialismus bezahlen mußten". Um sich eine eigene Vergangenheit zu schaffen, schreckt die Regierung in Ost-Berlin vor nichts zurück, mögen die Geschichtskonstruktionen auch noch so absurd sein.

Weniger absurd, als fast zwangsläufige Folge des seit Anfang der 80er Jahre anhaltenden Dranges, die deutsche Geschichte für sich zu vereinnahmen, waren hingegen die Festlichkeiten zur Gründung der ersten Burschenschaft vor 170 Jahren, die vor einigen Tagen in der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena stattfanden. Die amtliche Nachrichtenagentur ADN würdigte eingehend die Jenaische Ur-Burschenschaft und berichtete ausführlich davon, daß historische Studentenlieder auf der Veranstaltung gesungen wurden. Zu bezweifeln, und von ADN auch nicht erwähnt, bleibt jedoch, ob auch nationale Freiheitslieder, die sich gegen die Obrigkeit Metternichs und die Teilung des deutschen Vaterlandes richteten, gesungen wurden — die Parallelen zur heutigen deutschen Wirklichkeit wären wohl zu eindeutig.

1815 begann die Geschichte der Burschenschaften in Jena. Von dem Wiener Kongreß und von der politischen Restauration enttäuscht, kämpfte die national gerichtete studentische Bewegung für christlich-vaterländische Ideen, für politische Freiheit und vor allem für die Einheit der deutschen Nation. Auf dem Wartburgfest, das jetzt von ADN als „bedeutendste antifeudale Protestaktion jener Zeit" gefeiert wird, erlebte die Ur-Burschenschaft ihren Höhepunkt. Dort ging aus ihr die Allgemeine Deutsche Burschenschaft hervor. Die Farben der Jenaischen Korporation wurden dem schwarzen Rock mit roten Verzierungen und goldenen Knöpfen des Lützowschen Freikorps entlehnt, die bis heute als Farben der nationalen Fahnen in beiden Staaten in Deutschland gültig sind.

Die zunehmende Radikalisierung der sich in verschiedenen Richtungen aufspaltenden Burschenschaften, die in der Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebues gipfelte, veranlaßte die damalige Regierung, die Korporationen in den Karlsbader Beschlüssen zu verbieten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verloren die zwischenzeitlich wieder zugelassenen Burschenschaften an allen deutschen Universitäten im osteuropäischen Raum ihre Heimatrechte. Auch zu den Feiern der SED-Führung vor kurzem in Jena waren die Nachfolge-Burschenschaften der Jenaischen Korporation nicht geladen, was offensichtlich die Festlichkeiten aber nicht störte.

Nun also auch die Burschenschaften. Innerhalb der letzten Jahre entwickelte die DDR ein Geschichtsbewußtsein, das uns eigentlich zu denken geben sollte. Denn während wir Westdeutschen langsam durch unser Desinteresse, vielleicht sogar aus Angst vor der deutschen Geschichte, mit der wir häufig nur die Ereignisse nach 1933 verbinden, in die Geschichtslosigkeit abzugleiten drohen, entsteht in Mitteldeutschland ein Nationalbewußtsein, das mittlerweile bei uns seinesgleichen nur schwerlich finden wird. Wir sollten darauf bedacht sein, daß uns unsere Geschichte nicht zugunsten einer sozialistischen DDR aus den Händen gleitet.

Kirsten Engelhardt

Polen:

Vor Jaruzelskis Wachablösung?

Aus Enttäuschung über Moskau und die eigenen Landsleute

Der britische Militärexperte George C. Malcher (seiner Herkunft nach Pole), der gegenwärtig an einer Jaruzelski-Biographie arbeitet, äußerte in kleinem, vertrautem Zirkel in London die Vermutung, daß die Ära Jaruzelski sich ihrem Ende zuneige und bereits in aller Stille die Wachablösung vorbereitet werde.

Diese Information deckt sich mit anderen Intern-Informationen aus Warschau, laut welchen die Militärs fast geräuschlos ihre Ämter zugunsten ziviler KP-Funktionäre freigeben. Wichtiges Beispiel: In der Wojewodschaft Kattowitz wurde Fliegergeneral Roman Paszkowski von einem jungen zivilen Funktionär als Wojewode abgelöst.

Jaruzelski hat es bekanntlich abgelehnt, dritter polnischer Nachkriegsmarschall zu werden. Er wolle sich allmählich zur Ruhe setzen, wurde aus seiner Umgebung als einer der Gründe angegeben. Aber aus Andeutungen läßt sich entnehmen, daß auch Enttäuschung mit im Spiel ist — Enttäuschung in zweierlei Hinsicht: Einmal über den Kreml-Kurs gegenüber Polen, der zu wenig Rücksicht auf die polnische Mentalität nehme und damit eine Situation schaffe, in der ein weiteres Aufbegehren der polnischen Bevölkerung quasi vorprogrammiert sei, — zum anderen Enttäuschung über die Polen selbst, die nicht erkannt und gewürdigt hätten, daß er (Jaruzelski) es gewesen sei, der die Nation vor einem sowjetischen Einmarsch gerettet habe.

Nach dem Abgang Jaruzelskis werde es wieder einen strammen Parteikurs in Polen geben, heißt es in Beobachterkreisen in Warschau. Polen brauche stattdessen mehr außen- und innenpolitischen Spielraum. Wenn Moskau diesen nicht zulasse, sei es dazu verdammt, Unsummen an Rubel als Wirtschaftshilfe an Polen zu zahlen. Auf lange Sicht werde sich dieses als unbezahlbar erweisen. Profitierender sei dann letzten Endes das deutlich erstarkende China, das den Sowjets wirtschaftlich den Rang abläuft.

Zur UdSSR-Botschaft in Warschau hält General Jaruzelski kaum Kontakt. Dagegen reist er auffallend oft nach Breslau, wo sich die Verbindungsstelle der „Gruppe Nord" der Sowjetarmee zur polnischen Armee befindet. Auch der persönliche Kontakt Jaruzelskis zum Oberkommandierenden des Warschauer Paktes, Sowjetmarschall Viktor Kulikow (dem einstigen Lehrer an der „Frunse-Generalstabsakademie", an der J. geschult wurde), wird sorgfältig gepflegt. Daraus folgern die politischen Beobachter, daß Jaruzelski eindeutig Favorit der sowjetischen Militärs und ihres Geheimdienstes GRU ist.

Auch das deckt sich wiederum mit Feststellungen des Militärskribenten George C. Malcher in seinem Buch „Polands Politicized Army/Communists in Uniform" (erschienen im New Yorker Praeger Verlag), das unter Kennern als Standardwerk über die polnische Armee gilt.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Sowjetunion:

Romanow zur Entziehungskur?

Gorbatschows Kampf gegen den Alkoholismus wirkt sich bereits aus

Maßnahmen haben auch machtpolitischen Hintergrund. Grigori Romanow (62), Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der sowjetischen KP, soll sich seit mehreren Wochen in einer „Entziehungsanstalt" für Alkoholabhängige befinden.

Beobachter in der sowjetischen Hauptstadt weisen darauf hin, daß Romanow bei dem Besuch von Parteichef Michail Gorbatschow vom 15. bis 17. Mai in Leningrad — ein Besuch, der in der sowjetischen Öffentlichkeit großes Aufsehen durch die relativ offene Fernsehübertragung erregte — abwesend war.

Romanow hatte seine Parteikarriere in Leningrad gemacht und hielt bis zu seiner Berufung ins Politbüro im März 1976 den Posten des 1. Parteisekretärs von Leningrad. Den Regeln des sowjetischen Parteilebens gemäß hätte Romanow bei dem ersten Besuch des neugewählten Parteichefs in der Stadt, in der er selbst aufgestiegen war, unbedingt dabeisein müssen. Romanow war auch bei den verschiedenen protokollarischen Veranstaltungen abwesend, die zu Ehren des vom 21. bis 23. Mai in Moskau weilenden indischen Ministerpräsidenten Radschif Ghandi stattgefunden haben.

Romanow ist seit geraumer Zeit als harter Trinker bekannt. Weltweites Aufsehen erregte schon vor Jahren das Trinkgelage anläßlich der Heirat seiner Tochter. Dabei wurde, nach alter russischer Sitte, am Ende des Festes ein großer Teil des kostbaren Porzellangeschirrs an die Wand geschmettert. Das Geschirr gehörte der Zarin Katharina II. und wurde für die Gelegenheit vom Leningrader Ermitage-Museum ausgeliehen.

Romanow wurde im Westen schon lange vor dem Tod von Parteichef Konstantin Tschernenko als dessen möglicher Nachfolger betrachtet. Dies sei jedoch angesichts seiner auch für sowjetische Verhältnisse ungewöhnlichen Trinkgewohnheiten nicht Wirklichkeit geworden. Wie der Moskauer Korrespondent der amerikanischen Tageszeitung „The Baltimore Sun" berichtet, verbreiten neuerdings in Moskau „Quellen, die dem KGB nahestehen", sowie „unabhängige Persönlichkeiten" eine Beschreibung der Vorgänge, die zur Wahl Gorbatschows geführt haben, die mit den westlichen Vorstellungen nicht in Einklang steht. Romanow habe tatsächlich versucht, den Aufstieg Gorbatschows zu verhindern.

Romanow sei in den letzten Wochen des am 9. März verstorbenen Tschernenkos kein ernsthafter Kandidat mehr gewesen. Er habe jedoch im Politbüro einen formellen Antrag eingebracht, um den Moskauer Parteichef Viktor Grischin (70) zum führenden Mann der Sowjetunion zu berufen. Die erste Abstimmung im Politbüro sei dann zu einer Patt-Situation geführt haben.

Darauf ergriff KGB-Chef Viktor Tschebrikow (52) das Wort, damals erst Kandidat des Politbüros. Der Geheimdienstchef begründete die Ablehnung Grischins nicht nur mit dessen Alter, sondern er dokumentierte auch ausführlich die weitverzweigte Korruption, die in der von Grischin geführten Moskauer Parteiorganisation herrsche.

Daraufhin wurde Außenminister Andrej Gromyko (75) gefragt, ob er für eine Kandidatur zur Verfügung stehe. Gromyko winkte ab und schlug stattdessen, wie auch Tschebrikow, Michail Gorbatschow für den Posten vor. Die vor wenigen Wochen von der sowjetischen Führung verkündeten drastischen Maßnahmen gegen den Alkoholismus seien nicht allein in der Sache selbst begründet, heißt es in Moskau weiter. Durch die offizielle Propagandakampagne gegen den Alkoholismus bereits vor diesen Maßnahmen wurde jeder mögliche Anspruch Romanows auf den Posten des Generalsekretärs endgültig ausgeschlossen. Die Alkoholabhängigkeit Romanows sei selbst bei zeitweiligem Erfolg der Entziehungskur ein „endgültiges Handicap", heißt es in Moskau. Seine Trunksucht sei nach der Verdammung des Alkoholmißbrauchs ein noch größeres Hindernis für Romanow als sein Name: Romanow war ein Familienname der russischen Zarenfamilie.

Hartes Trinken hat in der Sowjetführung Tradition seit Stalins Zeiten. Die wüsten Trinkgelage in der Datscha des Diktators haben Geschichte gemacht. Auch Nikita Chruschtschow war als leistungsfähiger Trinker bekannt. Aus mehreren osteuropäischen Hauptstädten wurde von Fällen berichtet, in denen Chruschtschow am Ende offizieller Empfänge in volltrunkenem Zustand hinausgetragen werden mußte. Leonid Breschnew war Wodka-Liebhaber, solange es seine Gesundheit noch zuließ. Von Juri Andropow ist seine Zuneigung für Whisky überliefert.

Infolge der neuesten Beschlüsse der Staats- und Parteiführung wurden hochprozentige Getränke von offiziellen Empfängen verbannt. Als erste bekamen dies die Mitglieder der SPD-Delegation zu fühlen, die mit Willy Brandt an der Spitze kürzlich in Moskau zu Besuch waren.

In Kürze:

Alois Mertes †

Alois Mertes, Staatsminister im Auswärtigen Amt, ist im Alter von 63 Jahren in Bonn plötzlich verstorben. Bundeskanzler Kohl bezeichnete ihn als eine „große Persönlichkeit", um die die deutsche Politik nun ärmer sei.

Renger für Selbstbestimmungsrecht

Die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Annemarie Renger, erklärte im Saarländischen Rundfunk, sie sei in den „grundsätzlichen Fragen der deutschen Nation" der Meinung, daß eine größtmögliche Gemeinsamkeit angestrebt werden müsse. Es könne keiner Nation verwehrt sein, „wieder zusammenzukommen". Man sollte sich grundsätzlich nicht damit abfinden, daß Deutschland im Herzen Europas ein geteiltes Land bliebe. Für die Deutschen müsse das Selbstbestimmungsrecht genauso gelten wie für jede andere Nation. Ziel des Weges, der beschritten werden müsse, sei, daß in beiden Teilen Deutschlands das Selbstbestimmungsrecht ausgeübt werden könne. Wichtig sei, daß die Deutschen wiedervereinigt werden wollen. Sie glaube, betonte Frau Renger, daß dieses Wollen auf der anderen Seite des Vorhanges stärker zum Ausdruck komme als in der Bundesrepublik. **s. u. e.**

Evangelische Kirche:

Für Vertriebene keine Heimat?

Die Themen Deutschland und Ostdeutschland auf dem Kirchentag in Düsseldorf

Wer den 21. Deutschen Evangelischen Kirchentag beobachtet hat, wird — wenn er diese Veranstaltung aus gebührendem Abstand einmal Revue passieren läßt — feststellen, daß es für die Belange der Heimatvertriebenen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien allenfalls noch Mitleid, aber kein Verständnis mehr gibt. Ostdeutschland ist kein Thema mehr; zwanzig Jahre nach Erscheinen der Vertriebenendenkschrift im Jahre 1965 ist dieses Kapitel abgeschlossen. Was bleibt, sind Überlegungen zum Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu seinen östlichen Nachbarn: DDR, Polen, Tschechoslowakei und Sowjetunion. Dies muß man ganz nüchtern feststellen und darf allenfalls noch eine gewisse Hoffnung daran knüpfen, daß der Deutsche Evangelische Kirchentag vielleicht doch nicht so ganz repräsentativ ist für die Situation der Evangelischen Kirche in Deutschland. Aber man sollte sich da auch keinen falschen Hoffnungen hingeben.

Die Deutschlandpolitik wurde auf dem Düsseldorfer Kirchentag in der Halle 9 behandelt. Also genau in der Halle, in der Pfingsten über 12 000 Ostpreußen ihr klares Bekenntnis zu Deutschland abgegeben haben. Manchmal hatte man den Eindruck, als müsse die Halle zusammenfallen, falls sie ein Gespür dafür hätte haben können, wie widersprüchlich und spannungsgeladen die „Evangelischen" Äußerungen im Vergleich zu denjenigen waren, die 14 Tage zuvor Minister Zimmermann und der Sprecher der Ostpreußen, Ottfried Hennig MdB, dort abgegeben hatten.

Der Auftakt mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker am Morgen verlief noch in gewohnten Bahnen. Während seiner Rede in

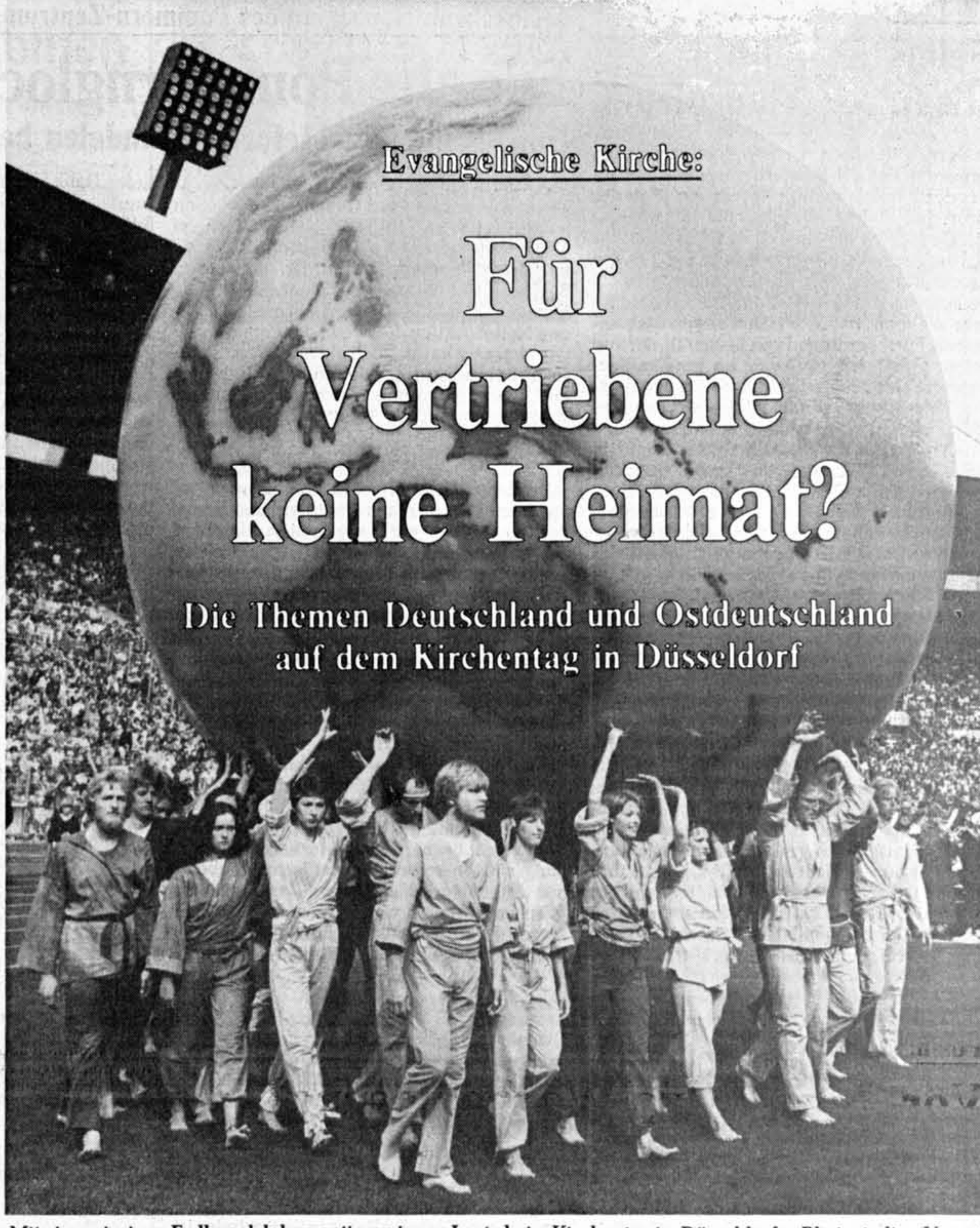
Gezielte Einseitigkeit

der überfüllten Halle hob er die Freiheit als „Kern" der deutschen Frage hervor, und betonte, „ein Fortschritt in Richtung auf Einheit um den Preis von Freiheit wäre ein Rückschritt". Man konnte den Eindruck gewinnen, daß der Bundespräsident auf jeden Fall einige mißverständliche Äußerungen seiner Rede vom 8. Mai nicht wiederholen wollte. So betonte er lediglich, man wolle die Grenzen nicht verschieben, sondern ihnen den „trennenden Charakter für die Menschen" nehmen. Auch wies er darauf hin, daß die deutsche Frage eine „europäische Aufgabe" sei. Das „Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Trennung über Systemgrenzen hinweg" bedeute eine besondere Verantwortung der Deutschen, ihren Beitrag für ein einheitliches Europa zu leisten. Das alles ist sicher auch für die Vertriebenen akzeptabel und aus ihrer Sicht auch nichts Neues, haben wir doch bereits am 5. August 1950 in unserer Charta diesen Weg gewiesen.

Andere Töne kamen schon in der nachmittäglichen Podiumsdiskussion zum Thema „40 Jahre danach" auf, die als „Gespräch mit unseren europäischen Nachbarn" unter dem Motto lief „Versöhnung mit den Nachbarn, Wünsche für die Zukunft". Die internationale Besetzung des Podiums verdiente eine genauere Analyse, um die gezielte Einseitigkeit zu beweisen, mit der hier der Deutsche Evangelische Kirchentag den Gesprächsverlauf bereits vorher festlegte: Der orthodoxe Erzbischof Pitirim aus Moskau und der Ökumeniker Smolek aus Prag beschränkten sich in ihren Wortmeldungen weitgehend auf theologische Aussagen und ließen auch da, wie nicht anders zu erwarten, Vorsicht walten. Der Pole Wojna und der niederländische Sozialist van Tra bildeten zusammen mit dem deutschen Sozialdemokraten Schmude ein Trio seltener Einmütigkeit, und lediglich die deutsch-französische Wissenschaftlerin, Frau Fritsch-Bournazel aus Paris, versuchte tapfer, in dieser seltsamen Diskussion die deutsch-französische Freundschaft als beispielhaften Beginn für die Einigung Europas darzustellen. Der Diskussionsleiter May (Loccum) und der Publikumsanwalt Schwarze seien hier nur der Vollständigkeit halber genannt; zur Sache trugen sie nichts bei, sie ließen der Diskussion ihren Lauf.

Der Pole Wojna feierte die EKD-Denkschrift von 1965 als Wende in der Deutschlandpolitik und den darauf aufbauenden Warschauer Vertrag als einzige Grundlage der deutsch-polnischen Beziehungen. Unter Beifall der etwa 4000 Zuhörer griff er die klaren Äußerungen von Franz Josef Strauß in seiner Rede vom 28. April 1985 an und hob ebenfalls unter Beifall die Äußerung des Bundespräsidenten vom 8. Mai hervor, daß den Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen sei. Auf die Wiedervereinigung angesprochen — natürlich nur in dem Sinne Bundesrepublik Deutschland und DDR — meinte er: „Ich kenne keinen meiner Landsleute, der sich für eine Wiedervereinigung aussprechen könnte (Beifall). Sie können mit unserer Unterstützung nicht rechnen (Beifall)."

Der Niederländer van Tra erwies sich als ausgezeichneter Demagoge und Agitator. Zunächst sang er das Hohelied von Willy Brandt, seit dessen Kniefall in Warschau er mit dem deutschen Volk versöhnt sei. Anschließend polemisierte er unter starkem Beifall gegen den Besuch des amerikanischen Präsidenten Reagan und des deutschen Bundeskanzlers Kohl auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg, um dann fortzufahren, daß die deutsche Frage durch Krieg nicht zu lösen sei: „Dies muß den Vereinigten Staaten klar gemacht werden" (starker spontaner und andauernder Beifall). Er fügte dann zwar an, daß dies auch der UdSSR und der DDR klar gemacht werden müsse, ohne mit dieser Erklärung jedoch ähnlichen Beifall hervorzurufen. Zur Wiedervereinigung erklärte van Tra, daß Deutschland nicht Österreich sei und meinte dann treuherzig: „Das wichtigste an der Wiedervereinigung für Sie ist doch das Menschliche: daß Sie von Düsseldorf nach Magdeburg genauso leicht gehen können wie von Düsseldorf nach Amsterdam" (starker Beifall).



Mit einer riesigen Erdkugel dokumentieren junge Leute beim Kirchentag im Düsseldorfer Rheinstadion Verantwortung für die ganze Welt: Nur nicht für die Ostdeutschen? Foto dpa

Schmude nahm die günstige Gelegenheit wahr, zu der von ihm entfachten Diskussion um die Präambel des Grundgesetzes Stellung zu nehmen. Er stellte die Frage, ob die Ziele unserer Deutschlandpolitik noch angemessen formuliert seien und folgerte dann: „Mir schien es etwas eng zu sagen, nur die Wiedervereinigung sei die Lösung; diesen Anstoß wollte ich geben" (starker Beifall). Unter Bezug auf die Rede des Bundespräsidenten betonte er dann, daß die Zusammengehörigkeit der Deutschen in der Bundesrepublik und der DDR zur Identität der Deutschen gehöre. An die Adresse der europäischen Nachbarn richtete er den emphathischen Satz: „Wir haben unsere Lektion gelernt: Wir reden nicht nur, wie handeln auch." Damit meinte er die vorher unterstrichene Notwendigkeit einer Überzeugungsarbeit, um zu Mehrheiten für politische Ziele zu gelangen. Erst müsse man einen Anstoß zur Diskussion geben, dann erhalte man auch Mehrheiten. Das träfe auch für

In der Podiumsdiskussion Beifall für ein polnisches Plädoyer gegen die Wiedervereinigung

die Frage zu, welche Auslegung für die Verfassung gelte. Die gemeinsame Staatsangehörigkeit betrachtete Schmude allerdings als Bestand an deutscher Gemeinsamkeit, „den wir nicht aufgeben wollen". Zur Oder-Neiße-Linie äußerte sich Schmude definitiv: „Die Grenze ist politisch endgültig und muß endgültig bleiben" (Beifall).

Der Abend dieses Tages brachte mit dem Gespräch zwischen dem früheren Chef der ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin, Günther Gaus, und dem Ost-Berliner Konsistorialrat Stolpe sozusagen den „Höhepunkt" des deutschlandpolitischen Teils des Kirchentages. Gaus bezeichnete im offenen Gegensatz zum Bundespräsidenten die Freiheit als eine „Propagandawaffe in der Auseinandersetzung mit dem angeblich unfreien Osten" und stellte für die Bundesrepublik einen „galoppierenden Freiheitsabbau" fest. Unter dem Beifall der inzwischen auf etwa 1000 Zuhörer geschrumpften Versammlung in Halle 9, von denen allerdings nach diesen Äußerungen des Herrn Gaus zahlreiche abwanderten, sah er die Freizügigkeit in der Bundesrepublik nicht mehr als gewährleistet an, weil der Dauerarbeitslose nicht mehr nach Mallorca fahren könne, und die Freiheit des Zugangs zu Informationen werde durch die neuen Medien zunehmend beeinträchtigt. Die Wiedervereinigungsdiskussion beurteilte Gaus als „heuchlerisch und verlogen", weil nicht danach gefragt werde, ob sich z. B. die Eigentumsverhältnisse in der DDR auf den Stand vor 1949 zurückbewegen müßten. Gaus bezeichnete die Eigentumsfrage als Systemfrage. Wer diese Frage nicht stelle, der betreibe die Wiedervereinigungsdiskussion wie eine Gebetsmühle. Schließlich wandte sich Gaus gegen den „totalitären Antikommunismus" in der Bundesrepublik und forderte die „Entdämonisierung des Kommunismus", wie sie dankenswerterweise in der DDR geleistet worden sei, die damit einen wichtigen Teil des geistigen europäischen Erbes aufgenommen habe. Unter Beifall erklärte Gaus: „Es täte unserer Gesellschaft gut, wenn wir ebenfalls zu einer solchen Entdämonisierung des Kommunismus fähig wären." Dankenswerterweise ließ Konsistorialrat Stolpe aus der DDR diese Sätze nicht so stehen. Vielmehr forderte er dazu auf, das Wort Deutschland behutsam zu gebrauchen, weil „auch wir Deutsche sind". In diesem Sinne bat er abschließend darum, die „Kommunistenangst" abzubauen, um eine Versachlichung des Gesprächs zu erreichen. In der Tat! Glücklicherweise sind ja die meisten unserer Landsleute in der DDR noch keine Kommunisten. Und die Dämonie des Kommunismus ist für sie auch nach 40 Jahren nicht geringer geworden.

Das ist der Ertrag der deutschlandpolitischen Diskussion auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Zugegeben, der Beobachter hat seinen klaren Standort, und er hat kritisch zugehört und sich Notizen gemacht. Und er muß zu dem Schluß kommen, für Ostdeutsche und für Ostdeutschland gibt es in der Deutschen Evangelischen Kirche keinen Raum mehr. Für diese Kirche ist mit der „Eingliederung" der Vertriebenen das Problem erledigt. Die Rechtsgrundlagen sind keine Grundlagen mehr. Was zählt, ist die sogenannte Realität, die man anerkennt. Die Realität, das sind die Fakten. Daß es für sie kein Recht gibt und auch kein Recht geben kann, solange wir nicht auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts danach gefragt und mitbeteiligt werden, das interessiert in der Evangelischen Kirche offenbar niemanden mehr.

Viele evangelische Christen aus den deutschen Ostgebieten fragen in diesen Tagen: Hat es noch Sinn, in dieser Kirche zu bleiben, oder sollte man ihr nicht gleich den Rücken kehren, wenn man allenfalls geduldet wird. Oder drastisch ausgedrückt: Wenn man nur noch unser Ableben erwartet, um dann um so gestärkter zur Tagesordnung der Geschichte übergehen zu können.

Austreten, sich zurückziehen, sich einigeln — ich glaube, das nützt alles nichts. Viel wichtiger ist es heute, Farbe zu bekennen und seinen Standpunkt zu vertreten. Nach der Gaus-Diskussion traf ich einige Frauen, die noch während der Veranstaltung die Halle 9 wütend verlassen hatten und draußen gemeinsam über die Ungeheuerlichkeiten schimpften, die sie gehört hatten. So etwas könnte den Linken nicht passieren. Sie äußern ihren Unmut gleich, noch während einer Veranstaltung. Sie gehen vor und beschweren sich beim Versammlungsleiter; früher haben sie sogar Podien gestürmt und sich des Mikrophons bemächtigt. Unsereiner ist gesittet, zurückhaltend, hält sich an die Spielregeln. Aber auch innerhalb der Spielregeln gibt es viele Möglichkeiten, die eigene Meinung zu sagen. Es gehört nur eine Menge Mut dazu, vor allem, wenn man sich in der Minderheit befindet, und eine Minderheit sind wir wohl inzwischen mehr und mehr. Zumindest in der Evangelischen Kirche. Das hat dieser 21. Deutsche Evangelische Kirchentag überdeutlich uns allen vor Augen geführt, und wir sollten daraus unsere Lehren ziehen. **Claus Kuhren**

17. Juni:

Feierstunde im Bismarck-Mausoleum

Es sei seit Jahren zu einem schönen Brauch geworden, daß sich Bundesbürger aus allen Teilen der Bundesrepublik jeweils am „Tag der deutschen Einheit", der leider für viele weniger ein Gedenktag als ein Teil des Besitzstandes sei, in Friedrichsruh versammeln, um dort des Reichsgründers, Otto Fürst von Bismarck, zu gedenken. Diese Feststellung traf Chefredakteur Wellems, bevor der Chef des Hauses Bismarck, Fürst Ferdinand von Bismarck, der von seiner Gattin begleitet war, im wiederaufgebauten Schloß Friedrichsruh, das in dem letzten Kriegsmonat durch Fliegerbomben zerstört worden war, wieder 80 Männer und Frauen, die sich durch ihre Staatstreue und ihr preußisches Pflichtgefühl ausgezeichnet haben, die Bismarck-Medaille überreichte.

Fürst Bismarck gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er Gelgenheit habe, die Begrüßung im wiederaufgebauten Schloß der Familie vornehmen zu können und bewirtete seine Gäste mit einem Umtrunk.

Die Veranstaltung, die vom Bismarck-Bund unter Vorsitz von Albrecht Schilder würdig ausgerichtet war, und an der zahlreiche Traditionsverbände mit ihren Fahnen teilnahmen, fand ihre Fortsetzung mit einem ökumenischen Gottesdienst im Mausoleum. Diese eindrucksvolle kirchliche Stunde, die von einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen in vorbildlicher Weise gestaltet wurde, schloß mit einer Kranzniederlegung am Sarkophag des Reichskanzlers. Am Nachmittag des 17. Juni sprach ferner im Rahmen des Beisammenseins, an dem über 300 Mitglieder und Freunde des Bismarck-Bundes teilnahmen, Konsistorialrat a. D. Dr. Juhnke über das Thema „Der Nationalstaat Bismarcks, Werden, Wertung und Ausblick". **O. S.**

Festakt zum Baubeginn des Pommern-Zentrums:

Die alte Pommernglocke setzt ein erstes Zeichen

Bundesminister Heinrich Windelen bei der Feierstunde in Lübeck-Travemünde

„Diese Eiche wird uns nicht aus dem Gleichgewicht bringen, weil sie hier ihr Leben lassen mußte. Es ist gut, daß die Welt sieht, wer noch Gewalt anzuwenden entschlossen ist", kommentierte Pommernsprecher Dr. Philipp von Bismarck den Sabotageakt einer Abordnung Lübecker Linksfaschisten, die in einer Nacht- und Nebel-Aktion die Krone der Pommerneiche abgesägt hatte. Doch diese Aktion der Intoleranz bewirkte ihr Gegenteil: das Interesse und die gemeinsame Verbundenheit überstrahlten die Tat der Willkür.

Skeptiker eines Besseren belehrt

Zur Belohnung herrschte „Pommernwetter" auf dem Gelände des Pommern-Zentrums, und so wurden auch die letzten Skeptiker eines Besseren belehrt; denn der weithin sichtbare Fahnenschmuck und der provisorisch errichtete Glockenturm bewiesen, daß sie läuten wird, unsere alte Pommerglocke.

Ihr Erklingen am 16. Juni setzte das Zeichen für den Baubeginn des Pommern-Zentrums auf dem Gelände an der Ivendorfer Landstraße in Lübeck-Travemünde. Durch gemeinsames Ziehen am Glockenstrang demonstrierten Minister Heinrich Windelen, Dr. Philipp von Bismarck, die Vertreter der bisherigen Grundstückseigentümer und der Bauträger die vereinten Kräfte, die die Entstehung des Pommern-Zentrums tragen werden.

Dr. von Bismarck hob in seinen Begrüßungsworten hervor, daß der feste Glaube an die Zukunft das Pommern-Zentrum zum Wachsen bringen werde. Vor den geistigen Augen der Anwesenden ließ er den Bau bereits in allen seinen Einzelheiten entstehen. Seinen tiefen Dank für das, was uns bisher geschenkt wurde, verband der Pommernsprecher mit der Bitte, daß das vor uns Liegende ebenfalls gelingen möge.

In seiner Ansprache verwies Minister Windelen darauf, daß nicht zuletzt durch Hartnäckigkeit, Überzeugungskraft und gute Argumente der Finanzierung durch Zuschüsse des Bundes zugestimmt worden sei. „Wir wollen damit Ihr Anliegen unterstützen, das wir für wichtig halten", unterstrich Windelen. Das Pommern-Zentrum, das wenige Kilometer von der „blutenden Grenze", wie sie Bischof Hempel aus der DDR genannt habe, entsteht, werde ein Zeichen der Verständigung, des Ausgleichs und der Bereitschaft zum Miteinander setzen.

Nicht geringzuachten sei, betonte Windelen in diesem Zusammenhang, die Schaffung neuer Arbeitsplätze in dem schwierigen wirtschaftlichen Bereich in der Nähe zur ersten innerdeutschen Grenze in Lübeck-Travemünde.

Verzicht auf Rache und Gewalt

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit der Ostsee-Akademie innerhalb des Pommern-Zentrums sei, daß gerade junge Menschen erführen, was es bedeute, seine Heimat zu verlieren. Der jungen Generation müsse vermittelt werden, daß Menschen, die stellvertretend für das ganze Volk ein schweres Schicksal durch Verlust ihrer Heimat, durch Verlust von über zwei Millionen Menschen auf der Flucht und Vertreibung erlitten haben, ihr Bekenntnis zu Verzicht auf Rache, Vergeltung und Gewalt ehrlich meinen. „Nicht sie sind die Revanchisten, sie waren die Opfer von Revanchismus!"

Die Bestimmung der Ostsee-Akademie, hob Windelen hervor, liege in ihrer Möglichkeit, für Ausgleich und Freundschaft aller Völker Europas, vor allem aber gegenüber den östlichen Nachbarn, zu werben.

Die Andacht zur Weihe der Pommernglocke gestaltete Pastor Manfred Schmidt. Seine Hoffnung traf in aller Herzen, nämlich, daß die fast 500 Jahre alte Glocke eines Tages in Pommern wieder das tun werde, was ihre Bestimmung sei: ihr Ruf zum Glauben nicht gegeneinander, sondern in gemeinsam vereintem Gebet. Ohne diesen Strahl der Hoffnung könne kein Mensch leben und selig sterben. „Diese Glocke als ein erstes Zeichen möge uns dazu rufen, Hoffnung und Zuversicht zu behalten!"

Der volle Klang der alten Pommernglocke ertönte weit über die noch wogende Gerste hinunter zur Trave und den Ostseewellen, die so auch in der Heimat branden. Sie hat fast 500 Jahre ihren Dienst erfüllt und wird in würdigem Gedenken ihren Platz im Kern des Pommern-Zentrums erhalten, der Kirche.

Aus Bismarcks Geburtsort

Das 1496 gegossene Kleinod stammt aus Lasbeck/Kreis Regenwalde, dem Geburtsort des ersten Sprechers der PLM, Herbert von Bismarck. Ihr Schicksal führte sie aus dem Gestühl der Gutshauskirche in Lasbeck zur Auslagerung während des Krieges in den Hamburger Hafen. Es ist das Verdienst Friedrich-Christoph von Bismarcks, sie im Pfarrgarten im hessischen Ortenberg-Gelnhaar in einem eisernen Glockengerüst, 1,50 Meter über dem Erdboden hängend, wiedergefunden zu haben. Die Nachkommen des ersten Sprechers ließen die Glocke liebevoll restaurieren und stifteten sie dem Pommern-Zentrum, wo sie in der „Dorfkirche" ihren jahrhundertealten Klang für die Pommern und ihre Freunde neu erschallen lassen wird.

Übrigens, die letzte Reparatur an der Glocke erledigte die Lübecker Firma Dau kostenlos, als der Inhaber, ein Landsmann aus Stettin, von ihrer Geschichte und Zukunft erfuhr.

Die Weise des Pommernliedes beendete den Festakt, und die Teilnehmer verließen mit gestärktem Herzen, voller Zuversicht und Hoffnung für ein glückliches Werden und Wachsen des großen Vorhabens das Gelände.

Ingrid Haupt



Zum Baubeginn des Pommernzentrums: Die Andacht zur Weihe der fast 500 Jahre alten Glocke hielt Pastor Manfred Schmidt. Links neben ihm der Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, Dr. Hans Edgar Jahn, und der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen; rechts neben ihm der Pommernsprecher Dr. Philipp von Bismarck und Friedrich Karl Lüder, ein unermüdlicher Förderer des Pommernzentrums

Elbegrenze:

Streit um die Demarkationslinie

Ein SPD-Gutachten unterstützt die Forderung der DDR-Regierung

Unstimmigkeiten herrschen immer noch bei Gesprächen der deutsch-deutschen Grenzkommission zur Feststellung der „Elbe-Grenze". Ob sich die Gemüter beruhigen werden und bald Gewißheit über die 93,7 Kilometer lange Demarkationslinie zwischen Schnackenburg und Lauenburg herrscht, wird sich frühestens am 25./26. September in Garmisch bei der 74. Kommissionstagung zeigen.

Zur Zeit jedoch differieren die Meinungen der Verhandlungspartner bekanntlich stark. Dr. Volkmar Fenzlein, Leiter der DDR-Delegation, beharrt weiter auf dem Standpunkt, daß die Mittellinie der Fahrrinne der rechtmäßige Grenzverlauf ist. Er begründet seine Aussage mit der Behauptung, daß die Elbe in den Jahren 1945 bis 1949 die Grenze zwischen den Stromkilometern 472,6 und 566,3 sogar Teil der sowjetischen Zone war. Im Jahre 1949 seien die territorialen und hoheitlichen Zuständigkeiten für diesen Teil der Elbe an die DDR mit übergeben worden, erklärte Dr. Fenzlein weiter.

Unterstützung bei dem Kampf um die Statuierung der Elbe-Grenze findet die DDR bei der SPD, die den Grenzverlauf am Ostufer ebenfalls stark in Zweifel stellt. Sie sympathisiert nicht nur mit der Forderung der DDR-Regierung, die Zonengrenze in die Strommitte zu verlegen, sondern geht sogar soweit, das Vorhaben zu unterstützen. Mit dieser Einstellung billigt die SPD auch die Note der sowjetischen Regierung vom 27. November 1958. In ihr ist formell die Ungültigkeit des Londoner Protokolls vom 12. September 1944 und des am 14. September 1944 geschlossenen Zusatzabkommens erklärt. Durch diese Note verliert eine zu Punkt 2 des Londoner Protokolls erstellte Karte „A", auf der der Grenzverlauf am Ostufer eingezeichnet ist, ihre Rechtskraft.

Für die bundesdeutschen Beauftragten der gemeinsamen Grenzkommission bedeutet dies aber, sich von seiten der SPD und ihren Kommissionskollegen aus der DDR weiterhin keinen „Elbsand" in die Augen streuen zu lassen und aufgrund der tatsächlichen Fakten auf das Ostufer als Zonengrenze zu bestehen. Daß sie schon auf dem besten Wege sind, danach zu handeln, bewies eine Stellungnahme der Delegationsleiterin der Grenzkommission für die Bundesrepublik, Dr. Irmgard von Rottenburg. Sie bestärkte den Standpunkt der Bundesregierung, daß die Demarkationslinie am Ostufer des Flusses verläuft und verwies auf das Londoner Protokoll.

Zu ihm bekannten sich auch der damalige Delegationsleiter der DDR in einer Erklärung der beiden Leiter der gemeinsamen Grenzkommission hinsichtlich des Zusatzprotokolls zum Grundlagenvertrag nach dessen Verabschiedung am 21. Dezember 1972. Hier bestand Einvernehmen über den Punkt, daß sich der Verlauf der „Grenze" zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik nach den diesbezüglichen Festlegungen des Londoner Protokolls vom 12. September 1944 bestimmt. Sollte Ost-Berlin nach nunmehr 12 Jahren diese eingegangene Bindung vergessen haben?

Um das Gedächtnis der jetzigen DDR-Delegation aufzufrischen, berufen sich auch die Kieler Professoren der Völkerrechtskunde, Delbrück und Wolfrum, auf den Grundlagenvertrag, mit dessen Schließung die angeführte Erklärung in Kraft getreten ist. So bestätigen sie in einer Expertise, die auch Bundeskanzler Kohl und dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht zugeleitet wurde, daß ein Verlegen der Demarkationslinie auf die Strommitte gegen den Grundlagenvertrag verstößt und es das Recht und die Pflicht der Bundesregierung ist, an dem Zonengrenzverlauf am Ostufer festzuhalten sowie auf die Festlegung im Londoner Protokoll zu beharren. Denn eine Einwilligung der Bundesregierung, „die Strommitte als Grenze vertraglich" anzuerkennen, „hätte folglich für die Bundesrepublik Deutschland den Charakter einer echten Gebietsabtrennung und ginge damit jedenfalls über die rein deklaratorischen Kompetenzen der deutsch-deutschen Grenzkommission weit hinaus."

Susanne Kollmitt

„Lutherschwank":

Kirchenleitung legt Berufung ein

Verfahren gegen evangelische Pastoren geht in die zweite Instanz

In die zweite Instanz geht das Disziplinarverfahren gegen zwei Pastoren der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche — Otfried Halver und Hans Günther Werner —, die für die Veröffentlichung des blasphemischen „Lutherschwanks" im „Lutherjahr" 1983 verantwortlich sind. Die nordelbische Kirchenleitung in Kiel legte jetzt Berufung gegen das Urteil der nordelbischen Kammer für Amtszucht ein, die am 15. März überraschend die geringstmögliche Strafe, einen Verweis, gegen die beiden vom Amt suspendierten Pastoren verhängt hatte. Die Kammer sah in dem Schwank, den die Kirchenleitung als „Verhöhnung zentraler Punkte des christlichen Glaubens auf dem Niveau unzumutbarer Geschmacklosigkeit" bezeichnete, weder eine Religionsbeschimpfung noch ein „geeignetes Mittel, zentrale Punkte des christlichen Glaubens in Frage zu stellen". Lediglich Druck und Vertrieb des Schwankes stellten Verletzungen der Amtspflicht dar. Die Ordinationsverpflichtung der Pastoren sei dadurch nicht berührt. Dieser Trennung von Pflichten aus „Amt" und „Ordination" widerspricht die nordelbische Kirchenleitung „mit Nachdruck", wie es in einer jetzt in Kiel veröffentlichten Mitteilung heißt. Die den Pastoren durch ihre Ordination auferlegten Pflichten dürften nicht auf Predigt und Sakramentsverwaltung eingeengt werden. Wörtlich heißt es: „Es ist mit dem Zweiten Gebot und mit dem Auftrag der Evangeliumsverkündung unvereinbar, daß ordinierte Geistliche in der Weise, wie es im Lutherschwank geschehen ist, von Gott Vater, Jesus Christus und dem Heiligen Geist reden."

Deshalb sei es für die Kirchenleitung „unumgänglich", Berufung einzulegen. Das Verfahren wird jetzt vor dem Senat für Amtszucht der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Hannover wieder aufgenommen. Gleichzeitig hat die Kirchenleitung die Suspendierung der Pastoren Werner und Halver aufgehoben. Sie sah sich dazu veranlaßt, nachdem die Kammer für Amtszucht die Suspendierung als „übermäßig" bezeichnet hatte. Damit sei jedoch, wie die Berufung zeige, keine Anerkennung des Kammerurteils verbunden.

Griechenland:

Sozialismus vor großen Problemen

Nach der Wahl: Jetzt muß Papandreou das Steuer herumreißen

Wie zu erwarten war, hat die Panhellenische Sozialistische Bewegung (PASOK) Andreas Papandreous die Parlamentswahlen vom 2. Juni gewonnen. Mit 45,8 Prozent der Stimmen und 161 von 300 Abgeordneten wird er auch die nächste Regierung allein stellen können. Auf die vielerorts befürchtete Koalition mit den Kommunisten ist er nicht angewiesen.

Der vorangegangene Wahlkampf muß als einmalig in Europa bezeichnet werden. Nach vorsichtigen Schätzungen haben alle Parteien mehr als 700 Mio. Dollar eingesetzt. An der Wahlkundgebung von Andreas Papandreou am 31. Mai in Athen — mit ihr wurde der Wahlkampf abgeschlossen — nahmen über 1,6 Millionen Griechen aus dem ganzen Land teil. Sie wurden mit allen möglichen Verkehrsmitteln nach Athen geschafft. Die Wahlkundgebung von Oppositionsführer Mitsotakis am Vortage war fast genauso groß. Vergleichbare Kundgebungen hatte es während des Wahlkampfes auch in anderen Städten gegeben. Einmalig war auch der Einsatz der Parteianhänger für ihre Parteien. Sie hatten keine Anstrengung gescheut, um den Eindruck zu erwecken, ihre Partei sei die stärkste. Touristen, die das Schauspiel der Wahlkundgebungen, die herumrasenden Autos mit Parteifahnen und Hupengeheul beobachteten, schauten nur konsterniert zu. „Bei uns bringt man keine zehntausend Menschen für Wahlveranstaltungen auf die Beine", sagte ein Deutscher und nahm selbst an einer Kundgebung teil, er wollte das Schauspiel aus der Nähe erleben.

Papandreou hat aber nicht die Wahl gewonnen, weil er die besseren Veranstaltungen zustande brachte. Er hatte auch die besseren Argumente. Es mag unglaublich erscheinen, aber dennoch ist es wahr. Die sozialistische PASOK hat einen Wahlkampf mit eher ideellen Argumenten geführt: „Stützung und Ausbau des Wechsels", „Aufbau der nationalen Unabhängigkeit", „Sicherung der Volksfreiheit" und andere Parolen machten das Schlagwortarsenal der Sozialisten aus. Jenseits ihres tatsächlichen Inhalts wurden solche Schlagworte als ernsthafte Argumente präsentiert. Sie konnten motivieren — nicht nur die Jugend. Die „Nea Demokratia" (ND) setzte dagegen materielle Vorteile ein, um ihre Wählerschaft zu erweitern. Besonderen Wert legte sie auf die versprochene Verbilligung der Pkws durch Streichung von Zöllen und sonstigen Zulassungsgebühren. Das Ergebnis: Auch junge PASOK-Anhänger skandierten ständig: „Lieber ein Papaki (Moped) als Mitsotaki" — und sie setzten sich durch. Denn Mitsotakis, der Oppositionsführer, trat nicht als der Bewahrer der von den Sozialisten zerstörten Werte auf, sondern als der Mann, der in jeder Hinsicht mehr Konsum und Wohlstand versprochen hat. Eine Wahlkampfrede von Reagan hatte er wohl nie gelesen. Die Quittung: Mitsotakis hatte kaum mehr für sich gewonnen als das konservative Lager ohnehin hatte: 40,8 Prozent. 40,3 Prozent bisher (38,0 plus 2,3) und 125 statt 112 Parlamentssitze.

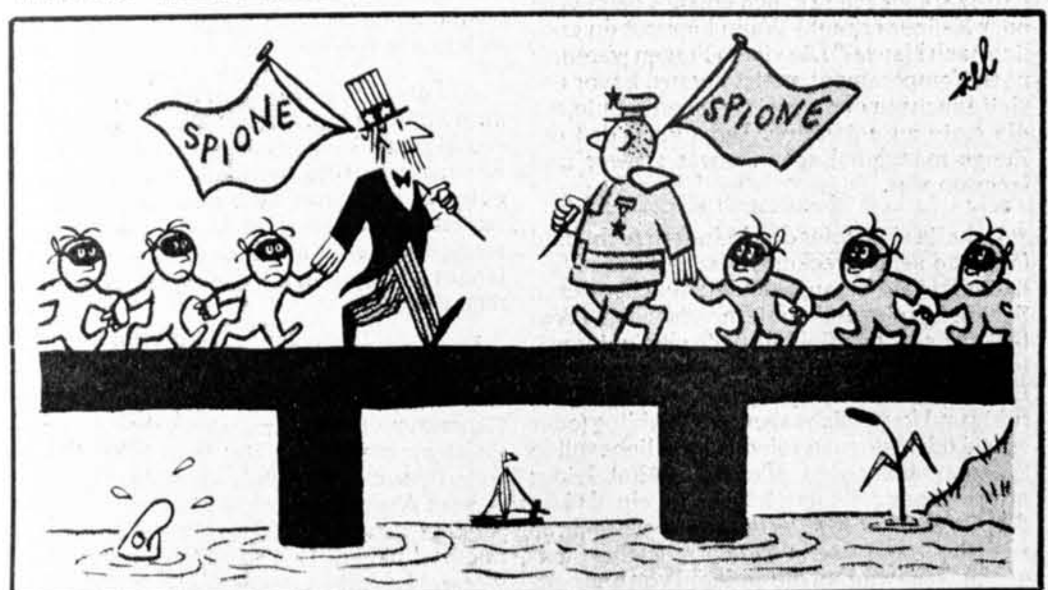
Zu vermerken ist, daß Papandreou im Wahlkampf mit Wahlversprechungen zurückhaltend war, jedoch ohne direkt von Sparpolitik zu reden. Doch immer wieder versprach er den Aufbau des Wohlfahrtsstaates, obwohl er weiß, daß es nicht möglich ist. Früher noch mehr als heute redete er von seinem Rendezvous mit der Geschichte, und meinte damit die Realisierung seiner Versprechen für den Aufbau einer glücklichen, sozialistischen Gesellschaft. Trotz allen möglichen Widerspruchs muß man konstatieren, daß der Wahlausgang dieses Rendezvous nicht vereitelt hat. Griechenland kann sich glücklich schätzen, daß Papandreou an der Macht geblieben ist und das ist nicht provokativ gemeint. Das Land ist erledigt, wirtschaftlich, außenpolitisch, in jeder Hinsicht. Leider sind aber rund 58 Prozent aller Griechen nicht in der Lage es einzusehen, sie meinen vielmehr, alles sei blendend. Eine konservative Regierung, die heute an die Macht käme, ohne vorher dem Wähler den Ernst der Lage klar zu machen, ist schlicht und einfach eine Bürgerkriegsregierung. Denn mehr als die Hälfte der Bevölkerung wird es ihr nicht abkaufen, daß das Land einer harten Zäsur bedarf, um wieder Aussicht auf die Zukunft zu bekommen. Die Zäsur soll von jenen durchgeführt werden, die die Situation eingebrockt haben — von Andreas Papandreou. Sollte er es nicht können, so soll es für jeden sichtbar werden. Die Kosten dieses harten Rezepts werden jedenfalls geringer sein als die eines Bürgerkrieges. So tief ist Griechenland gesunken.

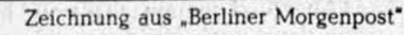
Papandreou hat nicht über den Ernst der Lage gesprochen. Das konnte er nicht. Aber es ist unverkennbar, daß er ihn erkennt. Die PASOK von heute ist nicht die PASOK von 1979 und Papandreou ist seit über einem Jahr nicht mehr der alte. „Er sei müde und abgekämpft", meinen Freunde und Gegner. Wahrscheinlicher ist aber, daß Papandreou weiß, was ihm bevorsteht: Entweder handelt er weiter wie bisher und führt das Land in den Abgrund — mit allen Konsequenzen auch für ihn. Oder er reißt das Steuer herum. Er ist der einzige, der es kann, von ihm wird die Masse es annehmen. Das ist sein wirkliches Rendezvous mit der Geschichte — nicht das, was er seinen Wählern einredet. Dieses Rendezvous wird um so schwieriger sein, als er nicht mehr mit der Unterstützung der Kommunisten rechnen kann. Aus arabischen diplomatischen Kreisen in Athen erfährt man unter der Hand, Gorbatschow habe die Anweisung an alle ihm treuen kommunistischen Parteien erteilt, jedwede Koalitionspolitik mit nicht-marxistischen Parteien zu unterlassen. Dahinter stehe seine Absicht, die kommunistische Bewegung weltweit durch Radikalisierung zu erneuern. Auf Griechenland angewandt stimmt diese Information.

Die KP moskauer Prägung hat um jede Stimme gegen die PASOK gekämpft, auch in Wahlkreisen, in der sie keinerlei Aussicht hatte und die Position der PASOK-Kandidaten gefährdete. Papandreou hat sie daher wiederholt angegriffen, mit Erfolg. Die KKE (Ausl.) erhielt 9,8 Prozent der Stimmen anstatt 12,8 Prozent bisher, und 13 Abgeordnete. Vor allem ältere Kommunisten haben der Partei ihre Gefolgschaft verweigert und warfen der Parteiführung durch unzählige Leserbriefe an PASOK-Zeitungen vor, sie arbeite für die Rückkehr der Rechten an die Macht. Im Gegenzug beschimpfte Generalsekretär Florakis Papandreou, er bereite eine „kapitalistische" Politik vor, die aber die Kommunisten verhindern werden. Er meint, er kann mit Streiks Papandreou in die Knie zwingen. In den kommenden Monaten wird es in Griechenland tragisch, aber auch sehr lustig werden...

Gregor M. Manousakis

Was die Woche brachte





Agenten-Austausch auf der Glienicker Brücke Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"



Die ostpreußische Familie

Meine lieben Landsleute,

unsere ostpreußische Familie bekommt so langsam ihren eigenen Blumengarten. In dem gedeiht und blüht es prächtig. Und natürlich die Leberblümchen, die blauen in unserer Erinnerung und in ostpreußischen Gärten hierzulande. Frau Annemarie Eitner fand sie auf ihren Urlaubsreisen in Oberbayern, in den Dolomiten und in Tirol, aber sie hat die zarten Frühlingskinder auch auf hiesigen Wochenmärkten entdeckt. Sie erinnern sie an den großen Dichterfürst: „... ich grub's mit allen, den Würzlein aus ..." Auch Frau Ingeborg Plank bekam auf ihre Frage nach einem Goethewort das Gedicht „Gefunden" wiederholt zugesandt, und eine Schreiberin meinte auch, das gefundene Blümlein müßte eben ein Leberblümchen gewesen sein. Für Frau Plank soll ich übrigens an dieser Stelle ein Dankeschön sagen, sie hat sehr viele Zuschriften bekommen, und sie kann die Briefe nur so nach und nach beantworten. Das gesuchte Goethewort, das der Dichter beim Betrachten eines Erlasses Friedrich II. schrieb, lautet: „Das Blatt, auf dem die Hand geruht, die einst die Welt geboten, ist herzustellen fromm und gut. Heil ihm, dem großen Toten." Damit erfülle ich Wünsche von anderen Lesern, die danach fragten. Auch unser Marienblatt duftet weiter recht kräftig. Frau Eitner: „Ich ließ nichts unversucht, um es zu bekommen. Ob Kräuterweiblein, ob Botanischer Garten, ob Blicke in fremde Gärten: überall Fehlanzeige. Aber man soll ja die Hoffnung nicht aufgeben. Im vorigen Jahr bekam ich dann endlich über sieben Eichen das langersehnte Marienblättchen aus der Gegend zwischen Bozen und Meran. Es gefällt dem Blättchen offensichtlich gut bei uns. Meine Kinder und Enkel nennen das Marienblättchen nun „Omis Wunderblättchen", weil das Wunder wahr wurde, nach langer, langer Zeit so ein Pflänzchen zu erstehen. Sie hatten schon heimlich den Verdacht gehegt, das so sehnlichst gesuchte Marienblatt existiere nur in meiner Fantasie." Soweit Frau Eitner aus Stuttgart. Zum Thema Marienblatt schrieb Herr Hans Waitschies aus Gummersbach eine längere Abhandlung. Er möchte die Stammsilbe mer — alte Form „mermences" für Marienblatt — mit „merg = Morgen" übersetzen. „Dieses würde auch sachlich stimmen, denn das Marienblatt hat am Morgen nach Tau oder einem frischen Regen einen besonders scharfen Duft." Also Morgenblättchen? Herr Waitschies erklärt sich die Tatsache, daß das Marienblättchen — litauisch: mermenlapis — in keinem litauischen Volkslied zu finden ist, mit der Herkunft des Brauches aus dem Prußischen. Die Eberraute, zalmedis, wird dagegen viel besungen. — Ich glaube, das Marienblatt wird noch oft in unseren Briefen auftauchen.

Wie der Korinthenbaum. Frau Hoops aus Brietlingen, der ich ein mir zugesandtes Zweiglein übermitteln konnte, wird nun zur Silberhochzeit von ihren Schwestern einen Korinthenbaum erhalten, der in ihren großen Garten gepflanzt werden soll. Wieder ein Stückchen Heimat mehr! Zu dem Gedicht, das Herr Schwittay sucht und das von dem Toppriener Tischlermeister Julius Krüger stammt — „Ön Tepprine bie Klaukine sönn Trichine mang de Schwiene ..." — kam ein Hinweis, daß eventuell der Schriftleiter der Heimatbroschüre des Kreises Preußisch Eylau, Herr Horst Schulz, Brüsseler Straße 102 in 5000 Köln 1, helfen könnte, da er aus Topprienen stammt. Auch Frau Margarete Kaja, Holst. Chaussee 28 in 2000 Hamburg 54, eine alte Freundin meiner Familie aus Königsberg, möchte das Gedicht haben, denn sie ist eine Enkelin des dichtenden Tischlermeisters. Sie besitzt nur noch ein Gedicht, das Julius Krüger auf den Kaiser geschrieben hatte. Wer also irgendein Gedicht des Toppriener Dorfpoeten weiß, sende es bitte an Frau Kaja.

Auch Frau Waltraud Bachler, Im Winkel 9 in 2352 Bordesholm hat Schriftsteller in ihrer Familie: Ihre Tante ist Frida Borbstädt, die sich besonders mit Sagen und Märchen aus der Heimat beschäftigte. Frau Bachler schreibt: „In dem Buch von Franz Mietzner ‚Der Kreis Schloßberg', wird auf Seite 237 angegeben, welche Bücher im Grenzland Verlag von Gustav Boettcher, Schloßberg, erschienen sind. Unter Nr. 10 ist auch das Buch meiner Tante ‚Sagen und Märchen zwischen Memel und Danzig' — angegeben. Ob ein Leser noch das Buch hat?" Ein Nachdruck existiert meines Wissens nicht, es könnten aber auch Auszüge in Anthologien enthalten sein. Anschließend ein ähnlicher Wunsch: Wer besitzt noch das Buch „Plattdeutsche Märchen aus Ostpreußen" aufgezeichnet von Herta Grudde, erschienen bei Gräfe und Unzer in Königsberg. Das 232 Seiten starke Buch enthält 100 plattdeutsche Märchen aus Ostpreußen und 61 Melodien zu den Märchenversen. Antworten hierzu bitte an die Ostpreußische Familie.

Für ihr geplantes Buch über die Kirchen- und Religionsgemeinschaften im Kreis Ortelsburg benötigt die Kreisgemeinschaft Ortelsburg dringend Unterlagen über Freikirchen, Sekten u. ä. in Stadt und Kreis Ortelsburg. Sie wendet sich nun an die Ostpreußische Familie mit der Bitte um Unterstützung. Als wir einmal in unserer Spalte nach der freikirchlichen Gemeinschaft der „Gromatki" fragten, erhielten wir ja viele Zuschriften. Der frühere Ostpreußische Gebetsverein war vielen Lesern bekannt, er war auch in Masuren, vor allen in den Kreisen Johannisburg und Sensburg, weit verbreitet. Auskunft über die Gromatki erteilt unser Landsmann Otto Jastremski, Stormstraße 16 in 4690 Herne. Dies als Tip. Die Ortelsburger suchen auch für ihr Buch Unterlagen über die jüdische Gemeinde. Über die Baptistengemeinde liegt genügend Material vor. Hilfsweise wären auch Beiträge zu verwenden, die sich auf ganz Masuren beziehen. Für Zusendungen dankbar wäre der Kreisvertreter von Ortelsburg Herr Gustav Heybowitz in 4796 Salzkotten-Thüle.

Willy Rosenau vom bekannten Rosenau-Trio schreibt: „Jüngst, beim Treffen der Angerburger Hindenburgschüler, fragte mich eine Schulkameradin nach meinem ‚Rezitations- und Gesangvortrag' ob ich wohl auch das weihnachtliche Gedicht im Repertoire habe, das diese Schlußzeilen hat: ‚Marzipan laß runterfallen, von dem Teller Stücker zehn, daß sie mir zur Weihnachtsfreude fort in lauter Krümels gehn." Herr Rosenau wendet sich nun an unsere Familie und fragt, ob noch jemand das ganze Gedicht in Erinnerung hat. Er erbittet Zuschriften an seine Andresse: Rosenau Trio, Stadelhofer Straße 16 in 7570 Baden-Baden.

Mitten im Sommer Weihnachtsgedichte? Die Jahreszeiten purzeln bei uns eben etwas durcheinander, und wer sich und anderen solch einen Wunsch zum Christfest erfüllen will, muß rechtzeitig anfangen. So frage ich auch für eine Landsmännin aus Rotenburg, die eine Weihnachtsgeschichte sucht, die sie als Kind sehr geliebt hat. Es handelt sich um die heitere Erzählung von den Schwestern Duschinka und Golobowska. Einen Tip bekam ich schon, daß sie wahrscheinlich in dem alten Weihnachtsbuch von Avenarus stand. Wer kann sich auf diese Geschichte besinnen, sie aufschreiben oder einen Hinweis geben, wo sie zu finden ist? Das wäre es wieder mal — noch nicht alles! Aber ein paar Briefchen müssen schon noch warten. Denn „nu is aller", wie man sieht. Hier in unserer Familienspalte.

Ihre

Ruth Geede



Haushalt: Große Wäsche damals...

Wasser aus der Wand

Einige Gedanken um das kostbare Naß machte sich Eva Büsen

Mutter, bei Tante Lene kommt das Wasser aus der Wand, die brauchen gar nicht zu pumpen!" Dieses sagte einmal ein kleiner Junge, der heute Großvater ist, als er zum ersten Mal eine Wasserleitung gesehen. Bei seinen Eltern war die Pumpe, die auf dem Hof stand, die einzige Wasserquelle für Mensch und Tier.

Bei fortschrittlichen Bauern war schon eine Rohrleitung von der Pumpe zum Stall gelegt, um das Vieh zu tränken, aber gepumpt werden mußte auch noch. Bei den Kleinbauern wurde das Wasser mit Eimern in den Stall getragen. Zum Winter wurde die Pumpe schön eingepackt, damit sie nicht „einfror".

In jeder Küche befand sich neben dem Herd eine Wasserbank, auf der ein bis zwei Eimer klaren Wassers standen. Ein Wassertopf hing daneben zum täglichen Gebrauch für die Hausfrau.

Der übliche Waschtag war immer ein mühseliger Arbeitstag. Die Wäsche wurde natürlich am Abend vorher eingeweicht, schön sortiert nach Weiß- und Buntwäsche. Am nächsten Tag in aller Frühe wurde Feuer unter dem Waschkessel gemacht, der nebenan in der Futter- und Waschküche stand. Die vorgewaschene Wäsche wurde in den Kessel gefüllt, in dem genügend Wasser sein mußte. Die notwendigen Waschmittel kamen dazu, und die Wäsche mußte mindestens eine Stunde kochen, wobei sie immer wieder mit einem großen Holzstab umgerührt wurde. Für die Wäscherinnen war die Küche bald ein Dampfbad.

Bei schönem Wetter wurde die gekochte Wäsche in eine Balge oder Wanne gelegt und vor der Küchentür auf einen Bock gestellt. Hier wurde die Wäsche noch einmal tüchtig gerubbelt, ausgewrungen und in einer Wanne mit klarem Wasser gründlich gespült. Diese Prozedur wiederholte sich noch einige Male, bis die Wäsche „schön klar" zum Aufhängen auf der Leine war. An so einem Tage mußte ständig jemand an der Pumpe stehen und für genügend Wasser sorgen, keine leichte Arbeit!

Zu einem echten Problem wurde das Wasser, wenn einmal ein Brand ausbrauch. Unsere Vorväter haben sich darum auch schon Gedanken gemacht. In unserer östlichen Heimat gab es viele kleine Bauerndörfer, und die Höfe lagen oft eng beieinander. So wurde in jedem Dorf ein „Anger", ein Dorfplatz mit Teich angelegt. Daneben stand das „Spritzenhäuschen", das die Feuerspritze und die notwendigen Geräte enthielt. War ein Brand außerhalb des Dorfes ausgebrochen, so wurde dieses zunächst dem Schulzen gemeldet. Der hatte dafür zu sorgen, daß ein kräftiges Pferdegespann zur Stelle war. In aller Eile wurde der „Feuerwehrwagen", wie er auch genannt wurde, bespannt. Einige Männer nahmen darauf Platz, jeder Mann war zur Hilfeleistung verpflichtet, und unter Klingeln der Feuerwehrglocke ging es im Trab aus dem Dorfe heraus.

An der Brandstelle angekommen, wurden zwei Männer an die Pumpe gestellt, der Schlauch wurde im Wasser festgesetzt, und das Löschen konnte beginnen.

Wie aber, wenn kein Wasser zum Löschen da war? Der Löschteich war ausgetrocknet oder er war zugefroren? Auch daran hatte man gedacht. Jeder Pferdehalter war verpflichtet, eine Wassertonne und einen Eimer bereitzuhalten. Bei Bedarf wurde das Faß auf den Ackerwagen gestellt, mit Wasser gefüllt, und je nach Besitzstand mit ein oder zwei Pferden bespannt, und ab ging's zur Brandstelle. Im Umkreis von mehreren Kilometern waren die Bauern zu diesem Hilfsdienst verpflichtet. So sah man denn bei einer Feuersbrunst die größeren oder kleineren Fuhren von allen Seiten herbeieilen.

Nicht selten sind in früheren Jahren mehrere Bauernhöfe oder ganze Straßenzeilen niedergebrannt, weil kein Wasser zum Löschen da war. Damals wußten die Menschen, wie wertvoll Wasser ist. Auch heute sollte man es nicht vergessen. Was täten wir wohl ohne Wasser?



...und heute: Technische Bequemlichkeiten

Fotos Archiv, BfH

Allemal nur Wetter

Eine Betrachtung aus dem Alltag

Was den einen freut, gereicht dem anderen noch lange nicht zur Freude, des einen Glück ist noch lange nicht des anderen Glück, ohne jedoch gleich ein Unglück zu sein.

Das erste und beste Beispiel dafür ist das Wetter, das selten jemandem recht zu sein scheint: zu kalt, zu heiß, zu trocken, zu feucht. Während der Gärtner dankbar zum Himmel aufschaut, von dem endlich das ersehnte Naß auf die von langer Trockenheit rissig gewordene Erde fällt, packt der sonnenhungrige Mensch mißmutig seine Badesachen wieder in den Schrank, oder umgekehrt genießt dieser die langanhaltenden Sonnentage und kehrt beim Sonnenbaden genüßlich jede Seite seines Körpers dem Licht zu, indessen die Landwirte und Weinbauern sich wegen mangelnder Ernteerträge sorgen. „Gut, daß wir es nehmen müssen, wie es kommt", heißt es dann, „niemand könnte es allen recht machen!"

Recht war mir das Wetter auch an dem Tag nicht, an dem ich mit Kinderwagen und Kind von Bekannten darinnen einen ausgedehnten Spaziergang machen wollte. Anfänglich war der Himmel nur locker bewölkt, die Bewölkung nahm jedoch zu. Graue, schwere Wolken verdeckten bald den lichten Himmel, noch bevor ich rechtzeitig zu Hause angelangt war, begannen sie sich mit einem heftigen Schauer zu entleeren. Früh genug konnte ich jedoch unter das Eingangsdach eines nahen Hauses flüchten. Ein kleiner, wohl noch nicht schulpflichter Junge schaute aus dem Fenster und öffnete bald darauf die Haustür. Mißbilligend sah er nach mir und dem Kinderwagen. Das geschah in einer Art, daß ich mich genötigt fühlte, mich für das Verbleiben unter dem schützenden Dach zu entschuldigen und zu versichern, sofort bei Nachlassen des Regens das Grundstück zu verlassen. Ohne daß der kritische Ausdruck aus dem kleinen Gesichtchen wich, belehrte mich der Junge: „Regen ist aber gut für die Blumen!"

Annemarie Meier-Behrendt



Feierabend: Behagliche Skatrunde in der Braustube der Insterburger Brauerei

Foto Hallensleben

Die Geschichte vom Seewaldener Pantoffelappell

Oder: Wenn der August mit dem Paul seinen Dämmerschoppen im Masovia genießen wollte...

Die Seewaldener Männer waren wie die meisten Männer: Abends saßen sie gern noch mit ihresgleichen in einem gemütlichen Lokal zu einem Abendschoppen zusammen. Und die Seewaldener Frauen waren wie die meisten Frauen: Sie hatten das nicht so gern.

Und so fand denn jeden Abend, nicht mit den gleichen Teilnehmern, aber immer in der gleichen Weise das statt, was Spötter, die keine familiäre Bindung hatten, wie etwa unser Rat, schlicht den Seewaldener Pantoffelappell nannten.

Diese Bezeichnung hatte sich bald so eingebürgert, daß die Herren, wenn sie, etwa ab neun Uhr abends, eines der Lokale betraten, wo sich die Honoratioren üblich trafen, zu fragen pflegten: „War der Appell schon da?" Oder untereinander: „Hast du den Appell schon hinter dir?" — „Na, Gott sei Dank!" hieß es, wenn Wirt oder Kellner bejahten. Bei „Nein" dagegen: „Wenn er kommt: Ich bin nicht da. Aber wenn ich käme, würden Sie mir gleich Bescheid sagen." Oder in Ausnahmefällen, etwa wenn es schon sehr spät war und man sowieso bald nach Hause gehen wollte: „Wenn der Appell noch kommt, rufen Sie mich bitte gleich."

Es war nicht das moralische Element, was den Appell auslöste, nein, beileibe nicht. In ganz Seewalden gab es ja nur eine weibliche Bedienung. Und die war durchaus in festen Händen. Nicht nur in zweien — immerhin gab es ja doch mehrere infrage kommende Junggesellen bei uns — aber diese Hände, wieviel auch immer, sorgten schon ausreichend für die Dame, so daß es keine Probleme mit Ehemännern gab.

Auch das Bedürfnis, den Eheliebsten nun jeden Abend zu Hause im trauten Familienkreis zu haben, war sicherlich nicht überall ausschlaggebend, sondern recht eigentlich doch mehr der weiblich-mütterliche Schutzinstinkt, der wissen wollte, wo die bessere Hälfte sich befand, daß sie in guter Gesellschaft und gut aufgehoben war. Ein Nebenaspekt mag hier und da auch die Sorge um zuviel unnötig ausgegebenes Geld gewesen sein. Angst ums Nach-Hause-Kommen? Mein Gott, die paar Autos! Und der letzte Raubüberfall hatte schon vor ich-weiß-nicht-wieviel-Jahren stattgefunden.

Ach so, was der Seewaldener Pantoffelappell nun tatsächlich war?

Also: Der Gatte war zum Abendbrot um 7 Uhr wieder mal nicht gekommen, hatte auch nicht Bescheid gesagt. 8 Uhr, halb neun, immer noch nichts. 9 Uhr. Ans Telefon. Ist dort das gemütliche Eck? Hier ist Frau Niederegger. Ist mein Mann bei Ihnen? Nein? Bestimmt nicht? Auch nicht dagewesen? Wer ist denn sonst bei Ihnen?" Der Kreis der In-Frage-Kommenden war bekannt: Handwerker, Kaufleute, Beamte, Klein-Industrielle, Lehrer, Arzt, Zahnarzt, Rechtsanwalt. Was man so die Honoratioren zu nennen pflegte. „Wenn er noch kommen sollte, sagen Sie bitte, ich hätte angerufen und müßte ihn dringend sprechen."

Das gleiche im Masovia, bei Reimann, im Deutschen Haus, im Preußenhof, bei Jarosch in der Georgsburger Straße. Solange, bis Frau Niederegger ihren Holden — meistens jedenfalls — dann fand. In einer Stimmung, die der mehr oder weniger fortgeschrittenen Abendzeit entsprach. „Na, hör mal, den ganzen Abend schon suche ich dich. Wo bist du überhaupt? (Obwohl sie das ja jetzt genau wußte). Was machst du dort eigentlich so lange? (Obgleich das zu wissen nun wirklich das allereinfachste war). Mit wem bist du zusammen? (Das hatte sie aber schon gleich anfangs beim Wirt oder Kellner erfragt.) Wann kommst du endlich nach Hause?" Die vielen Fragen waren, je nach Temperament, meist heraus, bevor der Gatte auch nur den Ansatz machen konnte, auf die erste zu antworten. Dazu kam, daß die Zunge manchmal schon etwas schwer und langsam war.

Es hatte sich unter den Männern recht bald folgende sehr zweckmäßig scheinende Verhaltensregel herausgebildet: Nicht durch Schimpfen einzuschüchtern versuchen. (Was fällt dir ein, mir überall nachzuspionieren?) Nicht unterbrechen, ausreden lassen, bis die Eheliebste Luft schöpfen mußte. Dann ganz ruhig und freundlich sagen: „Ja, Liebling (oder Mausi oder wie man seine Frau in liebevollen Stunden anzureden pflegte), es hat leider etwas länger gedauert. Ich sehe ja ein, daß du dir Sorgen machst. Aber ich kann doch nicht so unhöflich sein und plötzlich aufstehen und gehen. Was würden die anderen von uns denken? Aber jetzt komme ich gleich." Manchmal wurde dann noch ein quasi eidesstattliches Versprechen abverlangt: „Versprich mir, daß du in spätestens einer halben Stunde zu Hause bist."

Sinngemäß gleiche Gespräche führten Frau Konopanka, Frau Driegelsdorf, Frau Bogunski, Frau Lehrer, die Arztgattin, die Frau des Kaufmanns Jeromin, Frau Rechtsanwalt. Natürlich nicht jede Frau jeden Tag, denn mehr als zweimal in der Woche waren die Herren denn doch nicht verhindert, zum Abendessen zu kommen. Und eine Geldfrage war es bei diesem oder jenem wohl auch. —

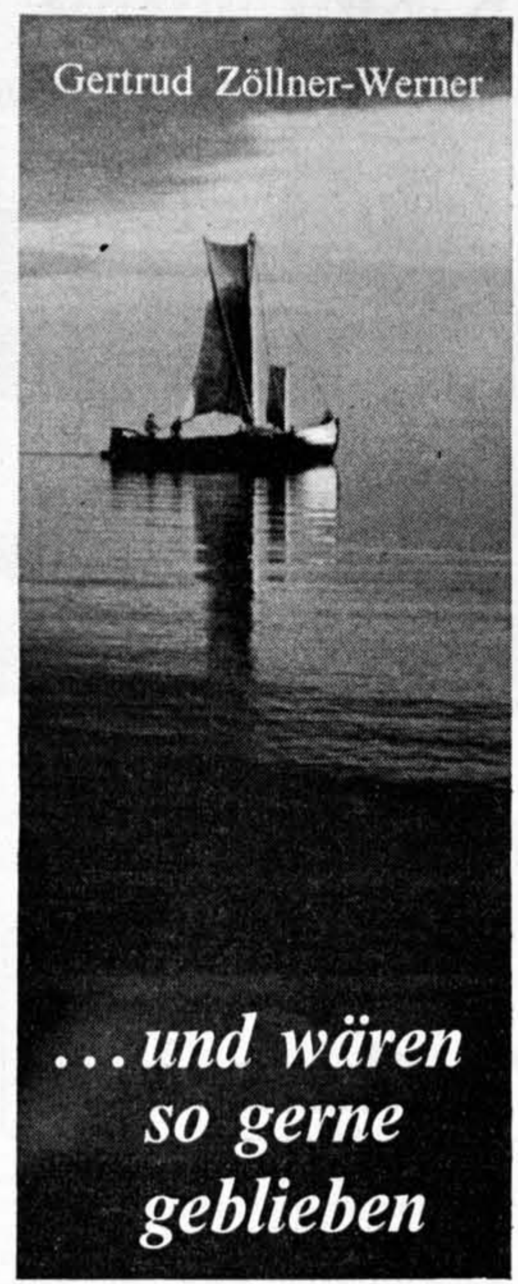
Das war aber nur der eine Kreis des Appells. Wenn der Gatte gesagt hatte, mit wem er alles zusammen sei, rief seine Frau üblich gleich hinterher deren Frauen an: „Ach, Frau Drigalski (oder meine Liebe oder Anni, je nachdem, wie man sich üblich nannte), Ihr (oder dein) Mann ist mit meinem im Masovia. Sie sitzen dort anscheinend ziemlich fest. Können Sie den Ihren nicht anrufen, daß er seinen guten Einfluß geltend macht, damit mein Mann nach Hause kommt?"

Oft sagte die Angerufene dann: „Ach, Frau Engelke, gerade wollte ich Sie um die gleiche Gefälligkeit bitten." Man sprach dann noch ein Weilchen über die Unzuverlässigkeit der Männer im allgemeinen und besonderen. Und über manch anderes. Frauen geht der Gesprächsstoff ja nie aus.

Auf diese Weise gingen dann oft mehr als zwei Stunden hin. Der Abend war nicht langweilig gewesen. Man hatte verhindert, daß der Ehemann über die Stränge schlug und sich mit guten Freundinnen oder Bekannten über Interessantes unterhalten. Und das alles für viel weniger als eine Mark, denn ein — beliebig langes Ortsgespräch kostete ja nur fünf Pfennige damals.

Dazu war man meistens sogar seine Aggressionen (wie wir heute sagen würden) los, so daß die obligate Gardinenpredigt, von der ganze Generationen von Lustspieldichtern lebten, meist gar nicht mehr stattfand. Im Gegenteil sollen manche Ehepaare — erzählte man sich — zum Abschluß solcher Abende immer besonders liebevoll miteinander Umgang „gepflogen" haben. Und mancher von ihnen — wer weiß — mag seine menschliche Existenz dieser Schlußphase des Pantoffelappells verdanken...

Ulrich Jakubzik



Titelentwurf Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos aus dem Archiv des Verlages Rautenberg

9. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Auf der Wache beim Flugmeldedienst geht es in der freien Zeit recht fröhlich zu. Man spielt Skat und benötigt dringend einen dritten Mann, doch der Wachoffizier läßt sich nicht erweichen. Schließlich aber kommt es heraus, warum er partout nicht mitspielen will...*

Und jetzt so gut im Zuge, erzählte er lauthals weiter: „Deinen Sekt, den du beim Skat zum Schluß auch noch verloren hast, haben die beiden noch wochenlang gesoffen und mit den leeren Flaschen nach den Elchen geworfen, bis ein Jagdaufseher sie endlich gefaßt und ins Spritzenhaus gesteckt hat — nee, nicht die Elche. Und der alte Mischkeleit, der an dem Abend auch dabei war — nee, kannste nich wissen, der kam erst später, als du schon voll warst — also der kannte das prickelnde Gesöff auch nicht und hat im Spritzenhaus noch tüchtig mitgeholfen. Dann wollte er unbedingt das Rezept haben, um es in seiner Schwarzbrennerei herzustellen, denn immer nur Getreide und Kartoffeln zu brennen — das wäre auf die Dauer langweilig, und hinter dem Gesöff mit dem Honig wären die Weiber her wie die Bienen."

In der nun eingetretenen Stille — jeder hatte entzückt der einseitigen Unterhaltung gelauscht — kam endlich Emilchen zu Wort, erst noch etwas zögernd, doch dann redete er sich die Blamage von der Seele, die ihm damals in Masuren unterlaufen war. Er erzählte von seiner Vertreterreise in die dortige Gegend, wo er unter anderem dem Wirtshaus, das dieser „Kujel" hier sein eigen nenne („aber Emilchen" wollte dieser protestieren), seinen Sekt angeboten habe. „Na, und den Rest wißt ihr ja nun schon. So, und jetzt noch ein Wort", brüllte er Masurens Gastwirt an, „und ich erzähle allen, daß es bei dir in deinem ‚Etablissement' nicht mal ein Scheißhaus gibt, nur 'ne Stange, an der man sich bei großer Eile noch Splitter in den Hintern sticht."

„Hol's der Schinder", meinte einer, „zu welchem Zweck braucht man 'ne Stange? Bei meiner Großmutter in Braunsberg ist vorne ein Herz eingeschnitzt, aber sonst sitzt sich's da ganz gemütlich."

„Von eingeschnitzten Herzen und Gemütlichkeit kann man bei diesem masurischen ‚Etablissement' nun wirklich nicht sprechen, eher schon von etwas Herzförmigem, von hinten betrachtet," giftete Emil sich weiter, und das Kartenspiel lehne er nach wie vor ab, basta!

Bei uns ging das so: Interessierte nahmen die Plätze um den langen Tisch ein; der mutige Bankhalter saß am Kopfende, Karten verkaufend (gegen bar natürlich) und das aufzudeckende Spiel mischend, bis der bekannte Satz erklang: „Es soll sich schon mal einer totgemischt haben."

Bei Lilo Meyer und mir war diese Kritik besonders berechtigt. Der Grund war, daß auf Herzdame immer noch eine Mark dazugelegt wurde („denen kann keiner helfen", meinte Lilo), und wir erlangten in kurzer Zeit die Raffinesse, besagte Herzdame oder auch „Herzlenchen" genannt, als letzte Karte zu placieren, so daß sie meist im Spiel blieb, denn alle 32 Karten wurden selten gekauft.

„Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen", fiel es einem Herzlenchenverlierer auf, „wo ich doch sonst bei den Damen..."

„Der ist des Wahn's", stellte Lilo noch schnell und leise fest, „guck dir bloß den Gnurpel an", doch dann wurde die Bank mit dem Kommentar „ist doch ein dicker Hund" beleidigt abgegeben, und wir strichen unseren Gewinn ein, der uns allerdings bei den Skatspielern am anderen Tisch bald wieder abgenommen wurde.

Bei diesem interessanten Spiel fehlten uns die Jahre der Übung und die Nonchalance, mit einem miesen Blatt in der Hand zu reizen. Dem Gegenspieler genügte ein Blick in unser Gesicht, und er wußte Bescheid. Trotz größter Anstrengung brachten wir es nicht fertig, während des Spiels unsere, geschweige denn die Stiche des Gegners zu zählen, und nach dem Schimpfwort „Flaschenspühler" („Na, na", tönte es von dem erhöhten Sitz) widmeten wir uns um etliches erleichtert schließlich der leidigen Arbeit des Strümpfestopfens. Da brüllte plötzlich ein Funker, die Kopfhörer abnehmend, in den Raum: „Holland ist besetzt!"

„Holland?" echoten wir — was wußten wir im Mai 1940 von Holland, damals im Osten oben?

„Unser Kaiser lebte seit 1920 dort", erklärte Marga Osterode, die — um ein paar Jahre älter — mit der Vergangenheit besser vertraut war. Doch um seinen Wohnsitz Doorn zu erkunden, benötigten wir die Karte. Na ja, ein kleiner Ort, so etwa südöstlich von Utrecht. Bis zum Morgen wurde debattiert, und wir kamen zu der Überzeugung, daß Holland mit seinen Kolonien doch ein reiches Land sein müsse.

„Kämpfe hat es keine gegeben", wußte der Funker noch zu berichten, verdrehte die Augen und murmelte: „Jetzt auch noch Holland — ob wir nicht bald genug haben?"

Bereits vier Wochen später wurde von der Dienststelle in Königsberg eine Gruppe ausgesucht, die in der Folgezeit ihren Dienst in Holland ausüben sollte. Namen wurden verlesen — ich war dabei, aber... noch nicht mündig, also „nur mit Zustimmung der Eltern!"

„Das hört ja nie auf", weinte ich meinen Eltern kräftig eins vor, „damals mit Tante Berta auf den Maskenball, und jetzt darf ich schon wieder nicht!"

„Ist doch nicht zu fassen", erzürnte sich Mutter, „will aus dem friedlichen Ostpreußen direkt ins Kriegsgebiet." Von wem die Anordnung käme — die müßten bestraft werden, und mir fehlten Prügel, war ihr Kommentar. Aber Vater lächelte. Und mit Hilfe dieses Lächelns und der Unterstützung von fünf älteren Hollandreisenden war ich dabei, als der Zug endlich aus dem Hauptbahnhof rollte.

Doch vor der Abreise sollte meine beste Freundin Brigitte Bartel es als eine der ersten erfahren, aber... Nein, seine Frau und Tochter seien zum Einkaufen, meinte Vater Bartel und fügte etwas leiser hinzu: „Du weißt schon, die Markthalle in der Weißgerberstraße."

Nichts wußte ich, sauste in besagte Markthalle und erblickte Schlangen von Käufern, unsicher ihre Karten und Taschen an sich gedrückt. Endlich hatte ich meine Freunde ausfindig gemacht und erzählte freudig von meiner bevorstehenden Reise. Erst als ich alles von der Seele hatte, bemerkte ich die etwas erstaunten Blicke der Zuhörer um uns herum. Meine Freunde rieten mir ab, auf sie zu warten. Es könne noch lange dauern und sei auch ansonsten besser...!

Ein paar Tage später erzählten sie mir dann von den Schikanen, denen sie als Juden jetzt ausgesetzt seien und daß sie ihre Wohnung nur ungern verließen. Als ob sie es geahnt hätten: während ihrer Abwesenheit brach man bei ihnen ein, raubte alle Kostbarkeiten, und ... dieser Einbruch wurde von keiner maßgebenden Stelle für wert befunden, auch nur registriert zu werden. Wie betäubt saß ich meinen Freunden gegenüber und verstand die Welt nicht mehr, denn ich glaubte doch an Gerechtigkeit mit meinen knapp zwanzig Jahren.

Brigitte nahm die Angelegenheit nicht tragisch. Sie drückte mir einen langen Wunschzettel in die Hand, angefangen bei den Seidenstrümpfen mit schwarzer Naht bis zu „etwas Duftendem". Und so dufteten wir dann gemeinsam nach „Soir de Paris", wenn ich einmal auf Urlaub war, und betrachteten zu gerne die blaue Flasche mit der Silhouette von Paris samt Sternenhimmel auf silbernem Etikett. — Nach der Vernichtung Königsbergs bin ich Brigitte nie mehr begegnet...

„Du nimmst dir noch einen Tag Zeit und fährst nach Elbing", bestimmte Mutter, „die Verwandten wollen dich auch noch einmal sehen, bevor du in den Krieg ziehst — vielleicht sehen sie dich zum letztenmal." Vater brummelte etwas von „albernem Gerede", machte aber ein Gesicht, als bereue er seine spontane Zustimmung zu der Hollandreise jetzt schon. Er hatte ein weiches Gemüt, mochte keinen Abschied für längere Zeit, und kurz vor der Abreise beorderte er die fünf älteren Hollandreisenden noch einmal zu sich mit der Bitte, ihr Augenmerk auf mich zu richten und mich unter ihre Fittiche zu nehmen. Sie haben es versprochen und gehalten, wenn es auch nicht nötig war, denn meine strenge preußische Erziehung hatte mich sehr wohl zu unterscheiden gelehrt... Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt a. Frisch. Haff (Töpferei) — finn. Dampfbad — Milliarde (Abk.) — Seeoffiziersanwärter — Verfasser — span. Fluß — europ. Staat — Lorbaß 1. Güte (ostpr. Mundart) — ital. Geigenbauerfamilie — ostpr. Philosoph (Johann Friedrich) + 1841 — span. Weinschenke — Ort in Tirol — Hinweis — Strom in Sibirien — Vorsilbe: neu (griech.) — ägypt. Sonnengott — griech. Göttin — längl. Sitzbecken (frz.) — Band (Abk.) — Donauzufluß — Allezufluß (Ostpr.) — Bezirk — weiden

BK 91o-568

Auflösung

	L		T		U		W	
M	O	H	R	U	N	G	E	N
	E		O	T	T	E	R	
	T	A	J		A	I	D	A
	Z		A	S	T		E	R
T	E	N	N	E		I	R	E
A	N	A		E	A	R		S
		T	A	S	S	E		
	D	U		E	E	N	25	
G	A	R	O	N	N	E		

Auflösung in der nächsten Folge



Am Rußstrom: Breit und gemächlich zieht sich der Fluß durchs weite Land

Foto Archiv

Charlotte Keyser

Die alten Postkutschen

Fern, sehr fern ist die Zeit beschaulicher Romantik, da noch die gelbe Postkutsche mit in das Landschaftsbild gehörte. Für uns, die wir jener Zeit entrückt sind, webt ein stiller Zauber um die gelbe Kutsche und den Postillion mit seinem Horngebläse. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Reisenden jener vergangenen Tage weit weniger diesen Hauch von Poesie empfanden, da die unebenen Landstraßen und die oft mangelhafte Federung der hochgebauten Karossen sehr ihre Tücken hatten. Als die guten Postkutschen zu altern anfingen, verblaßten die freundlichen Bilder mehr und mehr, und als sich diese Ära ihrem Ende zuneigte, war der letzte Schimmer von Romantik gewichen.

Gerade während meiner Kindertage brach die Zeit an, in der die alten Postkutschen in dieses letzte Stadium rückten. Man wußte es, wenn sie hingingen, würde es keinen Ersatz mehr geben, denn ihre Art starb aus. Doch leisteten sie in jenen Tagen noch unermüdlich treue Dienste, selbst dann noch, als sie schon recht lahm in den allerletzten Zügen lagen.

Die Posthalterei in Ruß hatte der alte Lorenz. Wer kannte ihn nicht und wer schätzte nicht seine originell, stets erheiternde Art? In der vielbesuchten Gaststube des Patzkerschen Hotels hing noch viele Jahre nach seinem Tode über dem schwarzen Ledersofa, da, wo er immer gesessen, das in Öl gemalte Porträt dieses allertreuesten Stammkunden, der diese Würdigung als braver Großtrinker und bester Stimmungsmacher wohl verdiente. Wenn der alte Lorenz mit der ganzen Behäbigkeit seiner Körperfülle in besonnter Ruhe auf der Bank vor seinem Hause thronte, konnte er die Straße bis hinunter zum Atmathstrom überblicken und den täglichen Start und die Wiederkehr der Postkutschen verfolgen. Da gab es unter diesen mächtigen gelb oder braun gestrichenen Dingern erste, zweite und dritte Garnituren, ganz ihrem ehrwürdigen Alter nach abgestuft. Glücklich konnte sich jedenfalls derjenige preisen, der für seine Fahrt zur Bahnstation Heydekrug die erste Garnitur erwischte.

Wenn die alten Kutschen hätten reden können, oh — sie hätten von manchem heiteren Spuk, aber auch von manchem ärgerlichen Abenteuer berichtet. Jedenfalls wußten der alte Lorenz und später auch sein Sohn ein Liedchen davon zu singen, galt es doch, manch einen Strauß mit diesem oder jenem rabiaten Kutscher auszufechten. Das Wohl und Wehe der gelben und braunen Wagen und vor allem auch ihrer Insassen hing ja letzten Endes von der Gut- oder Böswilligkeit dieser oft recht merkwürdigen Gesellen ab.

„Donnerschock!" fluchte da manch' einer, „diese Kerls haben's faustdick hinter den Ohren. Ganz schauderhafte Kujone sind das!"

Ja, wenn alle so gewesen wären wie der alte Traudrung, der noch nach ehrwürdigem Brauch die alte Uniform und den Postillionshut trug und bei der Abfahrt und bei der Station noch in das Horn stieß, oder wie der lange Wilhelm, der sein Nachfolger wurde — ja, wenn sie alle so gewesen wären, gerade und ehrlich! Aber später gab's da allerhand untüchtige Leute, Banditen, hinter deren Schliche der biedere Posthalter erst ganz allmählich kam. Von dem einen hieß es, daß er zu dumm war, daß er nach der entgegengesetzten Richtung fuhr, wenn er nach Heydekrug sollte. Das war jedoch nicht das Schlimmste, denn das ließ sich verhindern. Katastrophal aber wurde es, wenn diese „schauderhaften Kujone" mit den bedauernswerten Reisenden ein richtiges Theater aufführten. In Seelenruhe vollführten sie ihren Plan und ließen sich von niemandem imponieren. Was konnte „dat Herrke" schon tun, wenn sie erst mit ihrer Kutsche außer Reichweite waren, und wer konnte ihnen etwas nachweisen? Man sah sich natürlich recht genau die Leute an, die man da fortkutschierte. Mit den Einheimischen konnte man keinen Spuk treiben, aber die Fremden konnte man getrost hochnehmen.

Hatten die Postkutschen mit der Fähre den Atmathstrom überquert, ging der böse Zauber los; dann kam es vor, daß einer dieser zweifelhaften Burschen den bestürzten Reisenden erklärte, daß noch einmal derselbe Betrag gezahlt werden müßte, wenn er weiterfahren sollte. Der verschlagene Lümmel entschloß sich erst dann zur Weiterfahrt, wenn ihm seine Erpressung geglückt war. Oder diese Kutscher hatten mit Inbrunst Vorsorge getroffen, daß unterwegs ein Rad losging. Rad- und ratlos saßen dann die Reisenden da, gequält von der Angst, nicht mehr rechtzeitig die Bahnstation zu erreichen. „Aussteigen!" hieß es dann — aussteigen und mithelfen! —, der arme Kutscher konnte sich ja nicht allein damit befassen, aber für seine Bereitwilligkeit durfte er ein gutes Trinkgeld fordern. Für Geld und gute Worte konnte er sich schließlich herablassen, mitanzufassen.

Wenn die geschröpften Reisenden dann noch das Pech hatten, mit der dritten Garnitur fahren zu müssen, bei der das rote Plüschpolster durch die schon verstauchte Federung bald hoch, bald tief ging, so gelangten sie fast seekrank nach Heydekrug und erreichten mitunter nicht einmal ihr Ziel, weil der Zug ihnen an der Nase vorübersauste. Der so beflissene Kutscher konnte sich zu alldem jedoch nur mit einem hilflosen Achselzucken äußern.

Aber es gibt ja eine ausgleichende Gerechtigkeit, und der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. So kamen die „Heldentagen" dieser jungen Burschen doch allmählich ans Licht, und sie flogen für alle Zeiten von ihrem Herrschersitz auf hohem Kutschbock.

Zu besonderen Gelegenheiten konnte man auch privat eine der großen Kutschen oder einen anderen Wagen mieten; für größere Ausflüge gab es aber etwas ganz Besonderes. Da besaß der alte Lorenz ein seltsames Juwel aus grauer Vorzeit, die sogenannte „Journaliere". Diese Journaliere war ein Wagen von riesenhaften Ausmaßen, der fünf breite Sitze hatte, die hintereinander stufenartig anstiegen, so wie die Reihen eines Theaterranges. Diese Arche konnte nur von vier Pferden in Schwung gehalten werden, und wer einmal Gelegenheit hatte, eine solche Fahrt mitzumachen, dem wird sie sich unauslöschlich eingeprägt haben, besonders, wenn er auf hohem „Olymp" in der hintersten Reihe thronte.

Die gelben und braunen Postkutschen taten auch im Winter ihren Dienst; nur bei hohem Schnee wurden sie durch Schlitten ersetzt. Kritisch wurden die Fahrten zwischen Heydekrug und Ruß jedoch erst, wenn Eisgang, Schacktarp und Überschwemmung einsetzten; dann wurden die Kutschen in Atmath und Heydekrug stationiert. Zwischen diesen beiden Polen lagen die niedrige und die sogenannte hohe Chaussee. Die niedrige Chaussee war bei schwerem Eisgang oft voller Eistrümmer, die zur Durchfahrt der Kutschen erst weggeräumt werden mußten. Es existierte sogar eine photographische Aufnahme von einer solchen kritischen Fahrt: die Postkutsche zwischen Eisbergen schaukelnd. Während der Überschwemmung wurde die Strecke zwischen den beiden Chausseen mit Kähnen zurückgelegt; auf der hohen Chaussee nahm dann die Kutsche Personen und Postsachen in Empfang.

Nicht weniger schwierig, ja gefahrvoll war während des Schacktarps das Übersetzen mit Kähnen auf dem Atmathstrom. Da hatte dann der junge Lorenz, ein breitschultriger, stattlicher Mann, das Kommando. Mit Hilfe starker, wetterfester Männer, alle in hohen Wasserstiefeln, die bis zum Leib reichten, wurde das Eisboot — ein Handkahn mit flachem Boden, der außen mit Eisenschienen versehen war — durch die Schollen geschoben. Sobald der Kahn offenes Wasser erreichte, sprangen die Männer hinein und arbeiteten sich mit Hilfe von Rudern weiter durch das Gemenge von Wasser und Eis, in einem ständigen Wechsel von raus und rein. Da hätten der junge Lorenz und manch einer seiner Männer für unentwegtes Durchhalten eine Medaille verdient. Jedenfalls wird in der Erinnerung mancher alte Russer, der eine solche Stromfahrt mitgemacht hat, mit aller Hochachtung jener Männer gedenken.

An ein ganz besonderes Ereignis wird sich jedenfalls mancher erinnern. Da sah man nämlich eines Tages die größte und beste der alten Postkutschen im Schmuck reicher Blumengewinde ihren gewohnten Reiseweg antreten. Es war dies ihre letzte Fahrt. Ein neuer Zeitabschnitt war angebrochen, das Auto beherrschte die Verkehrsstraßen und nahm den alten Kutschen das Lebensrecht. Es gab auch keine Fähre mehr, sondern eine große eiserne Brücke führte über den Atmathstrom.

Zu guter Letzt erfuhr diese Königin der drei alten Kutschen noch im wahrsten Sinne des Wortes eine tiefe Erniedrigung. Sie wurde nämlich von ihrem hohen Rädergestell gelöst und als Hühnerstall in den Lorenzschen Hof gesetzt. Dort träumte sie über gackernden Hühnern und einem krähenden Hahn von der längst verklungenen Musik ihrer rollenden Räder und von den bunten Bildern einer fernen Vergangenheit.

Sie folgte dem Ruf der Heimat

Vor 95 Jahren wurde die Schriftstellerin Charlotte Keyser geboren

Wenn der Name Charlotte Keyser erklingt, dann leuchtet so manches Frauenauge auf, und man hört einen kleinen Seufzer: „Ach ja, unser Fräulein Keyser..." Beliebt war sie, die Zeichenlehrerin am Städtischen Oberlyzeum in Tilsit; beliebt und gern gelesen war aber auch die Schriftstellerin Charlotte Keyser, die vor 95 Jahren, am 2. Juli 1890, in Ruß an der Memel das Licht der Welt erblickte. In Tilsit wuchs sie nach dem frühen Tod des Vaters auf, in Königsberg besuchte sie die Kunstakademie und legte dort die Zeichenlehrerprüfung ab. Bis 1942 war sie dann im Schuldienst zu finden, den sie wegen eines Hüftleidens aufgeben mußte. Nach der Flucht gelangte sie nach Oldenburg i. O., wo sie am 23. September 1966 starb. Nur wenige Monate zuvor war ihr noch der Kulturpreis der LO verliehen worden.

Bereits 1937 waren ihre ersten Verse erschienen — „Bi ons tohus", Dichtungen in plattdeutscher Sprache, die Professor Ziesemer in seinem Vorwort die „Sprache des Herzens" nannte. Es folgten Romane, Novellen und Erzählungen. 1944 wurde Charlotte Keyser mit dem Herder-Preis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung ausgezeichnet. In der Verleihungsurkunde hieß es damals: „Sie hat in ihren Büchern ‚Und immer neue Tage' und ‚In stillen Dörfern' die Landschaft und die Menschen des Memeldeltas und der Kurischen Nehrung in unvergeßlichen Bildern gezeichnet und deutsches Familienleben vergangener Zeit und der Gegenwart eindrucksvoll dargestellt..." Ruth Maria Wagner nannte sie einmal in einer Biographie eine der wenigen Schriftstellerinnen, „die noch die Kunst des mündlichen Erzählens beherrschten. Manche dieser Geschichten erschienen ihr nicht wichtig genug, um aufgeschrieben und veröffentlicht zu werden. Diese heiteren Erzählchen gehörten ebenso zu ihr wie der stille Ernst ihrer Romane, der behäbige, gemütvolle Humor ihrer Novellen. Sie war eine begnadete Künstlerin, der es allein darauf ankam, zu gestalten, zu formen, sich anderen mitzuteilen — wobei es ihr nicht wichtig schien, ob das nun durch Malen oder Zeichnen, Schreiben oder Erzählen, Sticken oder Schnitzen geschah".



Ch. Keyser

Charlotte Keyser sah vor allem in der Heimat, in dem Erleben der Landschaft, in der Begegnung mit den Menschen ihr Motiv zur schriftstellerischen Arbeit: „Bilder und Menschenschicksale bewegten und belebten dort meine Innenwelt und ließen dem Denken und Sinnen keine Ruhe. So ergeht wohl an manch einen der Ruf, dem man dann... folgen muß. Woher der Ruf kam? Ich glaube, die Heimat rief, und ich gebe nur an ihre Kinder zurück, was sie mir erzählte..."

SiS

Er liebte die Natur und die Tiere

Vor 100 Jahren wurde der Tierbildhauer Arthur Steiner in Gumbinnen geboren

Er war schon als Knabe ein guter Zeichner, liebte die Natur und die Tiere und trat, als er mit 15 Jahren die Realschule seiner Vaterstadt verließ, als Kaumannslehrling in eine Wildhandlung ein. Dort studierte er die Tiere und zeichnete ihre Muskeln heimlich ab." Mit diesen Worten schildert Dr. Herbert M. Mühlpfordt die Begabung des Tierbildhauers Arthur Steiner, dessen 100. Geburtstages wir in diesen Tagen gedenken.

Am 2. Juli 1885 wurde Arthur Steiner als Sohn des Schuhmachermeisters Johann Steiner in Gumbinnen geboren. Im gleichen Städtchen erblickte übrigens der begnadete Tiermaler Richard Friese 1854 das Licht der Welt. — Nach Abschluß seiner Lehre ging Steiner 1903 nach Königsberg, wo er bis zur Flucht 1943 leben und arbeiten sollte. In der alten Pregelstadt besuchte der Gumbinner alle Kunstausstellungen und fing an zu malen. Mühlpfordt weiß zu berichten, daß es ein Jagdstück war, das als erstes Bild verkauft wurde.

„Ende der zwanziger Jahre", so Mühlpfordt weiter, „machte er den Versuch, einen Elch zu modellieren. Da er die Technik nicht beherrschte, wurde aus dem geplanten stehenden ein sitzender Elch. Doch war das Werkchen gut gelungen, daß die Kaiserliche Majolikafabrik Cadinen es ihm sofort zur Vervielfältigung abnahm." In späteren Jahren hat Arthur Steiner dann immer wieder die Entwürfe für Tierplastiken nach Cadinen geliefert — es entstanden Rehe, Elche, Enten, Uhus, spielende Bären und andere Spezies der heimatlichen Tierwelt.

Beispiele des Schaffens des ostpreußischen Bildhauers gingen bis nach Doorn, wo Kaiser Wilhelm II. im holländischen Exil seinen Lebensabend verbrachte. Auch in Ostpreußen waren zahlreiche Skulpturen des Gumbinners zu finden, so in Tilsit der lebensgroße Jungbrunnen aus Marmor, Kriegerdenkmäler in



Arthur Steiner: Elch (Bronze, 60 cm, vor 1940) Foto Schmidt

Lasdehnen und der künstlerische Schmuck der Ostpreußischen Landschaft in Elbing. In Rossitten stand die Bronzebüste von Prof. Thienemann, in Insterburg ein Porträt Hindenburgs. — „Steiner arbeitete, wie es Michelangelo tat, ohne Modell direkt in den Stein hinein ohne Punktiergerät und veranlaßte auch seine Schüler zu dieser Arbeitsmethode. Professor Stanislaus Cauer schätzte Steiner so hoch, daß er ihm bei seinem Tode sein gesamtes Werkzeug und seinen Marmor vermachte" (Mühlpfordt).

Die Flucht verschlug Steiner mit seiner Frau nach Tabarz, Kreis Gotha, wo sie 1948 starb. Nach Erfurt berufen, um dort öffentliche Gebäude zu schmücken, ging Arthur Steiner mit seiner Schülerin Lieselotte Backschiess, seiner späteren Frau, dorthin. Dort schuf der Ostpreuße noch viele Werke, die auch noch erhalten sind, während die Arbeiten aus den Königsberger Jahren zum großen Teil durch Kriegseinwirkungen zerstört wurden. 1959 zog Steiner nach Lychen in die Uckermark; dort starb er am 24. September 1960. Seiner Frau gelang es 1971, seine restlichen Arbeiten in den Westen zu bringen. Und so kann man sie heute in der Ostdeutschen Galerie Regensburg, im Museum Haus Königsberg in Duisburg oder auch im Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg finden.

Silke Osman

Bayerische Zeit

SiS — Ein Raunen, oder besser Stöhnen wird durch unser Land gehen, genauer gesagt, durch bayerische Lande, hat doch das zuständige Kultusministerium in einem Erlaß angeordnet, die Schüler mehr Gedichte und Lieder lernen zu lassen. Nun, ich selbst gehöre einer Generation an, die sich nicht unbedingt mit dem Auswendiglernen von Balladen und Gedichten herumplagen mußte; und wenn es denn manchmal nicht zu umgehen war, dann gelang es mir meist nur unter Tränen und Schweißtropfen die großen Worte unserer Dichter in mein Gehirn einzuhämmern. Meine Mutter wird ein Lied davon zu singen wissen, war sie es doch, die mich abhören mußte ...

Heute jedoch bedaure ich es oft sehr, daß meine Deutschlehrer uns nicht mehr „getrietzt" haben mit „Goethen und Schillern". Wie sehr bewundere ich die Menschen, die nach so langen Jahren noch „Die Bürgschaft", „Die Glocke", „Die Frauen von Nidden" ohne Zögern aufsagen können. Ich erinnere mich noch gut an eine Weihnachtsfeier der Landsmannschaft in der Hamburger Parkallee, während deren Verlauf eine Kollegin von weit über 70 munteren Lenzen aus freien Stücken und ohne Zaudern ein Gedicht rezitierte, das mit Sicherheit zehn bis fünfzehn Strophen umfaßte. Der Applaus der Kollegen war ihr sicher und wohlverdient!

Nun werden auch an Inn und Isar die Pennäler wieder ein wenig mehr pauken müssen. Vielleicht werden sie erst später diesen Erlaß zu würdigen wissen. Wir jedoch hoffen, daß auch in den anderen Bundesländern bald einmal die bayerische Zeit eingeführt wird — denn in Bayern gehen die Uhren eben doch anders!

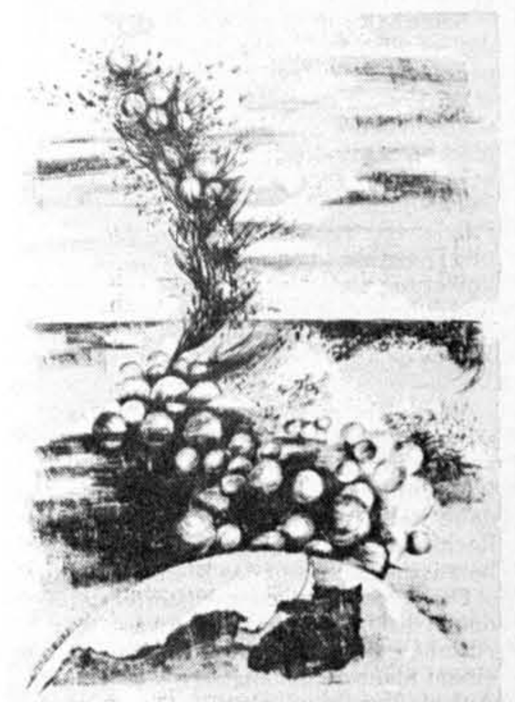
Die Werkstatt Kellinghusener Fayencen und Keramik v. d. Trenck kann am 1. Juli ihr 25jähriges Bestehen feiern. Die kostbaren und geschmackvoll gestalteten Wandteller und anderen Töpferarbeiten sind weit über Schleswig-Holstein hinaus bekannt.

Über „Stationen der Geschichte Ost- und Westpreußens" referiert Prof. Dr. Hartmut Boockmann, Göttingen, innerhalb der Vortragsreihe des Instituts Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg. Mittwoch, 3. Juli, 20 Uhr, Historische Diele des Brömse-Hauses, Lüneburg.

Kunst nicht um der Kunst willen

Wir stellen vor: Die vielseitige Malerin Elisabeth Engelhardt

Meine Motive sind inspiriert von Begegnungen, Erlebnissen oder visuellen Eindrücken. Ich skizziere zwar auch vor der Natur, doch meine Arbeiten entstehen intuitiv aus der Erinnerung an einmal erhaltene, visuelle und emotionale Eindrücke. Ich träume sehr bildhaft. Oftmals zeichne ich nach dem Erwachen meine Träume auf." Diese Worte der Künstlerin Elisabeth Engelhardt definieren ihr Schaffen wohl am treffendsten. Wie sollte man auch sonst ein so umfassendes Werk wie das der Ostpreußin als Außenstehender umschreiben, ohne durch seine eigene Faszination andere in ihrer Wertung zu beeinflussen. Und darauf kommt es Elisabeth Engelhardt an: Der Betrachter ihrer Bilder darf in seiner Phantasie nicht eingeengt werden. Natürlich gibt sie gerade durch die Kontinuität der Symbolik in ihren Arbeiten immer wieder Denkanstöße, einer eigenen Interpretation wird aber dennoch der entsprechende notwendige Raum gelassen.



Elisabeth Engelhardt: Huldigung an Ostpreußen (Lithografie, 1982)

Viele ihrer Motive tragen starke autobiografische Züge. Die Erinnerung an Ostpreußen, an Flucht und Vertreibung, aber auch das Mutter-Kind-Verhältnis sind immer wiederkehrende Themen. Als Mutter von vier Kindern verarbeitet sie in vielen ihrer Werke ihre eigenen Erfahrungen und ihre starke Bindung zu ihren Kindern. Sie selbst war früher eher auf den Vater fixiert.

Den einführenden Worten der Künstlerin läßt sich auch entnehmen, was ihr die Arbeit bedeutet: Kunst eigentlich nicht um der Kunst willen, sondern aus dem Bedürfnis heraus, Ereignisse, aber auch Träume zu verarbeiten. So vermischen sich in ihren Bildern häufig Traum und Wirklichkeit, teilweise jedoch auch nur aus der Beschränktheit heraus, den Traum mit den zur Verfügung stehenden Medien und technischen Mitteln nicht zufriedenstellend realisieren zu können. Diese Unzulänglichkeit ist sicherlich auch ein Grund für die unterschiedlichen Techniken, derer sie sich bedient, um ihren surrealen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen.

Die 1927 in Buchenwalde, Kreis Osterode, geborene Künstlerin hat sich jahrelang der Batik gewidmet, die sie inzwischen zugunsten von Aquarellzeichnungen, Ölmalerei, des Holzschnittes und der Lithographie vernachlässigt.

Holzschnitt und Lithographie stehen eigentlich in krassem Gegensatz zu der Spontanität Elisabeth Engelhardts. Aber diese Materialien sind eine Herausforderung an die Künstlerin, der sie sich bereitwillig stellt. Außerdem bieten sie ihr die Möglichkeit zur Vervielfältigung, und durch unterschiedliche Farbgebung kann sie einem Motiv bei nur geringer Veränderung ganz verschiedene Aussagen verleihen.

Ihrem spontanen Wesen trägt sie in letzter Zeit vermehrt durch die Malerei in Öl und Aquarell Rechnung. Doch selbst bei der direkten Umsetzung von Empfindungen und Gedanken gehen die Grundthemen Ostpreußen und Mutter-Kind-Verhältnis nicht verloren.

Für die nähere Zukunft plant Elisabeth Engelhardt, sich wieder intensiver der Batik anzunehmen. Denn offenbar lassen sich in der Batik doch Emotionen am Besten darstellen, ohne daß sie zu nüchterner Wirklichkeit verfremdet würden.

K. E.



Foto Werner Eckelt

Das älteste Kunstgewerbemuseum in Deutschland ist neu zu entdecken: Der Neubau der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (MSPK) am Berliner Kulturforum, Tiergartenstraße 6, errichtet nach Plänen des Architekten Professor Rolf Gutbrod, betreut den bei Kriegsende in den Westen gelangten Bestand des früheren Berliner Kunstgewerbemuseums. Werke von hoher Qualität aus allen Epochen bis in die Gegenwart sind in dem nunmehr fertiggestellten Neubau untergebracht. Nach siebenjähriger Bauzeit — am 2. Juni 1978 wurde der Grundstein gelegt — ist dieser Neubau als Teil einer umfangreichen Bauplanung der MSPK fertiggestellt. Ein Teil dieser wertvollen und einmaligen Sammlung in Deutschland war seit 1963 in Schauräumen des Schlosses Charlottenburg untergebracht. Für die übrigen vier Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie, Skulpturengalerie, Kupferstichkabinett sowie die Kunstbibliothek, sollen südöstlich des Tiergartens weitere Neubauten errichtet werden. Die Ausschreibung eines Wettbewerbs soll in die Wege geleitet werden. Man hofft, daß zur 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987 die Rohbauten fortgeschritten sind, um dadurch die Grenze des Kulturforums sichtbar werden zu lassen. Das Kunstgewerbemuseum erstreckt sich mit der Darbietung seiner Schätze über sechs Stockwerke. Da gibt es die Kunst des Mittelalters, Kunstwerke der Renaissance aus Spanien, Italien und Frankreich. Da gibt es den Gobelinsaal mit sechs monumentalen Bildteppichen. Kunsthandwerk der Gegenwart — Keramik und Glas, Möbel, Gläser, Porzellan, drei expressionistische Glasfenster mit Jahreszeitendarstellungen von Max Pechstein sowie Prinzessinnenbilder von Antoine Pesne. Eine kaum zu bewältigende Fülle von Kunstwerken der verschiedensten Epochen werden dem Besucher vermittelt. Das Museum ist außer montags täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet.

Ch. Eckelt

Ein fragwürdiger Beitrag zur Entspannung

Zu dem polnischen Urteil des Historikers Marian Biskup über Preußen nimmt Dr. Heinz Neumeyer Stellung

Seit Jahren ist man eifrig bemüht, auf dem Gebiet der Geschichte eine deutsch-polnische „Entspannung" zu erreichen, so durch die — im übrigen sehr fragwürdigen — deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen (publiziert 1977), die noch immer andauernden deutsch-polnischen Schulbuchgespräche, Begegnungen deutscher und polnischer Historiker und durch Publikationen polnischer Historiker in deutschen und deutscher Historiker in polnischen historischen Zeitschriften.

Unter diesen Veröffentlichungen verdient der Beitrag eines polnischen Historikers besondere Beachtung: Der Aufsatz „Preußen und Polen" von Marian Biskup (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, Band 31, 1983, Heft 1, Seiten 1—27). Dort wird in erschreckendem Maß deutlich, wie weit wir noch von einer wirklichen deutsch-polnischen „Entspannung" entfernt sind. Vielmehr bezieht Biskup, Professor in Thorn und zur „Führungsgarnitur" der heutigen polnischen Geschichtswissenschaft gehörig, Positionen, die noch viel härter sind als die früherer polnischer Autoren. Wenn er am Ende seiner 27seitigen Ausführungen abschließend „sachverständig" feststellt, „Preußen war ein nationalistischer, inhumaner Militär- und Obrigkeitsstaat", der „Expansion auf Kosten der polnischen Staatlichkeit" suchte, dann ist dies Urteil an Subjektivität und Einseitigkeit nicht zu überbieten.



Der Friede zu Hubertusburg beendete 1763 den Siebenjährigen Krieg: Ein zeitgenössisches Flugblatt zeigt Friedrich den Großen, August III. von Sachsen-Polen und Maria Theresia

Zeichnung aus „Preußens Gloria" von S. Fischer-Fabian, Droemer-Verlag Locarno

Er haßt Friedrich den Großen

Biskups besonderer Haß gilt Friedrich dem Großen, dem er — im Gegensatz zu früheren polnischen Geschichtsschreibern — die Hauptverantwortung für die sogenannte „Erste Teilung Polens" — die in Wirklichkeit keine Teilung war, sondern nur eine Abtretung von Randgebieten — zuschiebt, unter Nichtbeachtung der wirklich entscheidenden Faktoren wie der Rolle Rußlands, der Adelsanarchie und der Dissidentenverfolgung. Er bemerkt dazu geradezu pathetisch: „Der große Sieger, mit der Zeit der wahre Unterdrücker Polens (!), konnte triumphieren... Friedrich II. hat für seinen Staat und seine Untertanen Bedeutendes und Großes geleistet, Polen aber hat er großes Unglück gebracht und dessen Zukunft unter tragische Bedingungen gestellt".

Ein größeres Fehlurteil ist wohl noch nie ausgesprochen worden. Biskup läßt dabei völlig außer acht, daß Polen schon seit Peter dem Großen, dem sogenannten „Stummen Reichstag" von 1717, praktisch ein Vasallenstaat Rußlands war, und daß die sogenannte „Erste Teilung Polens" nur die Fortsetzung der russischen Expansionspolitik darstellte. Die Teilnahme Friedrichs des Großen an der „Teilung" von 1772 war dadurch gerechtfertigt, daß die russische Machtausdehnung nicht nur Polen, sondern auch Preußen bedrohte und Friedrich ihr wegen der lebensnotwendigen Existenzsicherung seines Staates einen Riegel vorschieben mußte. Hätte er sich an der Aktion von 1772 nicht beteiligt, wäre wahrscheinlich Rußland bis an die Weichsel vorgedrungen und hätte den preußischen Staat in schwerste Gefahr gebracht.

Ein Vasallenstaat Rußlands

Das „große Unrecht", das Friedrich Polen „zufügte", bestand darin, daß er ein mehrheitlich deutsches Gebiet — das durch den sehr fragwürdigen, international nicht anerkannten Friedensvertrag von Thorn 1466 vom Deutschordensstaat abgetrennt und durch polnischen Machtspruch 1569 gegen den Widerstand der preußischen Stände zur polnischen Provinz erklärt worden war — seinem Staat angliederte und damit eine Wiedervereinigung Preußens durchführte. Die von Biskup zitierte und unterstützte Behauptung eines anderen polnischen Historikers, Stanislaw Salmonowicz, der große Preußenkönig sei „ein Feind des polnischen Staates" gewesen, ist völlig abwegig; seit dem Großen Kurfürsten war die „Konservierung Polens", wie sie genannt wurde, ein Ziel der brandenburgisch-preußischen Politik gewesen.

Die großen wirtschaftlichen Aufbauleistungen Friedrichs in Westpreußen gibt Biskup zu, fügt jedoch hinzu, daß diese „unter despotischem Druck" (!) erfolgten und mit einer Germanisierung verbunden waren. Eine solche „bewußte Germanisierung" stellt er auch bei Schlesien fest. Nieder- und Oberschlesien seien, so behauptet er, im 18. Jahrhundert — über fünf Jahrhunderte nach dem Beginn der deutschen Ostsiedlung (!) — noch „in hohem Maße polnisch" gewesen, ohne Zahlenangaben zu machen und Germanisierungsaktionen nachzuweisen.

Die Tatsache, daß in Westpreußen und im Netzedistrikt nur etwa 20 000 deutsche Kolonisten angesetzt wurden, was etwa 2 Prozent der Bevölkerung entsprach, erwähnt er natürlich nicht. Während er die angebliche „Despotie" des Preußenkönigs unterstreicht, unterläßt er begreiflicherweise einen Hinweis auf das von Friedrich verkündete „Notifikationspatent", das allen Untertanen Rechtsgleichheit und religiöse Toleranz gewährte und das in der damaligen polnischen Adelsdespotie undenkbar gewesen wäre.

Zu Friedrichs Kritik an dem disziplinlosen polnischen Adel bemerkt Biskup in sehr taktloser Weise: „Er war als Zögling des Kasernenstaates seines Vaters außerstande, den freieren Geist des adligen polnischen Staates zu begreifen" — einen Geist, der in die Anarchie geführt hatte. Hinsichtlich des Schulwesens hebt Biskup nur hervor, daß polnische Mittelschulen „liquidiert" wurden und im übrigen für das Schulwesen „wenig getan" wurde. Dabei verschweigt er, daß Polen das Elementarschulwesen völlig vernachlässigt hatte und Friedrich in Westpreußen auf dem Land 187 Volksschulen einrichtete, von denen 94 (die Hälfte) polnisch-katholische Schulen waren, was man wohl kaum als ein Beweis für eine „Germanisierung" ansehen konnte. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß der preußische Staat nicht daran dachte, die aus Polen nach Ostpreußen eingewanderten Masuren zu germanisieren. So sorgte er z. B. Jahrhunderte hindurch dafür, daß diesen Gottesdienst in ihrer Muttersprache gewährt wurde.

Natürlich erscheinen in Biskups Sicht auch die Zweite und Dritte Teilung Polens (1793 und 1795) wiederum als Ausdruck eines antipolnischen preußischen Imperialismus, was er mit der Feststellung zu belegen versucht, daß 50 Prozent der Fläche des preußischen Staates 1795 rein polnisch besiedelt und 25 Prozent seiner Einwohner Polen waren. Wieder verschweigt er, daß für diese Entwicklung allein Rußland verantwortlich war, und daß die damalige Annexion polnischer Gebiete durch Preußen nur deshalb erfolgte, weil dies eine Ausdehnung Rußlands verhindern mußte, die die Existenz des preußischen Staates bedroht hätte.

Bei der im Wiener Kongreß von 1815 getroffenen Regelung, der alle europäischen Großmächte, also auch England und Frankreich, zustimmten, wurde nur noch das Posener Gebiet Preußen zugesprochen. Nun machte der Anteil der Polen an der Bevölkerung des preußischen Staats nicht mehr 25, sondern nur noch etwa 10 Prozent aus, und die polnischen Volksgruppen in den Nachbarstaaten Rußland und Österreich waren zahlenmäßig erheblich stärker als in Preußen.

Mit der Begründung eines „Großherzogtums Posen", der Einsetzung eines polnischen Statthalters und der Einführung eines ständischen Landtages mit polnischer Mehrheit kam die preußische Monarchie polnischen Wünschen weit entgegen. Diese auch von Biskup zugegebene „Liberalisierung" mußte nach dem polnischen Aufstand in Russisch-Polen in den Jahren 1830/31 wieder aufgegeben werden — einmal mit Rücksicht auf Rußland, zum andern aber auch wegen der nach wie vor feindseligen Haltung des polnischen Adels und der polnisch-katholischen Kirche, die in ihren Gottesdiensten noch immer den Sieg der Polen über den Deutschen Orden bei Tannenberg feierte.

Trotzdem führte die preußische Regierung in der Folgezeit keineswegs eine Unterdrückungs- und Germanisierungspolitik durch, und man muß es als eine völlige Fehlinterpretation der Geschichte bezeichnen, wenn Biskup erklärt: „In der inneren Politik in Preußisch-Polen begann ein neuer Abschnitt: Der Anfang des Nationalitätenkampfes um die Germanisierung der ,verräterischen Polen'." Die folgende Entwicklung unterteilt er in zwei Abschnitte: Den „Beginn eines nationalen Kampfes und der Germanisierung der Polen in Preußen durch die Behörden" (1831—1849) und den „erbitterten Kampf des Staates und der deutschen Bevölkerung Preußens um die Germanisierung der Polen Preußens" (1850 bis 1919).

Bestand Preußens bedroht

Von diesen absurden Formulierungen ist wohl die absurdeste die, die behauptet, nicht nur der deutsche Staat, sondern auch die deutsche Bevölkerung habe eine Germanisierung der Polen angestrebt. Auf staatlicher Seite aber begannen nicht 1830, sondern frühestens 1870 Ansätze zu einer Germanisierungspolitik, wie sie sich in der Einführung der allein zulässigen deutschen Schul- und Amtssprache zeigte. Man mag heute diese Zurückdrängung der polnischen Sprache bedauern. Sie war jedoch zu verstehen — was Biskup natürlich nicht erwähnt — als Reaktion auf die vorausgegangenen Polonisierungsversuche und Polonisierungserfolge durch die nationalistische polnisch-katholische Geistlichkeit, der nun die Schulaufsicht entzogen wurde.

Spätere Gesetze wie das Enteignungsgesetz von 1908, das die Enteignung polnischer Gutsbesitzer — allerdings gegen Entschädigung — ermöglichte und das im selben Jahre erlassene Vereinsgesetz, das in Versammlungen den Gebrauch der deutschen Sprache vorschrieb, können wir heute nicht mehr billigen. Sie waren jedoch verständlich in einer Zeit des Nationalitätenkampfs, in der die polnische Führungselite den Bestand des preußischen Staats und Deutschen Reichs bedrohte. Wenn Biskup heute dem preußischen Staat inhumanes Verhalten gegenüber den Polen vorwirft, weil er diesen nicht volle Autonomie oder sogar einen eigenen Staat gewährte, dann übersieht er dabei, daß eine solche Handlungsweise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, im Zeitalter der Monarchien, nicht erwartet werden konnte und schon im Hinblick auf das benachbarte Rußland undurchführbar war.

Die deutschen Historiker sollten sich von ihm distanzieren

Demgegenüber muß festgestellt werden, daß der preußische Staat den Polen auf vielen Gebieten volle Entfaltungsmöglichkeiten gab, ihnen den Besuch preußischer Schulen und Universitäten, den Aufbau von Wirtschaftsorganisationen und Presseorganen sowie die Entsendung von polnischen Abgeordneten in den preußischen Landtag und den deutschen Reichstag gestattete. Wenn Biskup nun aber anprangert, daß Preußen keine polnische Universität einrichtete und Polen nicht zu führenden Stellungen in Armee und Verwaltung zuließ, so zeugt dies davon, daß er nicht das geringste Verständnis dafür aufbringt, daß die preußische und die deutsche Regierung Gruppen, die dem Staat feindlich gegenüberstanden, keinen Einfluß auf die Staatsführung zugestehen konnten. Mit einer polnischen Universität aber hätte man sich — bei der bekannten Haltung der polnischen Intelligenz — ein Revolutionszentrum ersten Ranges geschaffen.

Die von Biskup behauptete „Germanisierung" zeigte sich darin, daß zwischen 1870 und 1914 die Zahl der Polen nicht etwa ab-, sondern zunahm. Wenn er nun aber hervorhebt, daß vor dem Ersten Weltkrieg in Oberschlesien 60 Prozent der Bevölkerung Polen gewesen seien — wohl als Beleg dafür, daß die deutsche Herrschaft ungerechtfertigt war —, dann vergißt er hinzuzusetzen, daß bei der Abstimmung von 1921 nicht 60, sondern nur 40 Prozent für Polen stimmten. Natürlich verschweigt er auch die Abstimmungsergebnisse in Ost- und Westpreußen 1920, wo sich in den westpreußischen Kreisen Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg 92 Prozent und in dem von den Polen als „polnisch" deklarierten Masuren sogar 98 Prozent der Bevölkerung zu Deutschland bekannten! Diese Zahlen widerlegen besonders eindrucksvoll Biskups negatives Urteil über den preußischen Staat.

Seine Kritik richtet sich aber nicht nur gegen die preußische Monarchie, sondern auch gegen die deutsche Regierung und die deutschen Parteien nach 1920. Diese hätten — einschließlich der Sozialdemokraten — den polnischen Staat abgelehnt. Dabei läßt er außer acht, daß damals das ganze deutsche Volk mit Recht darüber empört war, daß durch den Friedensvertrag von Versailles Westpreußen und Posen ohne Befragung der betroffenen Bevölkerung zu Polen geschlagen worden war, und daß die dort verbliebene deutsche Volksgruppe von der polnischen Regierung unterdrückt wurde.

Vergleicht man aber die Lage der Deutschen unter polnischer Herrschaft nach 1920 — oder gar die nach 1945 — mit der Lage der Polen unter der Herrschaft der Hohenzollern, dann hat heute keine Pole das moralische Recht, den preußischen Staat als „inhuman" herauszustellen, wie das Marian Biskup tut.

Diejenigen deutschen Historiker aber, bei denen Biskup unbegreiflicherweise in hohem Ansehen steht, wären gut beraten, sich von einem Mann zu distanzieren, der mit seinem Aufsatz über Preußen einen sehr fragwürdigen Beitrag zur deutsch-polnischen „Entspannung" geleistet hat.

Mit dem Dampfer „Braunsberg" nach Narmeln

Eine Mondscheinfahrt über das Frische Haff vor 75 Jahren mit Kapitän Paul Rückwardt / Von Hans Stolzmann

Dampfer Braunsberg fährt am Sonntag, dem 2. Juni 1910, nach Narmeln. Abfahrt 12 Uhr von der Ladebrücke, abends Mondscheinfahrt auf dem Haff. Paul Rückwardt."

So ungefähr stand es in der „Ermländischen" eine Woche vor jenem Sonntag. Es war ein schöner Tag, als unser Steamer (sprich: Stiemä) mit sommerlich gekleideten Braunsbergern in See stach. Die See bestand vorerst aus unserer guten Passarge, die noch etwa neun Kilometer brauchte, bevor sie ihre Fluten ins Haff ergießen konnte. Pump-pump-pump ertönte es aus dem Maschinenraum.

Vorbei am Bergschlößchen, den Zwölf Aposteln, an der Kreuzkirche, rauschte der Dampfer stromab, und bald tauchte das Schwarze Kreuz auf dem Damm der rechten Flußseite auf. Die Fahrt war bis dahin ohne besondere Aufregung verlaufen, doch nun fuhr der Dampfer einen wilden Zickzack-Kurs. Zwischen dem Schwarzen Kreuz und dem Roßhäuschen weiß die Passarge nicht recht, wo sie hin will. Mal links, mal rechts strömt sie in scharfen Kurven und Biegungen und da sie verhältnismäßig schmal ist, verlief das Fahrbett mit dem notwendigen Tiefgang für unseren „Stiemä" immer haarscharf an der Innenseite der Biegungen.

Es gehörten schon allerlei akrobatische Kunststücke dazu, das Schiff immer in der Fahrrinne zu halten. Kapitän Rückwardt drehte an seinem Steuerrad auf der Kommandobrücke wie ein Schwerarbeiter. Rechtsrum, bis es nicht mehr weiter ging, dann gleich wieder links herum; das Rad war in ständiger, rollender Bewegung. Aber Dampfer, Fluß und Kapitän kannten sich, und wenn es auch in manchen Momenten so schien, als ob das Schiff mit voller Wucht gegen eine Buhne prasseln würde — so daß einige Frauen entsetzt aufschrien —, immer ging es um Haaresbreite an dem Gefahrenpunkt vorbei. Links und rechts war der Grund des Flusses zu sehen, aber mit erstaunlicher Sicherheit fand Käpt'n Rückwardt stets die notwendige Fahrtiefe.

Hinter dem Roßhäuschen wurde die Passarge breiter und ruhiger. Maschinist Blank hatte inzwischen die Maschine gemäß einer durch das Sprachrohr erhaltenen Weisung auf „etwas stärker" gestellt und stolz dampfte die „Braunsberg" durch das beschauliche „Schepperdorf", zur Rechten Alt Passarge, zur Linken Neu Passarge der Mündung entgegen. Durch die eigentliche Flußmündung konnte der Dampfer nicht fahren, da sie zu flach war. Bei Pfahlbude mußte sich das Schiff durch einen engen Kanal zwängen, der sich links vom Flußbett abzweigte.

Bald stieß unser „Stiemä" seine Nase ins blanke Haff, das wie ein Silberspiegel dalag. Nach einer guten halben Stunde ungestörter Fahrt hieß es in dem Maschinenraum „Stopp", und rasselnd sauste ein Anker in den Schlick auf der Reede vor Narmeln. Bis an das flache Ufer konnte er nicht fahren. Etwa zwei- bis dreihundert Meter vor der Nehrung mußte der Dampfer liegen bleiben, und die Passagiere wurden ausgebootet.

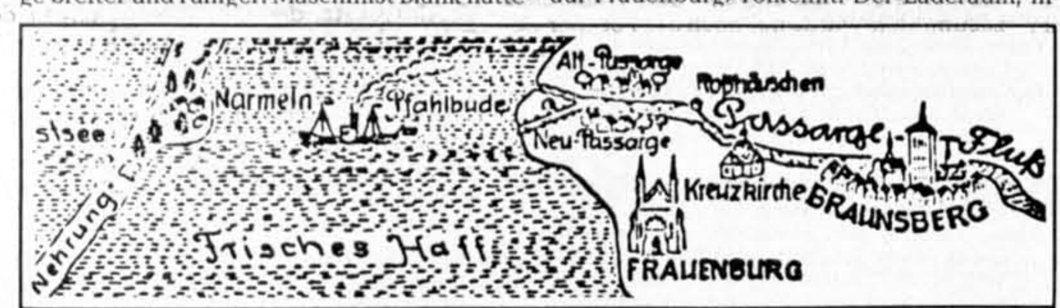
Die Narmeler Fischer hatten den Dampfer längst kommen sehen und waren ihm in ihren Lommen entgegengerudert oder gestakt. Sie umschwärmten ihn, und jeder suchte als erster ans Fallreep zu gelangen. Man muß schon Fallreep sagen, um darzustellen, daß die Dampfergäste darüber in die Schifferkähne überstiegen sollten. In Wirklichkeit war gar keine Treppe vorhanden, sondern Obermatrose Rudolf entfernte einfach einen Teil der Reeling und nun hieß es: Hopps — runter in den Kahn.

War ein Kahn voll — aber wirklich voll, denn es gab ja pro Kopf einen Dittchen — so kam der nächste heran, und schwer beladen stakten die Fischer ihre Fracht dem „Bahnhof" zu.

Narmeln bestand aus drei Ortsteilen, von denen einer aus unerfindlichen Gründen „Der Bahnhof" hieß. Nur der Mittelteil hieß „Dat Deerp". Alle Teile waren räumlich voneinander getrennt. Eine Straße gab es damals nicht in Narmeln — nur einen ausgetretenen Kuhpfad. Nach der ersten Stärkung im Gasthaus Dahms ging es über die Düne zur See.



Unvergessene Idylle: Das Fischerdorf Narmeln Foto Mauritius



Die Ausflügler verbrachten einen herrlichen Sommertag an der See, am Haff oder in den Dünen, badeten, angelten oder sonnten sich — je nach Phlegma und Veranlagung.

Gegen 7 Uhr abends dröhnte die Dampfpfeife unseres Stiemä von der Reede her: fertigmachen zur Abfahrt! Unter Winken und mit der Einladung „Auf Wiedersehen!" stießen die Fischer ihre leeren Kähne vom Dampfer ab und nach mehrmaligem Tuten schwenkte die „Braunsberg" um ihre eigene Achse und nahm Kurs aufs Haff.

Die Damperbesatzung — Rudolf und Hans — hatte inzwischen Lampions aufgezogen und das Schiff illuminiert. Vorerst war es noch hell, und daher schlug das Schiff nicht sogleich die Richtung Pfahlbude ein, sondern nahm Kurs auf Frauenburg/Tolkemit. Der Laderaum, in dem es nach Farinsäcken und Kolonialwaren wie in einem Krämerladen roch, war durch die Aufstellung von Stühlen und Bänken in einen „Salon" verwandelt worden. Dort erklang bald kräftiger Männergesang. Käpt'n Rückwardt, der jetzt als Ökonom waltete, derweilen Obermatrose Rudolf das Steuer führte, hatte mitsamt seiner Frau alle Hände voll zu tun, um die durstigen Kehlen zu löschen.

Untermatrose Hans eröffnete unterdessen eine Fischbratküche in der Kombüse. Sie war so klein, daß der Smutje draußen stehen mußte, weil nur der Herd und der Kohlenvorrat drin Platz hatten. Hans briet Haff-Flundern und gab das Stück, in „ff. Oapeschmolt" gebraten, einschließlich einem Stück vom Fünfdittchenbrot, für einen Dittchen ab.

Auf der Höhe von Kahlberg wurde es langsam schummrig. Die Leuchtfeuer von Tolkemit, Kahlberg, Frauenburg, Pfahlbude, Rosenort flammten auf, und unser Dampfer wendete auf Kurs Heimat. Die Lichter in den Lampions wurden angezündet, und das schöne Lied vom guten Mond klang im Sopran aus den zarten Stimmen der Zigarrenhasen (Neckname für die Angestellten der Braunsberger Zigarrenfabrik Loeser und Wolff) und im Baß aus geübter Liedertafel-Schulung gen Himmel.

Es war so romantisch und gemütlich, wie eine Dampferfahrt nach einem herrlichen Tagesvergnügen guter Bürger einer Kleinstadt im Jahre 1910 nur eben sein kann. Ab und zu blitzte es am Himmel auf, aber niemand achtete darauf, außer Käpt'n Rückwardt, der das Steuer wieder übernahm, als wir uns der Passargemündung näherten.

Das Wasser begann sich zu kräuseln und just, als wir in den Kanal einfuhren, krachte der erste Donnerschlag. Alles flüchtete in den Laderaum, der bald überfüllt war. Der Himmel öffnete seine Schleusen, und in pechrabenschwarzer Nacht suchte der Dampfer seinen Heimweg. War die Fahrt auf der Passarge am Tag schon ein navigatorisches Kunststück, so schien es völlig ausgeschlossen zu sein, daß der Dampfer bei diesem Unwetter glatt durch alle Untiefen käme. Der Kapitän konnte zwar beim Licht aufzuckender Blitze erkennen, wo er war, sonst mußte er völlig blind steuern.

Kurz hinter Neu Passarge saßen wir fest. Da begann die eigene Methodik des Käpt'n Rückwardt, das Schiff wieder flott zu machen. Im strömenden Regen mußten die Fahrgäste aus dem Laderaum aufs Deck und sich, möglichst gesammelt, achtern aufstellen. Dadurch wurde der Dampfer achterlastig und hob sich vorn von der Sandbank ab. Langsam rückwärts ging's in das tiefere Wasser.

Rums — saßen wir hinten fest. „Bitte die Herrschaften, doch nach vorne zu treten." Gehorsam trottete das triefend nasse Volk nach vorn, und nun hob sich der Dampfer hinten. So ging das einige Male hin und her, bis die gefährliche Stelle überwunden war. Jeder wußte, daß er den Anweisungen gehorchen mußte, sonst schwand die Aussicht, nach Hause zu kommen.

Der Anker flog ins Dunkle

Niemandem wäre es eingefallen, etwa auf den Kapitän, der wahrscheinlich Blut und Wasser schwitzte, zu schimpfen. Dabei krachte und blitzte es über uns, daß man meinen konnte, die Welt ginge unter.

Ich weiß nicht, wie oft das Steckenbleiben mit dem entsprechenden Loslösungsmanöver sich noch wiederholte, jedenfalls bockte der „Stiema" nahe der Kreuzkirche hartnäckig. Kein Hin- und Herwackeln half mehr. Der Dampfer saß fest, wie auf Granit.

Nun kam die Reservemethode Käpt'n Rückwardts: „Rudolf, smiet dem Anker ut!" Der Anker flog ins Dunkle, wo das Land sein sollte, und blieb irgendwo hängen. Unter Lebensgefahr wagte Rudolf den Sprung an Land, und bald klang seine Stimme tröstend zurück: „Eck hebb em." Er befestigte den durch eine Kette mit dem Dampfer verbundenen Anker an einem starken Buhnenpfahl, und die Kette wurde auf die Dampfwinsche gelegt. Sie wurde in Betrieb gesetzt, und langsam zog sich der Dampfer über die Sandbank. Sonst klappte dies Unternehmen. Dieses Mal aber nicht. Es gab einen Knall, und der Buhnenpfahl flog samt dem Anker auf den Dampfer. Es war ein Wunder, daß niemand verletzt wurde.

In der stockdunklen Nacht wagte Käpt'n Rückwardt nicht, dieses Manöver zu wiederholen, und so wurde ausgerufen, daß die „Mondscheinfahrt zu Ende" wäre. „Bitte alles in Ruhe aussteigen!" Der Dampfer hatte sich inzwischen mit dem Heck an eine Buhne gelegt und wurde dort fest angebunden. Eine Gangway wurde übergelegt und so ging das „Ausschiffen" verhältnismäßig gut vonstatten.

Der von dem Gewicht seiner Fahrgäste befreite Stiemä wurde bald flott, und während wir im strömenden Regen unter Donner und Blitz den aufgeweichten Weg an den Linden der Stadt zuwanderten, fuhr der Dampfer an uns vorbei. Er war eher an der Ladebrücke als wir.

So endete die „Mondscheinfahrt auf dem Haff" mit dem Dampfer „Braunsberg" an einem Sommersonntag im Jahr 1910. Ein Erlebnis, das den Beteiligten wohl nie aus dem Gedächtnis schwinden wird. Es war eine Goldmark wert!

Holz und Kalksteine am eigenen Kai gelöscht

Erinnerungen an den Königsberger Hafen und seine Menschen (II) / Aufgezeichnet von Herbert Wulff

Das Hafenbecken 6 diente dem Holzumschlag und hatte keine besonderen Anlagen. Das Schnitt- oder Stammholz wurde entweder in oder aus Binnenschiffen umgeladen. Mit Seeschiffen ankommende Stämme wurden auch ins Wasser geworfen, um zu Flößen zusammengestellt und zu den Sägewerken geschleppt zu werden.

Der riesige Getreidesilo und die Walzmühle auf dem Nordufer des Pregels gehörten, als sie gebaut wurden, zu den größten derartigen Anlagen in Europa. In ihnen wurde Getreide von mehreren Königsberger Handelsfirmen gelagert, gereinigt und teilweise in der Walzmühle zu Mehl gemahlen. Ständig lagen dort Schiffe, um zu laden und zu löschen.

An die Lagerhäuser schloß sich der Pregelbahnhof an, ein alter primitiver Holzkai. Er wurde nur selten benutzt, gewann aber an Bedeutung, als jeder Löschplatz für das Baumaterial der Autobahn gebraucht wurde. Um die Entladung der Schiffe mit Hilfe ihrer Schwimmkräne zu erleichtern und zu beschleunigen, baute die Artus-Hansa eine Trichteranlage, aus der die Eisenbahnwaggons beladen wurden.

Am Westende des Königsberger Hafens lag das bereits erwähnte Werk Cosse der Feldmühle Papier- und Zellstoffwerke. Papierholz, Kohle, Schwefelkies und Kalksteine wurden am eigenen Kai gelöscht und hatten einen kurzen Weg zum Lagerplatz. Das Holz konnte nur im Sommer verschifft werden, weil die finnischen und russischen Häfen im Winter zugefroren waren. Infolgedessen war der Lagerplatz eine riesige Fläche, denn er mußte ja den gesamten Wintervorrat aufnehmen.

Wie schon gesagt, spielten die Rohstoffe und Fertigerzeugnisse der Zellstoffwerke eine große Rolle im Güterverkehr des Königsberger Hafens. Allein das Papierholz für die Königsberger Fabriken erforderte viel Schiffsraum. Die beiden Werke der Zellstoff Waldhof in Tilsit und Ragnit erhielten ihr Holz zwar von Kowno, bezogen aber alles andere über Königsberg. Genauso wurden auch Zellstoff und Papier über Königsberg verschifft. All diese Güter wurden mit Binnenschiffen transportiert, so daß im Sommer ununterbrochen Schleppzüge unterwegs waren.

Im Winter, wenn die Wasserwege zugefroren waren, kamen Zellstoff und Papier mit der Eisenbahn von Tilsit und Ragnit. Wöchentlich wurden einige hundert Waggons entladen, eine recht schwierige Arbeit bei ungünstigen Schneeverhältnissen. Für die Abwicklung all dieser Transporte war die Artus-Hansa verantwortlich.

In diesem Zusammenhang muß die Poseidon Schiffahrts A. G. genannt werden. Ihr gehörte nicht nur eine Zahl von Seeschiffen, sondern sie betreute als Makler fast alle Schiffe, die den Hafen mit Massengütern anliefen.

Ein bedeutender Betrieb im Hafen war die in Contienen liegende Union Schiffswerft. Sie wurde allerdings von der Schichauwerft in Danzig/Elbing als Zweigwerk übernommen und baute kleine Frachter und später auch Marinefahrzeuge.

Die Anlagen im Außenhafen sind während des Zweiten Weltkriegs nicht zerstört worden, sondern werden noch heute von der sowjetischen Verwaltung betrieben. Das gilt auch für die beiden Zellstoffabriken und die Getreidespeicher. Königsberg wird heute als einer der bedeutendsten Fischereihäfen „der Sowjetunion" bezeichnet, weil dort große Einheiten der russischen Fischereiflotte liegen und entsprechende Fisch- und Konservenfabriken betrieben werden.

Es ist unverständlich, daß die sowjetischen Behörden allen Deutschen den Besuch Königsbergs bis heute verwehren, während eine Urlaubsreise in die Sowjetunion verhältnismäßig problemlos ist. Hoffen wir, daß die Sowjets ihre Bestimmungen recht bald ändern und uns ein Wiedersehen mit unserer Heimatstadt ermöglichen. **ENDE**



Wir gratulieren ...



zum 98. Geburtstag

Kiesel, Julius, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Herrmannstraße 199, 1000 Berlin 44, am 7. Juli

zum 97. Geburtstag

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 96. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Baltupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Immenbusch 9, 2000 Hamburg 52, am 3. Juli

Buksa, Regina, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln, am 29. Juni

zum 94. Geburtstag

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli

Schiller, Karl, aus Norgenen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Elisabethstraße 5, 4173 Kerken, am 7. Juli

zum 93. Geburtstag

Stange, Maria, geb. Tandel, aus Wehlau, Pinnauer Straße, und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Altersheim, 3400 Göttingen-Geismar, am 3. Juli

zum 92. Geburtstag

Marten, Albert, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt Strahlenbergstraße 1, 6905 Schriesheim, am 27. Juni

Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Parkstraße 8, 6200 Wiesbaden, am 4. Juli

Weiss, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Lynarstraße 22, 1000 Berlin, am 7. Juli

zum 91. Geburtstag

Grieslawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli

zum 90. Geburtstag

Friedrich, Walter, aus Brandwethen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetz Neulutterloh, Kreis Celle, am 6. Juli

Hasselberg, Johanna, geb. Goebel, aus Labiau, Königsberger Straße 23, jetzt Förstersteig 15, 3450 Holzminden, am 4. Juli

Pfeiffer, Else, geb. Doennig, aus Lehndorff, Kreis Fischhausen, jetzt Frankfurter Straße 14/11, 7410 Reutlingen, am 31. Mai

zum 89. Geburtstag

Jester, Eva, geb. von Weyhe, aus Prowehren, Kreis Fischhausen, jetzt Haus Gehdau, In der Aue 2, 7441 Nürtingen, am 29. Mai

Kuschewitz, Ida, geb. Minnio, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 2400 Lübeck, am 7. Juli

Penner, Johanna, geb. Müller, aus Samfelde und Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Alten- und Pflegeheim, Dornbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Hardt, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 23a, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Ross, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt bei seiner Tochter Edith Windeler, Schlippenmoorweg 7, 2724 Reeßum, am 21. Juni

Wilkop, Maria, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Graf-Adolf-Straße 5, 5650 Solingen, am 5. Juli

zum 87. Geburtstag

Baumgart, Marie, geb. Posny, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Auguste-Viktoria-Allee 71, 1000 Berlin 52, am 6. Juli

Bluhm, Hans, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dreherweg 13, 1000 Berlin 47, am 3. Juli

Diester, Elise-Minna, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alten- und Pflegeheim Triftenstraße 1a, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli

Domsalla, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bickenbachstraße 60, 5270 Gummersbach, am 7. Juli

Glang, Charlotte, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juli

Illau, Franz, aus Lötzen, jetzt Im Langenfeld 4, 4156 Willich 4, Neersen, am 4. Juli

Weiß, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 3. Juli

zum 86. Geburtstag

Funk, Erla, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn, am 4. Juli

Meyer, Frieda, geb. Hagen, aus Neidenburg, jetzt Rudolstädter Straße 12, 1000 Berlin 31, am 3. Juli

Pangritz, Max, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Schützenstraße 17, 3388 Bad Harzburg, am 4. Juli

zum 85. Geburtstag

Brinkmann, Else, geb. Simpson, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Göhrenstraße 7, 7500 Karlsruhe 51, am 1. Juli

Kipar, Marie, geb. Glahs, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 40, 4330 Mülheim, am 5. Juli

Neumann, Marie, geb. Kluge, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Laagbergstraße 69, 3180 Wolfsburg, am 28. Juni

Schiller, Friedrich, Landwirt, aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau, am 25. Juni

Thiering, Arthur, aus Königsberg, Sarkauer Straße 9, jetzt Lißmannseck 5, 2000 Hamburg 60

zum 84. Geburtstag

Claas, Henry, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli

Grohnert-Heubach, Erica, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, und Groß Lauth, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Leitzenburg, 3457 Stadtoldendorf, am 7. Juli

Kappel, Ida, aus Lyck, jetzt Pfarrer-Kraus-Straße 31, 5400 Koblenz-Arensberg, am 2. Juli

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Dingeringhauser Weg 61, 5970 Plettenberg, am 7. Juli

Kolipost, Richard, aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Kiesendahlstraße 7, 4134 Rheinberg 3, am 6. Juli

Schiengel, Johannes, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Maschstraße 31a, 3300 Braunschweig, am 28. Juni

Schulz, Anna, geb. Walter, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Maximilian-von-Wehsel-Straße 4, 8640 Kronach, am 2. Juli

zum 83. Geburtstag

Bandilla, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustav-Falke-Straße 4, 2370 Büdelsdorf, am 2. Juli

Bardusch, Emma, aus Lauben, jetzt Kastellstraße 22, Gundelfingen, am 1. Juli

Gürtel, Lydia, geb. Graß, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 1. Juli

Hofer, Ida, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordsteimker Straße 1, Emmaus-Heim B3/303, 3180 Wolfsburg 1, am 5. Juli

Neumann, Maria, geb. Lange, aus Groß Bößau und Ridbach, Kreis Rößel, jetzt Karlsruher Straße 25, 6832 Hockenheim, am 30. Juni

Nichau, Meta, geb. Hantel, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, und Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Christel Faehrmann, Plaßstraße 64c, 4800 Bielefeld 1, am 2. Juli

Preuß, Herta, aus Landendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mainzer Straße 32, 6520 Worms, am 2. Juli

Rahlf, Theodor, Landwirt, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alte Marktstraße 31, 3402 Dransfeld, am 5. Juli

Rahnenführer, Elisabeth, aus Elbing, jetzt Rathsbergstraße 63, 8520 Erlangen, am 6. Juli

Wetzker, Anna, aus Gamsau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Westerfeldstraße 73, 4800 Bielefeld 1, am 6. Juli

Woycinluk, Erna, geb. Dombrowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 39, 2855 Stubben, am 2. Juli

Zander, Joachim, Rechtsanwalt, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 3400 Göttingen, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Fricke, Anna, geb. Jeromin, aus Lyck, jetzt Schöppenstedter Straße 20, 3308 Königslutter, am 3. Juli

Hecht, Minna, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Poststraße 9, 2214 Hohenlockstedt, am 3. Juli

Heimke, Luise, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Preußenallee 29, 1000 Berlin 19, am 6. Juli

Kausch, Erika, geb. Blecken, von Schmeling, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 26, jetzt Holitzberg 57, 2000 Hamburg 62, am 30. Juni

Klotzek, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Kahlenbachstraße 13, 7808 Waldkirch 2, am 1. Juli

Mallies, Gustav, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Lindscheid 3, 5632 Wermelskirchen 2, am 23. Juni

Mostolta, Fritz, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 9, 4650 Gelsenkirchen, am 5. Juli

Piasta, Karl, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Stadt-Iohner Straße 1, 4650 Gelsenkirchen-Resse, am 5. Juli

Simpson, Gertraut, aus Trankwitz, Kreis Samland, jetzt Göhrenstraße 7, 7500 Karlsruhe 51, am 1. Juli

Thiel, Auguste, geb. Jacobi, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Steiner Weg 6, 5207 Ruppichteroth, am 6. Juli

Wetzel, Anna, geb. Gralla, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 6, 6750 Kaiserslautern, am 3. Juli

zum 81. Geburtstag

Daberkow, Erna, geb. Schutten, aus Neidenburg, jetzt Bülowstraße 95, 1000 Berlin 30, am 6. Juli

Dembowski, Kurt, aus Lyck, Yorckstraße 13, jetzt Klein Klosterkoppel 16, 2400 Lübeck, am 2. Juli

Keller, Bruno, aus Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Reichweinstraße 3, 4450 Bramsche, am 4. Juli

Komning, Magda, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven-G., am 30. Juni

Masuth, Helene, geb. Mattern, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt Kreitzweg 11, 4040 Neuss 22, am 4. Juli

Nagat, Fritz, aus Birkenhausen (Bersziubchen), Kreis Insterburg, jetzt Hubertusweg 5, 4060 Viersen 1, am 3. Juli

Prawitz, Margarete, geb. Bidschun, aus Wehlau, Kirchenstraße 36, Gartenbaubetrieb, jetzt Friedrichstraße 35, 2390 Flensburg, am 2. Juli

Sembritzki, Gustav, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt OT Buchhorst 8, 3071 Balge, am 30. Juni

Terner, Herta, geb. Johst, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Imkersfeld 23, 2720 Rotenburg/Wümme, am 22. Juni

zum 80. Geburtstag

Banz, Paul, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Ritterstraße 24, 3260 Rinteln, am 3. Juli

Jacken, Otto, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 49, jetzt Walsdorfer Heide 2, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Lekies, Else, geb. Winter, aus Königsberg, jetzt Falkenbergsweg 1b, Wohnung 320, 2104 Hamburg 92, am 7. Juni

Mlodoch, Wilhelm, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 7. Juli

Paske, Fritz, aus Langendorf, Am Friedhof, Kreis Labiau, jetzt Ruhrstraße 109, 5160 Düren, am 7. Juni

Reimann, Kurt, aus Königsberg, Mozartstraße 44, jetzt Im Flecken 4, 3007 Gehrden, am 1. Juli

Staschewski, Frieda, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 52, 2407 Bad Schwartau, am 2. Juli

Syttkus, Lisa, geb. Nickel, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenstraße, 2351 Boostedt, am 5. Juli

Torkler, Amalie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Kämmerer Ufer 12, 2000 Hamburg 60, am 2. Juli

Zeidler, Richard, jetzt Stösserstraße 33, 1000 Berlin 27, am 6. Juli

Fortsetzung auf Seite 14

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 1. Juli, 10.05 Uhr, Deutschlandfunk: Neue Literatur aus der DDR. Sascha Anderson/Elke Erb (Hrsg.): Berührung ist nur eine Randerscheinung.

Montag, 1. Juli, 21.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Man nannte ihn Koba. Stalin im Geschichtsbild der Bürger der Sowjetunion, von Lutz Lehmann.

Dienstag, 2. Juli, 14.30 Uhr, B II: Von Swinemünde nach Swinouscie. Erinnerungen an eine pommersche Stadt.

Dienstag, 2. Juli, 14.50 Uhr, B II: Das Ost-West-Tagebuch. Wo Carl Löwe an der Orgelbank saß.

Mittwoch, 3. Juli, 21.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Deutscher Alltag. Meine Sicht der Wahrheit. Maler Volker Stelzmann. Mit seinen Bildern hinter die Fassaden des DDR-Alltags geblickt.

Freitag, 5. Juli, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonntag, 7. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Adolf Kardinal Bertram: „Der Wahrheit und der Liebe". Zum 40. Todestag des letzten deutschen Erzbischofs von Breslau.

Sonntag, 7. Juli, 22.45 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Luther, Friedrich, Bismarck und Genossen. Warum die DDR deutsche Helden reaktiviert, von Peter Merseburger.

Neue Preise vom 1. Juli an

Liebe Abonnentin, lieber Abonnent,

vier Jahre lang sind die Bezugsgebühren für DAS OSTPREUSSENBLATT unverändert geblieben. Jetzt hat die allgemeine Kostensteigerung auch uns gezwungen, den Bezugspreis anzuheben. Wie wir Ihnen bereits im redaktionellen Teil unserer Zeitung mitteilten, gilt diese Gebührenerhöhung vom 1. Juli 1985 an.

Sollten Sie Ihr Abonnement über diesen Zeitpunkt hinaus schon im voraus bezahlt haben, gilt die neue Gebühr für Sie erst vom nächsten Einzahlungstermin an.

Und dies sind die neuen Preise pro Monat:

Inlandsabonnement		Auslandsabonnement	
im Postversand:	7,50 DM	im Postversand:	9,00 DM
im Streifbandversand:	9,00 DM	mit Luftpost	15,50 DM

Unsere Dauerauftragszahler bitten wir, ihren Banken, Sparkassen oder Postscheckämtern, falls noch nicht geschehen, die Änderung schnellstens mitzuteilen. (Vielleicht können Sie bei dieser Gelegenheit unter „Verwendungszweck" auch die Abonnenten-Nummer nachtragen lassen.)

Diejenigen Abonnenten, die uns eine Einzugsermächtigung erteilt haben, brauchen sich um die Änderungsaufträge nicht zu kümmen. Das wird von uns erledigt.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und verbleiben in landsmannschaftlicher Verbundenheit mit freundlichen Grüßen

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung

Ihr Helmut Grunow

Auskunfterteilung:

Eine Mutter fand jetzt ihre Töchter wieder

Vierzig Jahre nach Kriegsende werden durch die Heimatortkartei noch Familien zusammengeführt

VON HANS THEO CHRISTOPHERSEN, LEITER DER HEIMATORTSKARTEI NORDOSTEUROPA

LÜBECK — Es vergeht kaum ein Monat, wo uns nicht ein Schreiben erreicht, dem wir entnehmen, daß sich wieder eine Familie zusammengefunden hat.

Einige Beispiele daraus (Geschwister fanden sich wieder): „Sie können uns glauben, es ist fast wie vor Weihnachten, und ein Kribbeln in der Magengegend macht sich schon breit." Oder es schreibt eine in der DDR lebende Mutter: „Ich habe keine Hoffnung mehr gehabt und hatte mich damit abgefunden, sie nicht mehr zu sehen (gemeint sind damit ihre Töchter). Allein, daß sie beide am Leben sind, macht mich unsagbar glücklich." Inzwischen hat ein großes Wiedersehen stattgefunden.

Ein weiteres Schicksal: Frau J. war 11 Jahre alt, als die Vertreibung einsetzte. Durch die Wirren des Krieges wurde die Familie auseinandergerissen. Sie selbst schreibt uns heute: „Ich möchte mich ganz herzlich bedanken für Ihre Mühe, denn ich habe durch Sie meine beiden Brüder wiedergefunden. Leider wissen wir immer noch nicht, wo unsere Eltern geblieben sind."

So geschehen 1985. Es könnte die Reihe der überglücklichen Menschen, die noch nach 40 Jahren ihre Angehörigen gefunden haben, fortgesetzt werden. Der Suchdienst macht in unserer täglichen Arbeit nur ein Bruchteil dessen aus.

Das Hauptgewicht der Heimatortskartei Nordosteuropa (Meesenring 8, 2400 Lübeck) liegt heute in der Auskunftserteilung für behördliche Zwecke. Darunter fällt die Hilfeleistung für Behörden und Privatpersonen in Angelegenheiten, die im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge steht.

Es geht dabei um die Ermittlung und Vermittlung von Zeugen und Auskunftspersonen, um Beratung in Versorgungs- und Personenstandsangelegenheiten, soweit sie sich auf das Heimatgebiet bezieht, um Wohnsitzbescheinigungen, um Stellungnahmen zu Aufgeboten für gerichtliche Todeserklärungen und Familienbuchanträgen, um den Nachweis der Staatsangehörigkeit, Volkszugehörigkeit und Vertriebeneneigenschaft und um die Nachprüfung der Verschollenheit in Versorgungsfällen.

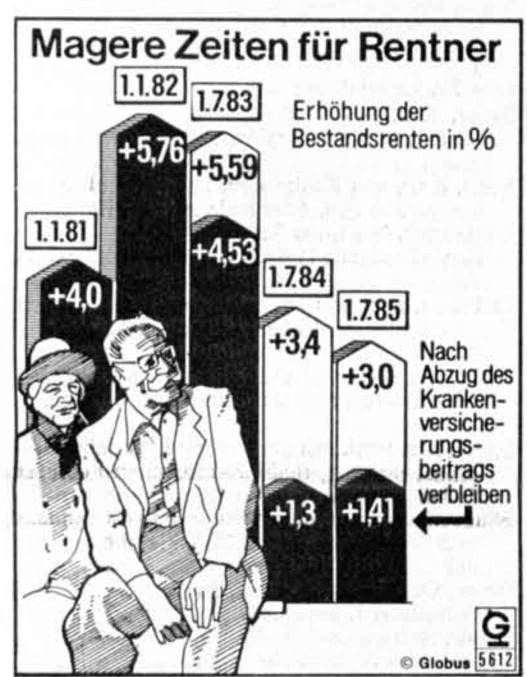
Für diese Aufgaben stehen nicht nur die nahezu umfassenden, nach dem heimatlichen Orts-, Straßen- und Hausgemeinschaftsprinzip geordneten Personenkarteien, sondern auch Adreßbücher, Branchenverzeichnisse, Landkarten, Ortspläne und sonstiges Archivmaterial zur Verfügung. Von Vorteil und nicht hoch genug einzuschätzen sind daneben aber auch die persönlichen Kenntnisse der Mitarbeiter über die heimatlichen Verhältnisse. Dies ist von Jahr zu Jahr bedeutsamer, weil dem Nachwuchs in den westdeutschen Behörden das Wissen um die deutschen Ostgebiete immer mehr verlorengeht.

Aus den Gebieten ostwärts der Oder und Neiße wurden 1984 insgesamt 17 455 Personen umgesiedelt, das bewirkte, daß die Kartei in Personenstandsangelegenheiten (Staatsangehörigkeits- und Volkszugehörigkeitssachen) erheblich durch die Ämter in Anspruch genommen wurde. Das Sozialversicherungsabkommen mit Polen (Ermittlung der früheren deutschen Arbeitgeber für polnische Arbeitnehmer), aber auch die Maßnahme der Versicherungsanstalten zur elektronischen Aufbereitung der Versicherungsunterlagen, trugen erheblich dazu bei, daß die Versorgungsangelegenheiten (Ermittlung von Zeugen) den größten Anteil am Arbeitspensum der Kartei haben. Die Maßnahmen der Versicherungsträger beeinflussen nachhaltig auch die Personenstandsangelegenheiten (Ersatzbeurkundungen!).

Im abgelaufenen Jahr konnten mehr als 87 000 Auskünfte erteilt werden. Oftmals war ein großer Zeitaufwand erforderlich, weil Adressen überaltert waren. Die Evidenzhaltung und Fortschreibung der Kartei ist deshalb unser oberstes Gebot, damit die Kartei kein „totes Archiv" wird.

Heimatzeitungen und sonstige Hinweise werden ausgewertet (1984 etwa 35 000 neue Adressen). Doch bei einem Karteibestand von fast 6 Millionen ist es nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Deshalb gilt meine besondere Bitte allen Heimatkreisbearbeitern: Legen Sie bei Heimattreffen Anwesenheitslisten aus. Die Heimatanschrift (1. 9. 1939) und die Jetztanschrift sollten vermerkt sein, und überlassen Sie diese der Heimatortskartei zur Auswertung. Nur gemeinsam können wir noch die letzten Lücken schließen.



Wenn die Einkommen der Berufstätigen nur mäßig steigen, dann können auch die Rentner keine großen Fortschritte erwarten. Denn die Renten sind unmittelbar an die Arbeitnehmerverdienste gekoppelt. 1984 haben die Löhne und Gehälter der Aktiven um durchschnittlich drei Prozent zugenommen. Um genau diesen Prozentsatz werden zum 1. Juli 1985 die Altersruhegelder erhöht. Weil aber der Eigenbeitrag der Rentner zu ihrer Krankenversicherung weiter aufgestockt wird, bleibt ihnen nur ein bescheidenes tatsächliches Plus von 1,41 Prozent. Das bedeutet allerdings in Wahrheit keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt. Denn die Preise werden in diesem Jahr voraussichtlich um zwei-einhalb Prozent steigen. Die Erhöhung der Renten reicht also nicht aus, um die Teuerung aufzufangen. Schaubild Globus

Vorruhestandsgeld:

Wer plant kann Steuern sparen

Bei geschickter Zeitwahl sind einige Tausender drin — Abfindungsregelung

KAMEN — Mit 58 Jahren können Arbeitnehmer vieler Betriebe in den „Vorruhestand" gehen und bekommen 63 bis 75 Prozent ihres vorherigen laufenden Bruttoverdienstes vom Arbeitgeber weitergezahlt. Von diesen Bezügen sind — wie wenn gearbeitet würde — Lohn- und Kirchensteuern zu entrichten. Vorruheständler, die den Zeitpunkt der Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses geschickt wählen, können allerdings erhebliche Steuerabzüge sparen.

Das hängt mit der Regelung im Einkommensteuergesetz zusammen, nach der Abfindungen aus Anlaß der Beendigung eines Arbeitsverhältnisses in Höhe von 24 000 DM steuerfrei sind. Für mindestens 50jährige, die 15 Jahre oder länger im Betrieb waren, beträgt die maximale steuerfreie Abfindungssumme 30 000 DM, für mindestens 55jährige mit wenigstens 20jähriger Betriebszugehörigkeit 36 000 DM. Die Zahlungen des Arbeitgebers an Vorruheständler werden, obwohl sie nicht in einer Summe, sondern wie Lohn oder Gehalt Monat für Monat überwiesen werden, als solche Abfindungen angesehen.

Bedingung für die Steuerfreiheit dieser „Abfindungen" ist, daß das monatliche Vorruhestandsgeld weniger als „65 Prozent des in den letzten sechs Monaten vor Beendigung des Dienstverhältnisses durchschnittlich erzielten Arbeitslohnes beträgt". Da das Vorruhestandsgeld in den meisten Fällen 75 Prozent der letzten Bezüge ausmacht, ist diese Voraussetzung beim Vergleich der laufenden Entgelte nicht erfüllt.

Da jedoch bei der Ermittlung des 65prozentigen Durchschnittsbetrages der letzten sechs Monate Einmalzahlungen und außerdem Überstundenvergütungen mitzählen, beim Vorruhestandsgeld jedoch nur das normale laufende tarifliche Arbeitsentgelt, kann der Termin für das Ausscheiden entscheidend dafür sein, ob das Vorruhestandsgeld bis zum jeweiligen Höchstbetrag steuerfrei ist oder nicht.

Günstig dafür ist, daß in den vergangenen sechs Monaten Einmalzahlungen (z. B. Gewinnbeteiligungen, Urlaubs- oder Weihnachtsgeld) und Überstunden geleistet worden sind. Hat unter Berücksichtigung solcher Bezüge der Monatsverdienst beispielsweise 2800 DM betragen (also laufende Arbeitsentgelte plus Überstundenverdienste plus Einmalzahlungen geteilt durch 6), so braucht das Vorruhestandsgeld nur um einen Pfennig darunter zu liegen, um bis zu 24 000 DM, 30 000 DM bzw. 36 000 DM steuerfrei zu sein. Das kann einige Tausender Gewinn bringen.

Wolfgang Büser

Gesundheit:

Nichts geht bei uns ohne Hormone

Sie wirken im ganzen Körper in unglaublich winzigen Mengen

HAMBURG — Wenn jemand erschrickt oder einen roten Kopf bekommt, sind Hormone im Spiel. Das Nebennierenmark hat mit einem Adrenalinstoß dafür gesorgt, daß der Kopf mit mehr Blut versorgt wird. Hormone beeinflussen jede Sekunde des menschlichen Lebens.

Der Medizin-Journalist Max Conradt erläutert im neuen DAK-Magazin der Deutschen Angestellten-Krankenkasse, daß sie in unglaublich winzigen Mengen wirken. Zum Beispiel enthält das Blut von 200 gesunden Menschen nicht mehr als ein Milligramm des Hormons Insulin.

Mit mehreren Hormonen dirigiert die Hirnanhangdrüse die Hormondrüsen des Körpers, ähnlich einem Dirigenten, der dem Orchester die Einsätze gibt. Die Empfänger-Drüsen reagieren nur auf das passende Hormon, so wirkt das für die Schilddrüse bestimmte Hormon nicht auf die Nebenniere.

Haben sie ihren Einsatz erhalten, so produzieren die Drüsen die geforderten Hormone. Die Schilddrüse steuert mit zwei Hormonen alle Stoffwechselprozesse, etwa Atmung und Verdauung. Das Parathormon der Nebenschilddrüse reguliert den Kalkspiegel des Blutes. Adrenalin oder Noradrenalin des Nebennierenmarkes steuern je nach den Erfordernissen die Blutversorgung aller Organe.

Mit dem Cortisol der Nebennieren kann sich der Körper allen Umwelteinflüssen anpassen. Die Langerhansschen Inseln der Bauchspeicheldrüse produzieren Insulin, das den Blutzuckergehalt senkt. Die Geschlechtshormone der weiblichen Eierstöcke, Östrogen und Progesteron, sowie das Hormon der männlichen Hoden, Testosteron, beeinflussen nicht nur die sexuelle, sondern auch die körperliche Leistungskraft. **H. G.**

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken (nicht als Überweisung) zu erstatten. Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit:

Flugschriften, Heft 8: **Karl Marx/Arnold Ruge** (Ein Briefwechsel von 1843). — Reinhard Henkys: **Deutschland und die östlichen Nachbarn.** — Dr. Herbert Krimm: **Vertriebenen-Fibel** (Wegweiser durch das Bundesvertriebenengesetz und das Lastenausgleichsgesetz. — Edmund Schroeder: **Schwerin** (Skizzen aus einer alten Stadt). Alvensleben/Koenigswald: **Herrensitze und Burgen zwischen Donau und Rhein. Schlösser und Schicksale.** — Dr. Max Meyhöfer: **Der Kreis Lötzen** (Ein ostpreußisches Heimatbuch). — Rudolf Grenz: **Der Kreis Labiau** (Ein ostpreußisches Heimatbuch). — Walter Hansen: **Die Ritter** (Eine Reportage über das Mittelalter). — Friedrich Einsiedel: **Heinrich I.** (Vater des Reiches. Ein Lebens- und Zeitbild). — Gabriel Garcia Volta: **Die Westgoten** (Aufbruch und Untergang eines Germanenvolkes). — Hermann Noelle: **Die Langobarden** (Germanen begegnen Rom). — E. Beyer: **Um Pflicht und Recht** (Roman aus der Zeit der Vitalienbrüder). — Willibald Alexis: **Ruhe ist die erste Bürgerpflicht** (Aus dem „Zauberspiegel", eine Sammlung deutscher Romane). — Paul Heyse: **Kinder der Welt** (Roman). — Ingeborg Maria Sick: **Der Hochlandspfarrer.** — Sophie Charlotte von Sell: **Weggenossen** (Roman). — Peter Bamm: **Die Kleine Weltlaterne** (Mit Zeichnungen von Olaf Gulbransson). — Edzard Schaper: **Der Gouverneur** (Roman aus Estland). — August Hoppe: **Nördliche Utopia** (Menschen, Landschaften, Hintergründe in Norwegen). — Jens Peter Jacobsen: **Niels Lyhne.** — Knut Hamsun: **Victoria und Schwärmer.** — Trygve Gulbranssen: **Das Erbe von Björndal** (Roman). — Friedrich Lindemann: **Nicht weit vom Hafen** (Erzählungen). — Erika Ziegler-Stege: **Der grüne Elefant** (Jugendbuch). — Arthur-Heinz Lehmann: **Hengst Maestoso Austria** (Liebesgeschichte zweier Menschen und eines edlen Pferdes). — Bruno Nelissen Haken: **Herrn Schmidt sein Dackel „Haidjer"** (Eine fröhliche Hundegeschichte). — Jo Hans Rösler: **Eine fast vollkommene Ehe** (Meine Frau und ich. Mit Zeichnungen von Prof. H. E. Köhler). — Georgette Heyer: **Ein Mädchen ohne Mitgift** (Roman). — Johannes Mario Simmel: **Der Stoff aus dem die Träume sind** (Roman). — Jan Rys: **Pfade im Dickicht** (Roman). — Yuzo Yamamoto: **Wellen** (Liebes- und Eheroman aus dem Japan von heute). — Margery Sharp: **Die vollkommene Lady** (Ein heiterer Roman). — John Galsworthy: **Die Forsyte Saga.** — Jo van Ammers-Küller: **Die Frauen der Coornvelts** (Roman). — Sandra Paretti: **Die Pächter der Erde** (Roman). — Katherine Anne Porter: **Das Narrenschiff** (Roman). — Bela von Block: **Der Honig-Tiger** (Spannungsroman). — Rudolf Jacobs: **Karibisches Feuer** (Unterwegs im südlichen Amerika). — Else Hueck-Dehio: **Indianersommer** (Eine Geschichte für Neun- bis Vierzigjährige und Vierzig- bis Neunzigjährige). — Pearl S. Buck: **Drachensaat** (Roman). — Friedrich Hartger: **Rufe über dem Moor** (Ein Buch vom Elch). — Mikkjel Fönhus: **Der Troll-Elch** (Mit 16 Zeichnungen von Josef Hegenbarth). — Conrad Ferdinand Meyer: **Werke in zwei Bänden.** — Theodor Storm: **Pole Poppenspäler.** — Friede H. Kraze: **Einer Mutter Weg** (Roman aus dem 17. Jahrhundert). — Reader's Digest: **Auswahlbücher** (Bestseller Sonderband). — Günter Richter: **Der Weg zu besseren Bildern.** — **Urlaub und Erholung: Kuren für Ältere.**

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Bilddokumentation — Nachdem die Herausgabe der Gumbinner Bilddokumentation bekanntgegeben worden ist, erreichen uns unter den eingehenden Vorbestellungen auch Anfragen von Interessenten, die Gumbinnen überhaupt nicht kennen, weil sie entweder zu jung sind oder dort nie gelebt haben. Selbstverständlich ist diese Dokumentation so angelegt, daß sich jedermann nach kurzem Studium der in das Werk eingefügten Karten und Straßenskizzen leicht zurechtfinden kann. Beispielsweise lassen sich die vielen Landschaftsbilder, etwa die Flußlandschaften an Angerapp, Rominte und Roßbach (Pissa), anhand der Erläuterungen mit angegebener Blickrichtung, nicht nur von Ortskennern sofort auf der Karte einordnen. Deshalb wird der dokumentarische Charakter dieses Bildwerkes besonders betont. Es ist nach 40 Jahren seit der Vertreibung verständlich, daß auch die heute 45- bis 50jährigen Landsleute nur noch verschwommene Erinnerungen an ihre heimatliche Umgebung haben können.

In wenigen Jahrzehnten wird also nur noch das gesammelte und in sinnvollem Zusammenhang zusammengestellte und veröffentlichte Bildmaterial von den Verhältnissen in unserer Heimat zeugen können. Wir sind nun bestrebt, dieser Dokumentation weitestmögliche Verbreitung zu verschaffen. Bis zum 15. Juli gilt der verbilligte Vorbestellpreis von 78,50 DM je Doppelband einschließlich Paketporto innerhalb der Bundesrepublik. Für Interessenten aus dem Ausland und Übersee wird der Vorbestell-Schlußtermin wegen der längeren Laufzeit des Heimatbriefes 58 bis 1. September verlängert. Nicht-Gumbinner Interessenten erhalten Bestellunterlagen bei Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Institut für Leibesübungen (IfL) — Über 30 ehemalige Assistenten und Studenten am IfL der Universität Königsberg trafen sich mit dem letzten Direktor Dr. Ernst Münter in Walsrode. In seiner Begrüßungsansprache erwähnte Münter den einmaligen Zusammenhalt in der Fachschaft der Leibeserziehung und gedachte der verstorbenen und gefallenen Kameraden und seiner Vorgänger, der Direktoren Schurig und Dr. Möckelmann. Seit über 25 Jahren trafen sich alle ehemaligen Angehörigen der „Tufa" (Turnfachschaft) zunächst wiederholt in Bückeburg, danach in Alsfeld, zuletzt regelmäßig in Bad Sooden-Allendorf und diesmal in Walsrode, wo der Vogelpark ein schöner Anziehungspunkt war. Ein Ausflug führte die Teilnehmer zum Grab des Westpreußen Hermann Löns, den Sänger der Lüneburger Heide. Das nächste Treffen wird wieder in Bad Sooden-Allendorf sein, und zwar vom 9. bis 11. Mai 1986. Näheres ist zu erfahren durch Oberstudienrat i. R. Otto Müller, Höppnerallee 40, 2057 Wentorf.

Kneiphöfsche Mädchen-Mittelschule — Die Klasse la, Entlassungsjahr 1938 (Klassenlehrerin Fräulein Ewald), beabsichtigt ein Treffen vom 9. bis 12. August im Ostheim Pyrmont. Meldungen an Erna Klein-Römpke, Pommernstraße 67, 2190 Cuxhaven.

Eine einzigartige Dokumentation, die einem einzigen Stadtteil unserer Vaterstadt gewidmet ist, verdankt ihre Entstehung einem Zufall. Von entscheidender Bedeutung war für den Herausgeber im Jahre 1976 die Veröffentlichung des Buches „Tagesschau in die Vergangenheit — Nachrichten von 1900 bis 1950". Blatt 3 dieses Buches bringt die wichtigsten Nachrichten des Jahres 1906. Dort befindet sich auch die Notiz: „Die Gartenstädte Hellerau bei Dresden und Ratshof bei Königsberg werden gegründet." Willi Freimann, der Herausgeber, hat ein geradezu unwahrscheinlich reichhaltiges Bildmaterial über Ratshof zusammengetragen. In besonderen Kapiteln werden die Scheffner- und die Francke-Schule, teilweise mit genauen Bau- und Lageskizzen, dargestellt. In einem Anhang gibt es ein ausführliches Branchenverzeichnis der freien Berufe und Institutionen, ferner ein alphabetisches Straßenverzeichnis mit einer Erläuterung der Namensgebung jeder einzelnen Straße und eine Auflistung sämtlicher Gebäude mit Angabe des Eigentümers oder Wohnungsinhabers. Sollte jetzt jemand neugierig geworden sein, der muß schon selbst unter den zahlreichen Namen, Häusern und Adressen suchen. Bleibt mir allerdings nur noch zu wünschen, daß ein derart hervorragendes Werk über jeden Königsberger Stadtteil geschrieben wird. Durch diese Monographie („Die Gartenstadt Ratshof in Königsberg (Pr)", eine Dokumentation von Willi Freimann, zu beziehen durch Willi Freimann, Pahl-Straße 19, 2370 Rendsburg. 33,50 DM einschließlich Porto und Verpackung) erfährt die Stadtgeschichte eine ungemein lebensnahe Bereicherung.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Wilhelm-Raabe-Str. 1, 2240 Heide

Deutschlandtreffen — Aus allen Teilen des Bundesgebiets — vereinzelt der DDR und dem Ausland — waren über 300 Landsleute nach Düsseldorf angereist. Dank entsprechender Voraussicht war für unsere Kreisgemeinschaft auch genügend Platz in Halle 5 gegeben. Alle Tische waren an diesem ersten Pfingstfeiertag mit Birkengrünsträußen geschmückt. Traditionsgemäß wiesen die Kirchspiele des Großen Moosbruchs und der Haffdörfer die höchsten Teilnehmerzahlen auf. 35 Landsleute kamen alleine als frühere Bewohner von Timber. Geringer war die Anwesenheit von Bürgern der Stadt Labiau und den Kirchspielen Groß Legitten und Kaimen. Mit 91 Jahren war Lm. Bruno Damm der älteste Teilnehmer. Prominenteste Besucherin war die in Markthausen geborene Schriftstellerin Helga Lippelt-Düsseldorf. Die Wiedersehensfreude war immer wieder beeindruckend. Kreisvertreter Terner, Geschäftsführerin Hildegard Knutti und alle anwesenden Kirchspielvertreter waren sehr bemüht, die Landsleute zu betreuen und in vielen Fragen zu beraten. Lm. Heinz Neumann hatte einen kleinen Informationsstand über unser Bildarchiv — dazu unsere neue Kreisfahne — aufgebaut und Computerlisten ausgelegt. Alle Labiauer fühlten sich erneut in dem Gefühl bestärkt, daß — auch im Blick auf die jüngere Generation — die Treue zur angestammten Heimat in den Familien weitergetragen wird. Es gibt die Gewißheit, daß unsere Kreisgemeinschaft — in Verbindung mit der so bewährten Patenschaft zum Landkreis Cuxhaven — einen hoffnungsvollen Weg in die Zukunft haben wird.

Das Kreistreffen findet am 15./16. September in Stadthagen-Wendthagen im Berghotel statt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Neuwahl des Kreistages — Aufgrund § 6 der Satzung der Kreisgemeinschaft Neidenburg e. V. ist der Kreistag für die Wahlperiode vom 1. Juli 1986 bis zum 30. Juni 1990 neu zu wählen. Bezirksvertrauensleute, aus denen sich der Kreistag zusammensetzt und die sich aus Alters-, Gesundheits- oder sonstigen Gründen nicht mehr zur Wahl stellen wollen, werden nochmals gebeten, dies umgehend dem Kreisvertreter mitzuteilen. Gleichzeitig werden diese Bezirksvertrauensleute gebeten, einen Nachfolger zu benennen.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Luisenschule — Die Ehemaligen der Luisenschule aus den Jahrgängen 1927/28 treffen sich anläßlich des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft am 27. September in der Stadthalle in Osterode im Harz. Voranmeldungen erbittet: Hildegard Mull, geb. Butz, Waldstraße 17, 6054 Logdau 6 (Weiskirchen). Bitte den Termin schon vormerken.

Oberschulen — Wieder rufen wir zu einem Treffen der Ehemaligen der Oberschulen von Osterode (Ostpreußen) auf, und zwar anläßlich des Kreistreffens unserer Kreisgemeinschaft am Sonnabend, dem 28. September, ab 15 Uhr in der Stadthalle in Osterode am Harz. Wir tun es in der Erwartung, daß trotz des zahlenmäßigen Rückganges der Ehemaligen und trotz der altersbedingten Einschränkung der Beweglichkeit viele unserem Ruf folgen werden. Die Feierstunde im Rahmen des Kreistreffens am 29. September wird diesmal im Zeichen der 650-Jahr-Feier der Städte Osterode/Ostpreußen und Liebemühl stehen. Wir bitten, auch an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Wegen der Unterbringung bitten wir, sich rechtzeitig mit dem Verkehrs- und Reisebüro in Osterode am Harz, Dörgestraße 40, in Verbindung zu setzen. Vielleicht kann auch eine gemeinsame Fahrt in Personenwagen verabredet werden. Weitere Auskunft zu dem Treffen gibt: Volkmar Gieseler, Sperberweg 9 b, 3000 Hannover 61.

Peterswalde — Soeben ist eine 132 Seiten umfassende Schrift über Peterswalde mit einer Dorfskizze im Anhang erschienen. Gesammelt und herausgegeben hat dies Büchlein der Sprecher der Peterswalder, Willi Schulz. Gegen Erstattung der Kosten in Höhe von 10 DM ist die Schrift bei ihm anzufordern. Adresse: Willi Schulz, Dransbergweg 22, 3402 Dransfeld. Das Heft enthält Berichte früherer Peterswalder über das Leben tüchtiger Bauern und Handwerker in dem einst blühenden, etwa 800 Einwohner zählenden Dorf nahe der Kerndorfer Höhe. Viele Bilder ergänzen den Text. Nicht nur frühere Peterswalder werden das Heft lesenswert finden, sondern auch viele Osteroder aus Stadt und Kreis, die sich der Heimat erinnern und das Leben auf dem Dorf wiedererleben wollen.

Ortspläne — Unser Bestreben ist es, möglichst alle Orte und Städte des Heimatkreises in Form von Orts- und Stadtplänen darzustellen. Bisher konnten in der Osteroder Zeitung 69 Pläne bis einschließlich Folge 62 dargestellt werden. Weitere 38 Pläne befinden sich in Vorbereitung. Es fehlen uns jedoch noch Unterlagen aus den nachstehend aufgeführten Orten: Bednarken mit Friedenthal und Klein Bednarken, Bujaken mit Amalienhof, Dresnau, Johannesthal und Seelesen, Ganshorn bei Gilgenburg, Georgenthal, Glanden, Grünfelde, Hassenberg mit Louisenthal, Januschkau (= Osterschau), mit Lehmany und Rodau, Klonau mit Güntlau und Hedwigshöhe, Kraplau-Langstein, Groß Lehwalde, Klein Lehwalde, Adl. Lichteinen bei Osterode mit Freiwalde, Lindenau, Lubainen und Neuguth, Luttken, Luzeinen, Magergut, Groß Maransen, Klein Maransen, Meitzen, Mispelsee, Mittelgut, Groß Nappern, Parwolken mit Bardungen, Genskeh, Weißbruch, Platteinen, Warglitten bei Hohenstein, Podleiken, Groß und Klein Pötzdorf mit Ohmenhöh und Ohmengrund, Rauschken mit Wilkemshof, Rhein, Rothwasser, Sallewen, Schildeck mit Horst und Beutnerbaum, Schwedrich mit Schwedrichsmühle und Waldmühle-Schwenteinen mit Karlsrode, Sellwa (= Sellwen), Seythen mit Wilhelmshof und Wiesenhof, Spogahnen, Treuwalde, Warglitten bei Osterode, Waschetta, Witulten.

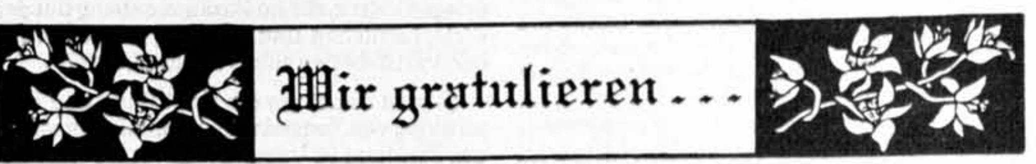
Die Erstellung dieser Pläne ist jedoch ohne Mithilfe der früheren Ortseinwohner nicht möglich. Wir rufen deshalb alle Landsleute aus den vorstehend genannten Orten auf, uns bei der Zusammenstellung der erforderlichen Unterlagen zu helfen. Fertigen Sie bitte z. B. skizzenhaft eine Zeichnung, aus der Straßenführungen, Grundstücke, Höfe und Häuser ersichtlich sind. Versehen Sie bitte die Einzeichnungen mit fortlaufenden Nummern und tragen Sie dazu auf einem besonderen Blatt die Namen/Vornamen der Bewohner ein. Vergessen Sie bitte auch nicht, markante Flächen und Gebäude, z. B. Sportplatz, Schule, Kirche, Spritzenhaus, Gemeindehaus, Gedenkstein und dergl. anzugeben. Sobald wir Unterlagen von Ihnen erhalten, werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen, falls Rückfragen erforderlich werden. Wir erwarten Ihre Mithilfe und bitten um Zuschrift an Kurt Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Stadtplan Liebemühl — Durch Mithilfe einiger Liebemühler Landsleute war es uns gelungen, den Stadtplan von Liebemühl so zeitig fertigzustellen, daß er mit dem Erscheinen der Folge 63 der Osteroder Zeitung allen Liebemühlern zur Verfügung steht. Bitte, fordern Sie ihn bei Kurt Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14, an, unter Voreinsendung des Betrags von 4 DM auf eines der bekannten Konten der Kreisgemeinschaft. Die Auflage ist gering, sichern Sie sich deshalb bitte rechtzeitig ein Exemplar.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. Klaus Hesselbarth, Eschenweg 21, 2217 Scharnebeck

Warpuhner Treffen — Sonnabend/Sonntag, 29./30. Juni, zweites Warpuhner Treffen in Belm bei Osnabrück. Programm: Sonnabend, 12 Uhr Mittagessen (an der evangelischen Kirche), 14 Uhr ökumenischer Gottesdienst, 15.30 Uhr Kaffeetafel im Geheimdehaus; am Abend auf Wunsch geselliges Beisammensein sowie Filme und Dias aus der Heimat. Sonntag, 9.30 Uhr, Teilnahme an Sonntagsgottesdiensten der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden, 12 Uhr Mittagessen und danach Verabschiedung. Die Teilnehmer tragen die Kosten für Verzehr und Übernachtung.



Fortsetzung von Seite 12

zum 75. Geburtstag

Borkowsky, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Driansstraße 75 g, 3200 Hildesheim, am 6. Juli

Czysollek, Lisbeth, geb. Jedamzik, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Florastraße 7, 5650 Solingen 11, am 7. Juli

Ehlert, Minna, geb. Patz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66, 4352 Herten, am 4. Juli

Falley, Emma, geb. Mett, aus Königeichen, Groß Trakehnen, jetzt Bürgerstraße 10, 2000 Hamburg 76, am 30. Juni

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Berkelstraße 21, 2815 Langwedel-Etelsen, am 25. Juni

Gerths, Helmut, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Kasbornstraße 18, 3252 Bad Münder 1, am 1. Juli

Goebel, Margarete, geb. Schilfert, aus Wehlau, Parkstraße 35, jetzt Eberhardstraße 22, 3320 Salzgitter 51, am 7. Juli

Hoffmann, Karl, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 69 a, 4972 Löhne 3, am 6. Juli

Kly, Minna, geb. Zander, aus Podangen (Reichwalde), Kreis Preußisch Holland, jetzt Unterberg 11, 4250 Bottrop, am 8. Juni

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 2090 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Koppetsch, Gerhard, aus Damerau-Daniels, Kreis Königsberg-Land, jetzt Seevekamp 88, 2112 Gesteburg, am 6. Juli

Koslowski, Walter, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Käthe-Kollwitz-Weg 8, 3163 Sehnde 1, am 6. Juli

Laugschims, Maria, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hansaring 66, 2350 Neumünster, am 3. Juli

Maeder, Siegfried, aus Schloßberg, jetzt Waldstraße 6, 3004 Isernhagen 4, am 3. Juli

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Groß Heidenstein (Groß Krauleiden), Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 3520 Hofgeismar, am 30. Juni

Motzkus, Wilhelm, aus Tilsit, Balgarden, jetzt Grazer Damm 211, 1000 Berlin 41, am 30. Juni

Navrath, Emma, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenallee 3, 3332 Mariental-Horst, am 7. Juli

Samlowski, Anna, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eggersweide 36, 2000 Hamburg, am 6. Juli

Schiwek, Arno, aus Lötzen, jetzt Marienstraße 1/824, 7910 Neu-Ulm, am 7. Juli

Schneidereit, Erna, geb. Apsel, aus Peterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Krummen Deich 49, 2090 Winsen/Luhe, am 3. Juli

zum 70. Geburtstag

David, Karl, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Morgenzeile 34, 4220 Dinslaken, am 3. Juli

Kühn, Kurt, aus Königsberg, I.R. 1, jetzt Stapenhorststraße 78 a, 4800 Bielefeld, am 1. Juli

Morscheck, Anna, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Meyerhofstraße 8, 4000 Düsseldorf 13, am 20. Juni

Pastewka, Paul, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Raiffeisenstraße 2, 4352 Herten-Westerhold, am 21. Juni

Rudzio, Lieselotte, geb. Czaplinski, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 28. Juni

Schiemann, Kurt, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 80, 3500 Kassel, am 4. Juli

Schöppel, Gerda, geb. Retinsky, aus Königsberg, jetzt Kehdinger Straße 2, 2800 Bremen 66, am 6. Juli

Soppa, Otto, aus Lyck, jetzt Eddastraße 10, 5600 Wuppertal 1, am 4. Juli

Stafast, Herta, geb. Schankat, aus Königsberg, Haberberger Schulstraße 2, am 7. Juli

Stuckert, Lieselotte, aus Willenberg-Insel, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedenstraße 17, 4000 Düsseldorf 1, am 5. Juli

Zirkel, Emil, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Flehmer Straße 1, 2427 Malente-Benz, am 15. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Zaremba, Leo und Frau Berta Bettina, geb. Pawlikowski, aus Allenstein, Eisenbahnstraße 8, jetzt Heinestraße 33, 3250 Hameln

zur goldenen Hochzeit

Neufang, Arno und Frau Betty, geb. Fleifs, aus Fichtenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2176 Osten, Oben-Allendorf 12, am 5. Juni

zum Abitur

Reimann, Stefan (Reimann, Gerhard, Architekt, aus Königsberg, und Frau Hannelore, geb. Gloy, aus Allenstein), jetzt Am Rindergraben 36, 4040 Neuss 21, zum Abitur am Humboldt-Gymnasium zu Neuss

„Für Heimat und Vaterland"

Die LO-Gruppe Braunschweig hat jetzt eine eigene Fahne

Braunschweig — Einen Ostpreußentag ganz besonderer Art verlebte die landsmannschaftliche Gruppe Braunschweig-Stadt mit ihren Freunden: Im Mittelpunkt stand die Weihe einer eigenen Fahne.

Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch den Fahneneinmarsch der geladenen Vereine unter der Begleitung des 25 Mann starken Musikzugs Leiferde mit dem Präsentiermarsch. Klaus Pantel, der die Leitung des Musikzugs innehatte, sorgte für einen reibungslosen Ablauf.

Die Begrüßung erfolgte durch den Vorsitzenden der Gruppe, Heinz Rosenfeld. Er bezeichnete die Fahnenweihe als einen Akt der Verbundenheit zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Denn die Fahne ist eine Spende der Bürger der Stadt, von denen die wenigsten Vertriebene sind. Ferner bekannte sich Vorsitzender Rosenfeld voller Stolz zur Fahne und erachtet es als Pflicht, sich für das Recht und die Freiheit für alle Deutschen einzusetzen.

Der Höhepunkt der Veranstaltung war aber die Fahnenweihe. Nach dem Prolog von Markus Domke „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben" und dem Petersburger Marsch, war es endlich soweit. Immo Garn, Mitglied im „Bund heimattreuer Jugend", berührte mit der ältesten landsmannschaftlichen Fahne der Brandenburger die neue Fahne. „Möge es das Banner sein, das uns stets und immer an die ferne Heimat Ostpreußen erinnert und an unseren Auftrag mahnt, für Heimat und Vaterland einzustehen", so lauteten die Worte Immo Garns zur Fahnenweihe. Laut Garn soll die Fahne ein Banner der Verbundenheit sein und ein Feldzeichen für Frieden und Gerechtigkeit sowie Verständigung mit allen Menschen. Am Nachmittag war für die Gäste — unter ihnen Mitglieder der Gruppen aus Peine, Salzgitter und Gifhorn sowie Vertreter der Gruppe Niedersachsen Süd — ein umfangreiches Programm vorgesehen, nachdem vormittags schon einige Gedichtvorträge das Zeremoniell auflockerten. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit dem „Tanzkreis Wunstorf e.V." erfreute in ostpreußischen Trachten mit Volkstänzen und einem Laienspiel, und die Schlußworte sprach Vorsitzender Heinz Rosenfeld, der, wie die anderen Teilnehmer, von der Fahnenweihe sichtlich beeindruckt war. **S. K.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppen Nordrhein-Westfalen und Hessen — Wer macht mit? Wer möchte einige Tage im Zeltlager das einmalige Erlebnis einer alles verbindenden Kameradschaft erleben? Die Landesgruppen Hessen und Nordrhein-Westfalen der GJO führen vom 11. bis 14. Juli in der nördlichen Eifel ihr diesjähriges Sommerlager durch und haben noch einige freie Plätze anzubieten. Aufgerufen sind alle Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren. Bei Spiel und Spaß, Singen und Volkstanz, Basteln und Werken, Wanderungen und Sport sowie Gesprächskreisen und Fahrtentechnik sollte eigentlich für jeden etwas dabei sein. Bei uns hat sich noch niemand gelangweilt. Wir bieten Alternativen zum langweiligen Fernsehabend, bei uns wird nicht ausgestiegen, sondern mitgemacht. Mit 50 DM (weitere Geschwister zahlen 40 DM) ist jeder dabei, Fahrtkosten werden bei einem Eigenanteil von 15 DM erstattet. Weitere Informationen bei Bertram Graw, Telefon (0 24 29) 5 85, Im Geyberg 3, 5165 Hürtgenwald-Gey.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 29. Juni, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Grillparty, zugleich letztes Treffen vor der Sommerpause. Kostenbeitrag 12 DM.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Heide — Die Ortsgemeinschaft hatte zu einer Tagesfahrt eingeladen, die von Toni und Fritz Seehausen organisiert worden war. Von Heide ging die Fahrt über Tellingstedt, Hohn, an Schleswig vorbei in Richtung Flensburg. Hier wurde die Reisegruppe von einem Landsmann erwartet, der ihnen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte. Durch Giebelhäuser gesäumte Straßen bergauf und -ab ging es von Bauwerk zu Bauwerk der bedeutenden Hafenstadt. Beim Besuch der Stadtkirche St. Nikolai vermittelte der zuständige Kirchenvogt alles Wissenswerte. Nach dem Mittagessen in Wassersleben schloß sich ein kleiner Spaziergang an, bevor sich die Gruppe zur Schiffsfahrt nach Glücksburg in Bewegung setzte. Von Glücksburg führte die Fahrt nach Holnis zum Kaffeetrinken. Strahlender Sonnenschein lud zum Verweilen am Ostseestrand bis zur Rückfahrt ein. — In der Galerie Karolinenhof fand ein Ostpreußentag statt. Die Ortsgemeinschaft hatte ostdeutsches Kulturgut sowie Literatur in Wort und Bild zusammengetragen, Lm. Reinis hatte einen Kurenwimpel gefertigt und für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt. Auch ostpreußische Spezialitäten, wie Königsberger Klopse und Pillkaller wurden angeboten. Der Nachmittag wurde mit Musik, Tanz und Gesang durch die Flöten-, Sing- und Volkstanzgruppe unter Leitung von Siegfried Reinis umrahmt.

Kiel — Der Schleswig-Holstein-Tag, der immer unter einem zentralen Thema steht, wurde in diesem Jahr im Zeichen der Frau gestaltet. Ministerpräsident Uwe Barschel hatte die Schirmherrschaft übernommen. Unter dem Gremium des Landesfrauenrats mit ihrer Vorsitzenden Renate Finck präsentieren sich 48 selbständige Frauenverbände unter dem Motto: „Frauen gestern — heute — morgen". Zu den Ausstellern gehörte auch der Frauenarbeitskreis der ostdeutschen Landsmannschaften des Landesverbands der Vertriebenen in Schleswig-Holstein — Kreis Kiel. Landsmänninen Rabbel, Nottke und Eva Rehs hatten in zweitägiger Arbeit die Ausstellung aufgebaut. An drei Stellwänden und auf drei Tischen waren durch eindrucksvolle Karten, Bilder „Die Flucht und Vertreibung vor 40 Jahren" sowie „Die Aufnahme in das Land Schleswig-Holstein" dargestellt. Handarbeiten, Trachtengruppen, Keramik, Arbeitsbriefe über ostdeutsche Frauen, von ostdeutschen Autorinnen herausgegebene Bücher, aktuelle und heimatpolitische Broschüren, ostpreußische, pommersche, schlesische, Berlin-Brandenburgische Kochrezepte lagen in großer Vielzahl auf den Tischen und konnten kostenlos mitgenommen werden. Landsmännin Renate Finck eröffnete im Konzertsaal die Festveranstaltung, danach sprach Ministerpräsident Barschel; die Festrede hielt die Berliner Senatorin für Schulwesen, Berufsausbildung und Sport, Hanna-Renate Laurien, die die Ausstellung besuchte. In den Ansprachen ging es um die Stellung der Frauen in der Gesellschaft, ihr Wirken in der Familie, ihr Streben nach Gleichberechtigung auch im politischen Bereich. Gespräche mit Einheimischen, mit jungen und älteren Menschen, zeigten, daß die Ausstellung großen Anklang gefunden hat.

Schleswig — Donnerstag, 27. Juni, Nachmittagsfahrt nach Friedrichstadt. Besichtigung der Holländersiedlung mit ihren Grachten, Häusern und Kirchen und Motorschiffahrt. Teilnehmerpreis für Fahrt und Motorschiff 15 DM. Karten bei Lm. Hecht, Schubystraße, und Lm. Plehwe, Breslauer Straße. Abfahrtszeiten: 12.30 Uhr Pauluskirche, 12.40 Uhr ZOB (Plessenstraße), 12.45 Uhr Bugenhagenschule, 12.50 Uhr Bundesbahnhof, 12.55 Uhr Dannewerkredder.

Uetersen — Bei der Monatsversammlung begrüßte Vorsitzende Lydia Kunz alle Anwesenden. Nachdem sie einer verstorbenen Landsmännin gedacht hatte, gratulierte sie anschließend allen, die inzwischen Geburtstag hatten, im Namen des Ortsvereins noch nachträglich. Dann erinnerte sie an den 120. Geburtstag der großen ostpreußischen Dichterin Frieda Jung, indem sie das bekannte schlichte Gebet „Herr, gib uns helle Augen" vortrug. Erstmalig hat dann Ilse Rudat mit den Anwesenden einen musikalisch recht eingängigen Senioren-Tanz eingeübt. Es war erfreulich, wie aufgeschlossen die meisten Mitglieder mitmachten, und daß von vielen Seiten der Wunsch nach Wiederholung geäußert wurde. Nach einer gemütlichen Kaffeestunde mit genügend Zeit zum Erzählen kam ein sehr ernster Teil dieses Nachmittags, Joachim Rudat führte den Landsleuten die erschütternde Dia-Serie „Ostpreußische Tragödie" — Bilder vom Untergang unserer Heimat Ostpreußen im Jahre 1945 — vor. Lydia Kunz verlas zu jedem Dia den dazugehörenden Text. Diese Dia-Serie, die von der Kulturabteilung der LO ausgeliehen wurde und eine einmalige Dokumentation darstellt, ist den Frauen Ostpreußens gewidmet, die bei der Vertreibung aus ihrer Heimat oft die furchtbarsten Situationen meistern mußten. Zum Abschluß trug Lydia Kunz das Gedicht der ostpreußischen Schriftstellerin Johanna Wolff vor: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland ..." — Anmeldungen für den Kaffeeausflug zum „Hof Bucken" in Aukrug nimmt Herta Kranke, Telefon 4 22 86, entgegen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Belm — Sonnabend, 29., und Sonntag, 30. Juni, 2. Warpuhner Treffen. Programm: Sonnabend: 12 Uhr, Mittagessen (an der evangelischen Kirche); 14 Uhr, ökumenischer Gottesdienst; 15.30 Uhr, Kaffeetafel im Gemeindehaus; am Abend auf Wunsch geselliges Beisammensein sowie Filme und Dias aus der Heimat. Sonntag: 9.30 Uhr, Teilnahme an Sonntagsgottesdiensten der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden; 12 Uhr, Mittagessen und danach Verabschiedung. Die Teilnehmer tragen die Kosten für Verzehr und Übernachtung selbst.

Hannover — Der Juni-Ausflug, der in die Holsteinische Schweiz führte, bot den Teilnehmern viele Erlebnisse. In Malente wurde eine lustige Seenfahrt unternommen, die in Fegetasche endete, wo im Strandhotel zum Mittagessen Rast gemacht wurde. Von hier ging es dann weiter mit dem Bus über Eutin bis nach Sierksdorf an die Ostsee zur Kaffeepause. Einige Teilnehmer unternahmen am Ostseestrand einen Spaziergang, der viele Erinnerungen an die Heimat weckte. Der Besuch der Holsteinischen Schweiz hat den Teilnehmern Masuren in Erinnerung gebracht. Die Heimfahrt war bei fröhlichem Gesang und humoristischen Kurzvorträgen sehr stimmungsvoll.

Osnabrück — Die Kreisgruppe hat einige herausragende Zusammenkünfte erlebt: Am 8. Mai hatten sich viele Mitglieder am Turm „Ewig deutscher Osten" versammelt, um der Flucht und Vertreibung vor 40 Jahren in Trauer zu gedenken. Vorsitzender Walter Borowski legte mit dem stellvertretenden Vorsitzenden einen Kranz nieder und hielt eine Ansprache. — Im Ratsgymnasium war eine Gedenkstunde unter dem Leitwort „40 Jahre Vertreibung, 40 Jahre Treue zur Heimat". In der gut besetzten Aula hielt das Hauptreferat der Ehrenvorsitzende Gustav Gorontzi. Sein Thema: „Das

> **In eigener Sache**
>
> HAMBURG — **Wir weisen erneut darauf hin, daß unverlangte Manuskripte nur dann zurückgesandt werden können, wenn ausreichend Rückporto beigefügt wurde.**
>
> **Die Redaktion**

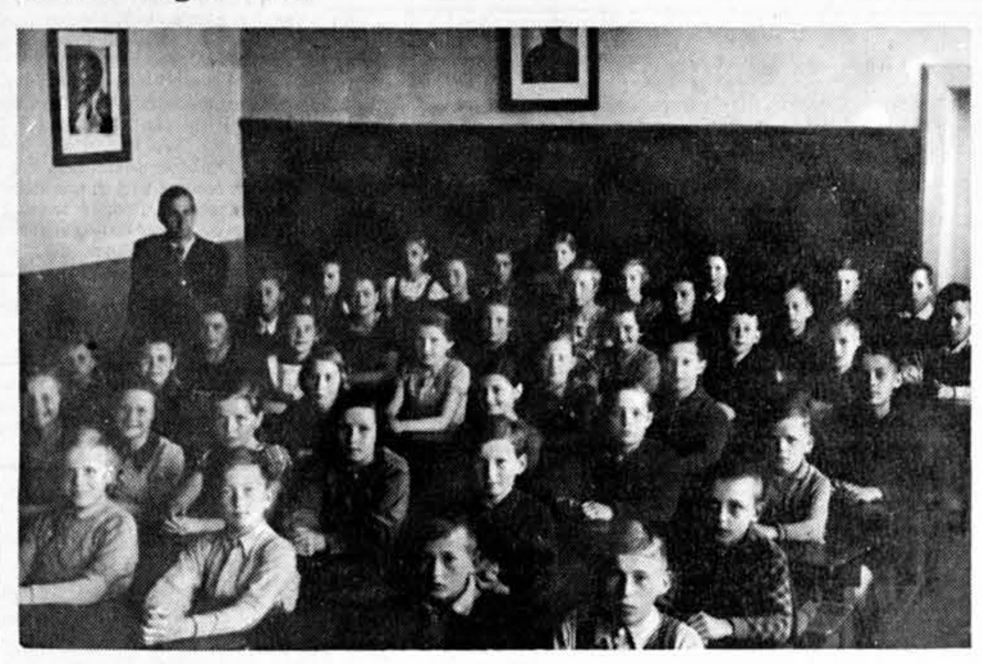
Recht auf Heimat." Eine Kammermusik des Städtischen Konservatoriums und der Heimatchor des Ostpreußen umrahmten musikalisch die Feierstunde. Der Chor wurde geleitet von Dr. Kunellis und brachte zum Abschluß der Feierstunde den „Gefangenenchor" aus der Oper „Nabucco" von Verdi zu Gehör. — Die Kreisgruppe des BdV lud zu einer Gedenkstunde nach Dissen a. T.W. ein. Die Veranstaltung stand unter dem Motto: „Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste zu töten." Der stellvertretende BdV-Landesvorsitzende Herbert Förster und der BdV-Kreisvorsitzende Helmut Kern hielten die Ansprachen. Der Bürgermeister von Dissen, Louis Ferdinand Schwarz, ein gebürtiger Ostpreuße, sagte, die deutsche Frage bleibe solange offen wie das Brandenburger Tor geschlossen sei. Umrahmt wurde die Veranstaltung von Gedichten und Heimatliedern, letztere gesungen vom Chor der landsmannschaftlichen Gruppe. — Zum neuen Vorsitzenden wurde in diesen Tagen Alfred Sell gewählt.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Anstelle des sonst üblichen Frühlingsausfluges führte die Gruppe in diesem Jahr eine Fahrt zum Deutschlandtreffen durch. Bei der Abfahrt brachte der „Trompeter von Friesdorf", Willi Kleimann, den Mitfahrern ein Ständchen. Im Bus gab es Heimat- und Volksmusik, Anekdoten und ostpreußisches Geschabber sowie ein Quiz

Erinnerungsfoto 547



Volksschule Tusseinen — So wie diese Schüler — die Hände brav auf den Tisch gelegt — mußte auch ich die Schulbank drücken. Nur, es ist noch nicht so lange her, wie bei diesen Mädchen und Jungen der Jahrgänge 1926—1929 der zweiklassigen Volksschule Tusseinen, Kreis Tilsit-Ragnit. Denn die Aufnahme entstand im Jahr 1940 und zeigt in der 1. Reihe (von links): Horst Seidel, Horst Ellert und ganz rechts, Bruno Tonat. 2. Reihe: Die vierte, Gerda Schilling und den sechsten, Leo Frischkorn. 3. Reihe: Vierte, Ruth Gerullis. 4. Reihe: Else Frischkorn, Edith Gerullis, Elli Matzick, Gerhard Weiß. 5. Reihe: Lehrer Jochen Behn, Reintraud Pukies, Hilde Negraszus, Frieda Schneider, Annemarie Wenk, Hilde Milbrett, ganz rechts Arno Prussat. 6. Reihe: Irmgard Edelhof, Erna Frischkorn, Emma Kollat, fünfter Werner Voigt, Bruno Tietz. 7. Reihe: Lene Tonat, dritte Frieda Kollat, sechster Reinhard Prussat, Viktor Matzat. Zugesandt hat uns das Foto Edgar Spang (73), der zweiter Lehrer der Schule, aber zum Zeitpunkt der Aufnahme Soldat war. Er erhielt das Bild von der ehemaligen Schülerin der Volksschule Tusseinen, Frieda Bellgardt, geb. Schneider, der leider nicht mehr alle Namen der hier Abgebildeten einfielen. Falls Sie die Namensliste vervollständigen können, leiten wir die Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 547", Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, an Frieda Bellgardt weiter. **sk**

über ost- und westpreußische Städtewappen. Beim Deutschlandtreffen waren die Teilnehmer besonders beeindruckt von der Großkundgebung und dem Wiedersehen mit alten Bekannten. Es herrschte Einigkeit darüber, daß man beim nächsten Treffen wieder dabei ist. — Bei der Zusammenkunft der Frauengruppe trugen einige Damen alte Gedichte über den Muttertag vor, Landsmännin Marwinski las aus dem Buch „Königsberg im Winter". Einen ausführlichen Diavortrag über ihre zweimonatige Reise in die USA hielt Vorsitzende Gisela Noll. — Klaus Borchardt leitete eine Wanderung der Frauengruppe durch den Kottenforst. Der Leiter des Forsthauses Venne machte interessante Ausführungen über den Baumbestand und über Waldschäden. Am Zielort Waldau bot sich weitere Gelegenheit, sich über die Bedrohung des Waldes durch Umwelteinflüsse und Ungeziefer zu informieren.

Dortmund — Montag, 1. Juli, 18 Uhr, Landgrafenschule, gegenüber der Kronenbrauerei, Eingang Märkische Straße, Zusammenkunft der Gruppe. — Dienstag, 2. Juli, 15 Uhr, St.-Josephs-Haus, Heroldstraße 13, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Duisburg — Dienstag, 2. Juli, 14 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Duisburg-Mitte, Treffen der Frauengruppe. — Montag, 8. Juli, 13 Uhr, Hauptbahnhof Duisburg, Abfahrt des Busses ins Bergische Land zum gemütlichen Nachmittag mit Kaffeetafel. Anmeldungen bei Frieda Bendig, Telefon 0 28 08/5 04 26, oder Eva Grabowski, Telefon 2 30 67.

Hagen — Filme von Fahrten an die deutsch-deutsche Grenze, zum Durchgangslager Friedland und zum Trakehnergestüt bei Bielefeld zeigten Hans-Wolfgang Hartung und Herbert Gell. Sehr gelungen waren die Aufnahmen, die die Landschaft um die Rhön zeigten und die alte malerische Stadt Fulda. Bei den Dias vom Trakehnergestüt war der berühmte Elchschaufelbrand in beeindruckender Weise im Bild festgehalten.

Iserlohn — Sonnabend, 6. Juli, 15 Uhr, Kantstraße, Kinderfest.

Wesel — Die Kreisgruppe gedachte in einer Feier der Opfer des 17. Juni 1953. Vorsitzende Christel Raddatz-Meusel richtete eindrucksvolle Worte an die Anwesenden. Es sei unverantwortlich, so die Vorsitzende, den europäischen Frieden auf die Teilung eines Volkes zu gründen. Ein dauerhafter Friede müsse durch die Einheit Deutschlands begründet werden.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt (Main) — Bei der Juniveranstaltung begrüßte Vorsitzender Neuwald die Anwesenden. Landsmann Nelamisch wurde zur Wiederwahl als Vorsitzender der Memelländer gratuliert. Eine besondere Begrüßung galt den Landsleuten aus der DDR. Ausgezeichnet mit dem Treuezeichen der Landesgruppe Hessen in Silber wurde Dietrich Steinort. Vorsitzender Neuwald gedachte der Opfer des 17. Juni 1953 und sprach über die politische Situation damals und ihre Auswirkungen bis in die heutige Zeit. Im Anschluß daran hielt Axel Nürnberg, Landesvorsitzender der Kleingärtner-Vereine e.V. in Hessen, einen Vortrag über Kleingartenwesen, dessen geschichtliche Entwicklung, die heutigen Probleme und Ziele. Mit einer Dia-Reihe dokumentierte er die vielen Möglichkeiten der Gestaltung eines Kleingartens. Auch Vorsitzender Neuwald, dessen Verein 1984 den Bundes-, Landes- und Städtewettbewerb gewonnen hatte, stellte seine Dias vor. Die Veranstaltung wurde mit einem Spielabend beschlossen.

Fulda — Die letzte Monatsversammlung wurde in Form einer Busfahrt in die Rhön durchgeführt. Ziel war des DJO-Heim in Rodholz. Der Leiter des Heimes Müller und der Pressewart des Landesverbandes Schäfer begrüßten die Gruppe und luden zu einer Kaffeetafel ein. Die Teilnehmer hatten Gele-

genheit, das Haus zu besichtigen und sich über die vielfältigen Aufgaben der Einrichtung zu informieren. Anschließend wurde ein Film über pommersches Brauchtum mit dem Titel „In einer Pommerschen Spinnstube" vorgeführt. Mit einem Abendessen stärkten sich die Teilnehmer für die Rückfahrt.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Augsburg — Im Augustensaal veranstaltete die Gruppe im Zusammenwirken mit dem Haus des deutschen Ostens eine Gedenkfeier zum Thema "40 Jahre Flucht und Vertreibung". Die Vorsitzende Reintraut Rassat konnte nicht nur die Mitglieder der Landsmannschaft, sondern auch Vertreter der Stadt, der Parteien und die anderer landsmannschaftlicher Gruppen begrüßen. Den Festvortrag hielt Dr. Alfred Schickel, Institut für Zeitgeschichte, Ingolstadt, den musikalischen Part hatte die Augsburger Chorgemeinschaft übernommen. Beendet wurde die Veranstaltung mit dem Choral „Nun ruhen alle Wälder ..." als Bläser-Solo.

•

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Kamerad, ich rufe dich

Artillerie-Regiment 57

Horn/Bad Meinberg — Das 15. Treffen der Gemeinschaft II./Artillerie-Regiment 57 und schwere Artillerie-Abteilung 536 findet am Sonnabend, 28., und Sonntag, 29. September, in Horn/Bad Meinberg statt. Anmeldung bis 22. August an W. Lenz, Telefon (0 42 83) 2 39, Wümmeweg 11a, 2733 Tarmstedt, erbeten.

Urlaub/Reisen

Noch einige Plätze frei!

Für unsere 15-Tage-Busfahrt vom 12. 9. — 26. 9. 1985

Mit Übernachtungen in Danzig, Allenstein, Sensburg und Posen.

Anmeldung umgehend erbeten!

RAUTENBERG-REISEN

Blinke 8 · Postfach 1909 · 2950 Leer
Telefon (04 91) 41 43 (8.30-12.00 und 14.00-16.00 Uhr)

Auch — 1985 — wieder

„Reisen in den Osten"

Für Sie — problemlos — preiswert — und bequem—

Unsere Zielorte: Elbing — Bartenstein— Allenstein — Frauenburg — Danzig

...und auch zu Silvester wieder nach Ostpreußen.

Jeder Zielort ist eine komplette Reise, Fahrtbeschreibungen erhalten Sie kostenlos und unverbindlich, auch für Schlesien und Pommern, bei Ihrem Reisedienst.

Ihr Reisedienst

Ernst Busche

Sackstr. 5, 3056 Rehburg-Loccum 4, OT Münchehagen, Tel. Bad Rehburg — 0 50 37-35 63

Allenstein u. Danzig 31. August bis 7. Sept. HP nur 699,-

Hotels: I. Kat. DU/Bad/WC, mit Luxusbus u. Toilette. Bei uns mit deutscher Reiseleitung, Abf. ab Aachen-Köln-Dortmund-Hannover-Helmstedt u. unterwegs.

Seit 17 Jahren Reisen in die Ostgebiete, nur Fahrt 260,-

LASCHET-IBERIO-REISEN KG

5100 Aachen, Zentrale: Lochnerstraße 3, Telefon 02 41 /2 53 57

Hülsmann Reisen

Wir fahren mit 3- und 4-Sterne-Fernreisebussen nach

Schlesien vom 7. bis 13. 10. 1985
Hirschschlag, Hirschberg, Waldenburg, Breslau, Riesengebirge

Ostpreußen vom 15. bis 21. 10. 1985
Posen, Sensburg, Masurenrundfahrt

Im Fahrpreis eingeschlossen
4-Sterne Hotels, alle Rundfahrten, VP am Ort, Visakosten.

Informieren Sie sich bitte in

Quakenbrück, Telefon 0 54 31/36 50
oder Voltlage, Telefon 0 54 67/4 27

Ostpreußin hat in ihrer Privat-Pension im Nordschwarzwald, Baiersbronn, ab. sof. Zi. m. Balkon u. Terrasse frei. Preis pro Pers. f. Übernachtung/Frühst. DM 17,— bis DM 20,—. **Elise Kischel,** Kannenweg 25, 7292 Baiersbronn, Tel. 0 74 42/24 17

Kur, Urlaub, Wochenende und jetzt auch orig. Schrothkuren im Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, Tel. 0 52 22/1 05 79. Zi. mit Tel., DU/WC. Preisnachlaß i. d. Vor- u. Nachsaison.

Naturpark Altmühltal, Bayern. Gasthof „Blauer Bock" bietet neuerbaute Komfortzimmer m. sep. Toilettenraum (DU/WC). Prospekte anfordern. Brückenstr. 5, 8835 Pleinfeld, Tel. 0 91 44/18 51.

Schleswig-Holstein

Masurenhof-Kollmoor

Ferien und Freizeit — auch für ein Wochenende — in traumhaft schöner Umgebg. mit Pferdewagen u. allen Tieren bei E. u. G. Lingner, 2371 Hamweddel, Tel. 0 48 75/2 54

Mit Bus und Schiff nach Masuren und ins Ermland 1985

Hotels Kat. I in Danzig, Sensburg und Allenstein

21.7.—1.8. / 4.8.—15.8. / 18.8.—29.8.

Busreise Ostpreußen	31.8.—10.9.
Busreise Pommern	23.8.—26.9.
Busreise Schlesien	20.9.—27.9.
Busreise Ungarn	7. 10.—12. 10.

Omnibusreisen von Below
3035 Hodenhagen, Lünzheide 72
Telefon 0 51 64 - 6 21

Bekanntschaften

Geschwister, junger Mann, 29/1,67, ev., schlank, led., Maurer, eig. Wohng. u. Wagen, sowie junge Frau, 28/1,60, mit 2½j. Kind, schuldlos geschied., eig. Wohng. u. Wagen, beide NRW, su. auf dies. Wege Partner(in). Wir sind Spätaussiedler. Wo finden wir unser Glück? Gibt es Menschen, die es ehrlich meinen und zu uns ziehen? Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 51 606 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bitte schreiben Sie deutlich!

Ostpreußin, 67 J., led., sucht Ehepartner. Zuschr. u. Nr. 51 616 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

HEIMATWAPPEN

Farbenprächtige Ausführung mit dekorativen Holzrahmen, Prosp. kostenlos. Heinz Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/ 4 15 93 (früher Tannenberg, Ostpr.)

Heimatkarte von Ostpreußen, fünffarbig, mit 85 Städtewappen, gefalzt od. ungefalzt, 9,80 DM zuzügl. Verpack. u. NN. Verlag Conrad Schadinsky, Abt. F, Postfach 2 06, 3100 Celle, Tel. (0 51 41) 10 01 (früher Königsberg, Pr.)

Der unentbehrliche Ratgeber für Ihren Haushalt.

Volksmedizinisches Hausbuch

ein nützliches Nachschlagewerk mit den neuesten Erkenntnissen der Naturheilkunde — 384 Seiten, 99 ganzs. Farbfotos. NUR DM 39,80 frei Haus!

Versandbuchhandel Klaus Ochs
Griegstraße 29, 2000 Hamburg 50

Das Ostpreußenblatt

hat über 200 000 Leser

in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland.

Eine Anzeige lohnt sich daher immer

Fordern Sie bitte die entsprechenden Unterlagen bei uns an.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Anzeigen-Abteilung
Postfach 32 32 55
2000 Hamburg 13

Helmut Peitsch

Wir kommen aus Königsberg

Nord-Ostpreußen heute

226 Seiten, geb., 200 Bilder, teils Farbe, 68,— DM

Rautenbergsche Buchhandlung

04 91/41 42 · 2950 Leer · Postfach 1909

FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 30. Juni 1985 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Helene Meinus, geb. Itau

aus Groß-Krauleiden (Großheidenstein), Kreis Elchniederung

ihren  Geburtstag

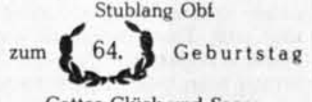
in Manteuffelstraße 2, 3520 Hofgeismar

Es gratulieren herzlichst
die Töchter, Schwiegersöhne und Enkel

Lieber Papa

Fritz Glowatzki

geb. am 1. Juli 1921 in Goldsberg
Kreis Osterode
später Venedien, Kreis Mohrungen
jetzt 8623 Staffelstein, Stublang Obf.

zum  Geburtstag

Gottes Glück und Segen
auf all deinen Wegen

wünschen deine Töchter
Ute und Sigrid

Feine Bernsteinarbeiten

in Gold und Silber.
Bitte Farbkatalog anfordern!

Dietrich
Bahnhofplatz 1
8011 Baldham/Mchn.
Tel. (0 81 06) 87 53

Viel Glück, Gesundheit und Wohlergehen

zum  Geburtstag

am 4. Juli 1985 wünscht unserem
1. Vorsitzenden

Kurt Schiemann

geboren in Gutenfeld,
später Königsberg (Pr)
jetzt Friedrich-Ebert-Straße 80,
3500 Kassel

die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
. Kreisgruppe Kassel

Verschiedenes

Verkaufe:

SAMLAND

- altes Wanderbuch -

von Dr. ph. K. E. Gebauer, ersch. 1861 bei Hartung. Angeb. u. Nr. 51 605 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Ostpreußin, 73 J., verträglich, su. kl. Wohnung. Zuschr. u. Nr. 51 581 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ich bin Student für Geschichte und interessiere mich für die Situation der **deutschstämmigen Bevölkerung in den Ostgebieten.** Im August reise ich nach Ostpreußen. Gerne würde ich dort Personen bzw. Familien kennenlernen. Wer will, daß ich dementsprechend seine Verwandten oder Bekannten besuche? Zuschr. u. Nr. 51 612 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Mann sein – Mann bleiben

Männlich stark in jeder Situation bis ins hohe Alter mit

Sexualtonikum

Steigert **Libido** und **Potenz,** bringt vollendetes Liebesglück. Keine Angst mehr vor „Versagen". 50 Dragees nur DM 21,60 + Pto. Noch heute bestellen in 30 Tagen bezahlen. Oder NN + Pto.

Otto Blocherer, 8901 Stadtbergen, Abt. S 60

Anwendung: Bei nachlass. Potenz infolge allgemein. Schwächezustände. Erzeugn. Fa. Neopharma, Aschau

---

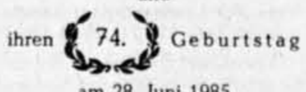
Seinen 78. Geburtstag

feiert am 27. Juni 1985

Karl Wedmann

aus Otterwangen, Kreis Insterburg
jetzt Carlsdorfer Straße 1½
3520 Hofgeismar

und

ihren  Geburtstag

am 28. Juni 1985

Natalie Giese

geb. Wedmann
aus Otterwangen
Kreis Insterburg
jetzt Brunnenstraße 9a
3520 Hofgeismar

Es gratuliert herzlich
ANNELIESE WEDMANN

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe, Fürsorge und Lebensfreude verstarb am 20. Juni 1985 meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Kirschnick

geb. Kutz

aus Treuburg

im 86. Lebensjahr

In stiller Trauer
Gunnar und Felicitas Schmidt
geb. Kirschnick
Barbara Schmidt

Fahrenkamp 15, 2000 Hamburg 26



Am 4. Juli 1985 feiert meine liebe Frau

Frieda Eisermann, geb. Schulz

aus Schönlinde, Ostpreußen
jetzt 2409 Techau Otterkuhlen, Post Pansdorf, Kreis Ostholstein
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit für die weiteren Lebensjahre
Ehemann Gustav
sowie Familie A. und H. Block

Für die uns erwiesene Anteilnahme zum Tode unseres lieben Entschlafenen

Hermann Klein

Oberzollsekretär i. R.

Königsberg (Pr)

danken wir herzlich.

Erna Klein, geb. Beeck
und Kinder

Kastanienburg 2, 4172 Straelen

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Neumann

geb. Kühnke

* 2. 12. 1902 † 18. 6. 1985

ehemals Königsberg (Pr)-Ponarth

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Reinhold Neumann

Leostraße 63, 5000 Köln 30

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb

Gottlieb Schortz

* 16. 4. 1901 † 15. 6. 1985

aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Johanna Schortz, geb. Pressmann
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Enge Gasse 11, 6442 Rotenburg a. d. Fulda

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Leni Willing

geb. Thoma

* 4. 6. 1916 in Markthausen (Popelken), Kreis Labiau

ist nach einem schaffensreichen Leben durch einen Schlaganfall im Alter von 69 Jahren am 22. Juni 1985 in X 5901 Großenlupnitz gestorben.

Wir werden sie immer in lieber Erinnerung behalten.

Marie-Luise Thoma
Karl-Werner Thoma und Frau Renate
Anja und Rainer Thoma
Gertraud Jung, geb. Thoma
und alle Verwandten

Lortzingstraße 29, 4600 Dortmund 1

Ein langer, gemeinsamer Lebensweg ist nun zu Ende gegangen

Franz Thomek

* 3. 12. 1896, Tilsit

† 18. 6. 1985, Neumünster

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Thomek, geb. Josteit
im Namen der Angehörigen

Rüschdal 75, 2350 Neumünster

„Wie es damals passieren konnte“



Wie konnte das passieren? Warum habt ihr das zugelassen? — Junge Leute stellen diese Fragen häufig ihren Eltern oder Großeltern und spielen damit auf die Machtergreifung Hitlers 1933 an. Hätten sie, so läßt sich zumindest dem Unterton vielfach entnehmen, damals schon gelebt und zu wählen gehabt, dann wären die unter dem Nationalsozialismus begangenen Verbrechen niemals geschehen.

Der aus dem westpreußischen Schwetz gebürtige Politikwissenschaftler Dr. Heinz Pentzlin legt nun den Versuch vor, Aspekte der Entwicklung hin zu Hitler und ein Bild des Lebens im NS-Staat zu zeichnen. Dies geschieht weder im entschuldigenden, noch im anklagenden Ton, sondern einzig aus dem Wunsch heraus, „das Unfaßbare faßbar zu machen“, und die Nationalsozialisten, ihre Mitläufer und ihre Gegner samt ihren jeweiligen Motiven darzustellen: Nicht als wissenschaftlich-historische Abhandlung, tiefenpsychologisch überlastet, sondern als Augenzeugenbericht und Reportage jener Zeit.

Gerade auch für junge Leute dürften beispielsweise die Erfahrungen des Auslandsreisenden Pentzlin aus dem Jahre 1933 interessant sein, in denen er erfuhr, „daß die maßgebenden Politiker anderer Länder wenig an einer Bekämpfung des Nationalsozialismus interessiert waren. Sie benutzten vielmehr die Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus als ein propagandistisch wirksames Instrument für die Fortsetzung ihrer Politik der Verhinderung eines Wiederaufstiegs Deutschlands“.

Die wirtschaftliche Not der späten Weimarer Republik, die Demütigungen und Lasten des Weimarer Diktates, die intelligent und originell agierenden Propagandisten der NSDAP, später die Kenntnislosigkeit über das, was hinter den Mauern von KZ oder Vernichtungslagern geschah — diese und zahlreiche andere Faktoren analysiert der Autor und verhilft so zu einem besseren Verstehen jener Zeit und zu einer Antwort auf die Frage: Warum seid ihr gegen dieses Regime nicht aufgestanden?

Ein wichtiges Stück „Geschichte von unten“, Alltagsgeschichte, bereichert die Literatur über dieses Kapitel unserer jüngsten Vergangenheit wesentlich. **R. W.**

Heinz Pentzlin, Die Deutschen im Dritten Reich. Nationalsozialisten, Mitläufer, Gegner. Seewald-Verlag, Stuttgart—Herford. 224 Seiten, Paperback, 28 DM

Deutsche Nation ist nicht gescheitert

Fünf Beiträge von Andreas Hillgruber zur jüngeren deutschen Vergangenheit

Seit Beginn der achtziger Jahre hat das „öffentliche Nachdenken“ über Deutschland und die Deutschen wieder eingesetzt. Einen Beitrag zu der Diskussion über die deutsche Frage liefert der Kölner Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte, Prof. Andreas Hillgruber, gebürtig aus Angerburg/Ostpreußen. Der Aufsatzsammlung „Die Last der Nation“, die fünf Beiträge zu verschiedenen Schwerpunkten umfaßt, liegt der Leitgedanke zugrunde, „sich von der Last der Nation nicht zu befreien, aber sich von ihr auch nicht erdrücken zu lassen“. Der Autor meint mit Last keineswegs eine Kollektivschuld des deutschen Volkes, von der er sich nicht lossagen könne. Vielmehr sagt er, daß eine gesamtdeutsche Politik, die erfolgreich sein soll, Ressentiments der Nachbarländer in Rechnung stellen muß, die aufgrund des national sozialistischen Versuchs, die deutsche Frage mit Gewalt zu lösen, entstanden sind.

Andreas Hillgruber setzt in der ihn auszeichnenden Weise auf knappem Raum eine Vielzahl von historischen Begebenheiten in Beziehung zueinander und hellt die Kausalzusammenhänge zwischen Ereignissen und politischen Entscheidungen in der jüngeren deutschen Vergangenheit auf. Das Hauptaugenmerk legt er auf die in der Forschung besonders kontrovers diskutierten Phasen deutscher Geschichte: Die Rolle der politischen Parteien der Mitte bei der Auflösung der Weimarer Republik, die Außenpolitik zwischen 1919 und 1933, die nationalsozialistische Machtergreifung und die Opposition Gustav Heinemanns zur Deutschlandpolitik Adenauers Anfang der 50er Jahre.

In dem Beitrag „Revisionismus — Kontinuität und Wandel in der Außenpolitik der Weimarer Republik“ führt Hillgruber aus, daß der Friedensvertrag von Versailles, der für die Deutschen eine unerträgliche Härte darstellte, gemessen an den ursprünglichen Kriegszielen der Gegner sehr weich war. Deutschland wurde nicht zu einer politischen Totalkapitulation gezwungen, sondern behielt potentiell seine Großmachtstellung. Es konnte anders als nach 1945 eine auf mitteleuropäische Hegemonie gerichtete Außenpolitik betreiben, die aber nicht zu durchschlagendem Erfolg führte, da die USA einer „Sprengung des internationalen Systems zu deutschen Gunsten“ die Zustimmung verweigerten. Ein „deutsch geführter Wirtschaftsblock in Europa“ stand im Gegensatz zum US-Außenhandelsinteresse. Waren Wege und Mittel auch unterschiedlich, die Revision von Versailles war Ziel aller politischen Parteien und des gesamten deutschen Volkes.

Die nationalsozialistische Machtergreifung ist ein bisher nicht zufriedenstellend erforschter Gegenstand der Zeitgeschichte. Hillgruber führt hierzu aus, daß nicht ein einzelnes Erklärungsmuster, sondern nur eine Gesamtinterpretation aller teilhabenden Faktoren Licht in das Dunkel bringen kann. Der Kölner Ordinarius geht von der für ihn grundlegenden Feststellung aus, „daß es Anfang der 30er Jahre eine außergewöhnlich tiefe allgemeine Krise gab“, die aber nicht unbedingt in die nationalsozialistische Herrschaft hätte einmünden müssen. „Es war keine Einbahnstraße, aber doch ein sehr breiter Weg“, so Hillgruber, „den die Deutschen von dem nicht verstandenen Kriegsende über die Ablehnung der Weimarer Republik zum illusionären nationalen Aufbruch beschritten“.

Von großer Bedeutung ist das Forschungsergebnis, mit dem Hillgruber die These widerlegt, allein die Deutschen würden zu Extremen neigen und hätten seit eh und je einen „Sonderweg“ beschritten. Hillgruber konstatiert, daß „in den meisten Ländern Mittel- und Südeuropas“ ein „Übergang zu autoritären Regimen unterschiedlicher Prägung“ vollzogen wurde, wobei die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland „nicht am Beginn, sondern fast am Ende dieser europäischen Entwicklung stand“.

Einen Abriß über die verschiedenen Phasen in und Positionen zur Deutschlandpolitik seit 1945 gibt Prof. Hillgruber in dem Aufsatz „Deutschland und die Deutschen — gescheiterte Großmacht — gescheiterte Nation?“, in dem er insbesondere die Verantwortung beider Großmächte USA und UdSSR für die deutsche Teilung hervorhebt und die Haltungen der Regierungen Adenauer und Brandt beleuchtet.

Hillgrubers Leistung ist die Aufarbeitung und Darstellung komplizierter und vielschichtiger historischer Phänomene und Ereignisse, die knappe Analyse der gegenwärtigen Situation fällt dagegen ab. Für die Herauskristallisierung der politischen Strömungen, die versuchen, das nationale Anliegen wachzuhalten, legt der Kölner Ordinarius ein recht grobes Raster an. Ein neutrales Gesamtdeutschland zwischen Ost und West visieren nicht nur, wie er meint, Mitglieder der Friedensbewegung oder rechtsradikale und alt-deutschnationale Kreise an, sondern auch anerkannte Personen des politischen Lebens wie Botschafter a. D. Horst Groepper, Dr. Harald Rüddenklau von der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik und der Fernsehjournalist Dr. Wolfgang Venohr.

Zuzustimmen ist Prof. Hillgruber, wenn er der Bundesregierung eine Politik der Doppelstrategie empfiehlt, einerseits auf die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts des ganzen deutschen Volkes zu drängen, andererseits auf der tagespolitischen Ebene menschliche Erleichterungen zu erwirken. Eine „Reduktion des Nationalbewußtseins der Westdeutschen auf die Bundesrepublik und ein Überlassen der deutschen Frage an die DDR“ zu verhindern, so Hillgruber, ist die Aufgabe, vor der die Bundesdeutschen heute stehen. **Gaby Allendorf**

Andreas Hillgruber, Die Last der Nation. Fünf Beiträge über Deutschland und die Deutschen, Droste Verlag, Düsseldorf, 119 Seiten, Paperback 24 DM

Jugend erlebt das Sudetenland

Geschichtsband, Reportage und politisches Programm in einem

Reise in ein besetztes Land“, unter diesem Titel erschien 1981 im Arndt-Verlag ein Buch, in dem Dietmar Munier die Eindrücke einer Jugendgruppe bei ihrer Fahrt über die Oder nach Pommern und Ostpreußen festhielt, und über das der Erlanger Geschichtsprofessor Hellmut Diwald urteilte, „daß es fast alles, was sich zur ‚deutschen Frage‘ in den Bibliotheken staut, hinwegfegt“.

In seiner neuen Veröffentlichung, „Geschundenes Land“, legt Munier, der 1954 als Abkömmling einer ostdeutschen Familie in Hannover geboren wurde, eine wiederum beeindruckende Schilderung einer Fahrt von Jugendlichen in einen Teil Deutschlands vor, der nicht zum Standardprogramm der großen Reiseveranstalter gehört: in das Sudetenland.



Nicht nur nach rückwärts in die Geschichte sind die Betrachtungen der jungen Leute gerichtet, die das Land nur aus Erzählungen und Bildbänden kannten. Zwangsläufig geht der Blick über die gegenwärtige Situation in diesem Vertreibungsgebiet auch in die Zukunft: Eindringlich beschreibt Munier die Gefühle, die aufkommen, wenn man am Rand der riesigen Braunkohletagebaue erkennen muß, daß die Besatzer dieses deutsche Land rücksichtslos ausbeuten, wenn man im einst waldreichen Erzgebirge über weite Strecken einen gigantischen Waldfriedhof ohne jedes Grün durchfährt. Doch angesichts der vielen leerstehenden Häuser und der aufgegebenen Ortschaften erscheinen Munier die unter abbröckelndem Putz wieder hervorkommenden Spuren der deutschen Vergangenheit wie ein Symbol: Das Land, das die derzeitigen Besitzer derart zerstören und verkommen lassen, müsse einfach auch eine deutsche Zukunft haben. Hoch oben auf der Schneekoppe trifft die Gruppe schließlich auf eine der zahlreichen deutsch-deutschen Grenzen, die hier — nur durch einen Bindfaden dargestellt — Schlesien und das Sudetenland trennt. Doch die Natur im Riesengebirge ist weitgehend erhalten, in den weitläufigen Wäldern glauben sich die Jugendlichen ganz dicht auf den Spuren des Berggeistes Rübezahl.

Immer wieder schildert Munier auch die Begegnungen mit der Bevölkerung, mit dort verbliebenen Deutschen, aber auch mit deutschen Touristen aus der DDR und mit jungen Tschechen selbst, und immer wieder zeigt sich auch auf der „anderen“ Seite die hoffnungmachende Bereitschaft zum offenen Gespräch.

Durch seine Art zu erzählen und auch durch die zahlreichen Farbbilder erreicht der Autor beim Lesen den Eindruck, man sei selbst mit der Gruppe unterwegs. So ist dieses Buch ein Geschichtsband, eine Reportage und ein politisches Programm zugleich. Es zeigt deutlich auf, daß — allen anderslautenden Behauptungen zum Trotz — die deutsche Frage offen ist, ja, daß die ständig neu geschlagenen Wunden eine gerechte Lösung für Deutschland geradezu herausfordern.

Muniers neues Buch wird dazu beitragen, daß mehr und mehr Jugendliche sich auf die Suche nach Deutschland begeben, denn „die Geschichte läßt niemanden aussteigen. Sie wird kommen und holt sich alles zurück“ (Munier). **B. G.**

Dietmar Munier, Geschundenes Land. Eine deutsche Jugendgruppe erlebt die Zerstörung des Sudetenlandes. Arndt-Verlag, Kiel, 96 Seiten, Paperback, 12,80 DM

Dezente Rundumschläge nähren ungewollt Hoffnung

Arno Klönne will nicht „Zurück zur Nation“ — Aber weitgehender Verzicht auf Klischees

Die Frage nach der Zukunft der deutschen Nation erzeugt in der Bundesrepublik eine Mischung aus schlechtem Gewissen und gelernter moralischer Entrüstung.

Das schlechte Gewissen beruht auf der dumpfen Ahnung, daß man über drei Jahrzehnte lang trotz aller Theatralik unpolitisch dachte. Da gab es ein Jahrzehnt, in dem es galt: Häuser bauen, Mägen sättigen, ans Nächstliegende denken. Das Vorhaben gelang. Da gab es ein weiteres Jahrzehnt, in dem galt: Volle Mägen und fertige Häuser reichen nicht aus, ein gutes Gewissen muß her, mehr Demokratie wagen. Das Vorhaben scheiterte. Da gab es schließlich noch ein Jahrzehnt, in dem die Früchte des ersten verwaltet und die Fehlschläge des zweiten diskutiert wurden. Die gelernte moralische Entrüstung beruhte darauf, daß die Legitimität der neuen Ordnung in der Ablehnung der vorhergegangenen gründete. Da diese Ablehnung nicht präzise und differenziert war, stellte sich eine Unsicherheit ein, damit eine Tabuisierung und schließlich eine panische Aufgeregtheit bei allem, was nicht einzuordnen war und deshalb ja „dazu“ führen könnte.

In diese Atmosphäre platzte die neue nationale Debatte Ende der 70er Jahre hinein. In einer auf Ökonomie und Ethik reduzierten Gesellschaft stellte sie fremde und doch vertraute, eben politische, Kategorien in den Raum.

Es hat über sechs Jahre gedauert, bis die erste ernsthafte und kritische Auseinandersetzung mit der nationalen Debatte aus kontroverser Position vorlag. Das Verdienst dafür gebührt Arno Klönne, Jahrgang 1931, Professor an der Gesamthochschule Paderborn. Er ist Mitglied der SPD und entstammt dem „Sozialistischen Büro“ (SB).

Sein Buch „Zurück zur Nation?“ bietet einen knappen, aber sorgfältig recherchierten Abriß der neueren deutschlandpolitisch relevanten Literatur. Ausgehend von einer Darstellung der außen- und innenpolitischen Rahmenbedingungen nach 1945 geht er den Motiven nach, die zu einer neuerlichen „Hinwendung zu deutschen Fragen“ geführt haben. Spätestens in diesem Kapitel stellt der Leser mit Verblüffung fest, daß Arno Klönne auf Mittel der Manipulation, etwa durch aus dem Zusammenhang gerissene oder nicht repräsentative Zitate, verzichtet. Der zeitgeschichtliche Exkurs in den Nationalsozialismus, der sich anschließt, soll zwar den Leser auf die Suche nach Analogen schicken, der Autor nimmt ihm aber nicht die Arbeit durch Vorabdruck des Ergebnisses ab.

Die Schwäche Arno Klönnes wird zuerst im Kapitel über die „Furcht vor der Überfremdung“ offensichtlich: Da er die Nation nicht als Kategorie begreift, gelingt es ihm nicht, sich der Ausländerproblematik zu nähern, ohne in populäre Peinlichkeiten zu verfallen. Man merkt, daß sein Recherscheschwerpunkt auf der Beobachtung deutschlandpolitischer Konzeptionen liegt.

Die Bewußtseinsprozesse, die einerseits mit dem Begriff „nationale Identität“ verbunden sind und andererseits durch die Friedensfrage ausgelöst wurden, werden demgegenüber ebenfalls präzise dargestellt.

In den Schlußkapiteln legt Arno Klönne seine Karten auf den Tisch. Unter besonderer Bezugnahme auf Prof. Bernard Willms formuliert er seine Gegenposition: Ein erneuter deutscher „Sonderweg“ sei riskant und versperre die Möglichkeit einer gemeinsamen europäischen Emanzipation. Die Niederlage des Dritten Reiches habe den deutschen Sonderweg beendet und den Anschluß an das politische Gedankengut und System des Westens beschert. Dieses Faktum sei als Gewinn zu betrachten. Auch hier ließen sich im übrigen Traditionen finden, an die es anzuknüpfen gilt.

Arno Klönne hat die Diskussion um Deutschlands Zukunft auf den Punkt geführt. An diesem Punkt ist eine Diskussion müßig, da sich hier die zwei konträren Antworten auf die Entscheidungsfrage nach dem Willen zur Nation gegenüberstehen.

Der Autor hat Respekt verdient: dafür, daß er die Existenz dieser Entscheidungsfrage bestätigt und dafür, daß er eine saubere Darstellung von Positionen vorgelegt hat, die auf einer entgegengesetzten Grundentscheidung basieren.

„Zurück zur Nation?“ ist zugleich ein Buch, das ungewollt Hoffnung nährt. Die Rundumschläge, die Arno Klönne dezent austeilt, belegen das Vorhandensein einer Umbruchstimmung, die sich in unterschiedlichsten Bereichen äußert, die nicht folgenlos bleiben kann, nicht folgenlos auch allem für die Position des Autors. Arno Klönne ist damit in die Rolle eines Protokollanten geraten, der die Sezierung seiner eigenen politischen Grundlagen penibel festhält. **PEF**

Arno Klönne, Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen. Eugen Diederichs Verlag, Köln (Diederichs Horizonte). 159 Seiten, Paperback, 19,80 DM

Was wir bergen in den Särgen
ist der Erde Kleid.
Was wir lieben — ist geblieben
bleibt in Ewigkeit.

Wir müssen Abschied nehmen, aber vergessen werden wir Dich nie:

Alfred Schellin

* 26. 11. 1906 † 20. 6. 1985

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Schellin und Frau Gertrud
Gerda Kalbas, geb. Schellin
Bernhard Kalbass
Ursula Steinbis, geb. Schellin
Karl Steinbis
Brigitte Reuvers, geb. Schellin
Josef Reuvers
6 Enkel und 1 Urenkel

Friedenstraße 9, 4005 Meerbusch-Büderich

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 25. Juni, um 11.00 Uhr von der Kapelle des Büdericher Friedhofes aus stattgefunden.

Für uns überraschend entschlief heute mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Walter Klabes

bis zur Vertreibung Bürgermeister und Amtsvorsteher der Gemeinde Sonnenborn, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Vera Klabes, geb. Meyer

Dorfstraße 5, 2243 Tensbüttel-Röst, den 10. Juni 1985

Viel zu früh und unerwartet verließ uns mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Heinz Naussed

aus Kaukehmen, Kreis Elchniederung

im 63. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingeborg Naussed

Schürbeker Straße 6b, 2000 Hamburg 76

Die Beisetzung fand am 21. Juni 1985 statt.

„Der Glaube an unsern Herrn
war ihre Stärke."

Nach einem in Liebe und Fürsorge erfüllten Leben entschlief heute, fern der unvergessenen Heimat, unsere gute Schwester, Schwägerin, geliebte Tante und Cousine

Emilie Wolff

geb. Meyer
* 31. 3. 1893 † 4. 5. 1985
aus Kussen, Kreis Pillkallen/Ostpreußen

In stiller Trauer
Fam. Herrmann Meyer
Fam. Gertrude Wallner, geb. Meyer
Fam. Anneliese Schiemann
geb. Meyer
und Anverwandte

Ziegwebersberg 11 a, 5653 Leichlingen 1



Nach kurzer, schwerer Krankheit, aber völlig unerwartet, verschied mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Dopatka

* 31. 1. 1911 † 2. 6. 1985
Königsberg (Pr), Altroßgärter Straße 10—11

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Dopatka, geb. Krause

Ellenbogstraße 1, 8940 Memmingen/Allgäu

Kurz vor Vollendung seines 87. Lebensjahres entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Fritz Hoffmann

aus Eydtkuhnen, Hindenburgstraße 16
Träger des Verdienstkreuzes am Bande

In Liebe und Dankbarkeit
Anna Minna Hoffmann
geb. Hochleitner
Gerhard Hoffmann und Frau
Marie Katharina, geb. Bier
Michael Hoffmann

Stettiner Straße 1, 2330 Eckernförde, den 6. April 1985

In Liebe und Dankbarkeit denken wir an Dich.

Ruth Rutschke

geb. Lutter
aus Königsberg (Pr)
* 13. 12. 1924 † 16. 6. 1985

Herbert Rutschke
Hedwig Reif, geb. Lutter
und Angehörige

Ulmenstraße 1, 3012 Langenhagen 8

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Stuhlemmer

Polizei-Obermeister a. D.
* 16. 6. 1906 in Kuttkuhnen
† 18. 6. 1985 in Lüneburg

Martha Stuhlemmer
geb. Achenbach
Horst Klauser und Frau Rita
geb. Stuhlemmer
Horst Wallis und Frau Sigrid
geb. Stuhlemmer

Barckhausenstraße 108, 2120 Lüneburg

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. Juni 1985, um 14.30 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Lüneburg statt.
Beerdigungsinstitut Pehmöller, Lüneburg

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute plötzlich und unerwartet unsere gute Schwägerin und Tante

Maria Szczygiel

Realschullehrerin i. R.
* 14. Mai 1901 in Thorn, Westpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

Sie starb nach einem christlichen Leben im 85. Lebensjahr, versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Szczygiel, geb. Kuhnigk
Ursula Szczygiel
Josef und Marianne Niermann
geb. Szczygiel
mit Michael, Monika, Annette und Felicitas

4796 Salzkotten (Marienheim), Bonn
Breslauer Straße 9, Wittlich, den 3. Juni 1985

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

Helene Blonske

geb. Tietz
aus Schippenbeil
* 6. 3. 1904 † 10. 6. 1985

Im Namen aller Angehörigen
Werner Engelke und Frau
Hildegard, geb. Blonske

Breslauer Straße 22, 3353 Bad Gandersheim, im Juni 1985



Nach einem erfüllten Leben ist mein geliebter Mann, unser lieber Vater

Paul Odenbach

Bürgermeister in Gedwangen, Kreis Neidenburg
Träger des Bundesverdienstkreuzes
* 22. 2. 1898 in Michelsdorf, Kreis Ortelsburg

am 20. Juni 1985 sanft entschlafen.

Er folgte seiner Tochter Hella.

In tiefer Trauer
Auguste Odenbach
die Kinder: **Renate, Gerhard, Egbert, Regina Hartmut, Werner mit ihren Familien**

Greisingstraße 25, 7987 Weingarten

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm in den Abendstunden des 30. Mai 1985 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und guten Freund

Kfz.-Meister und Fahrlehrer

Wilhelm Witt

aus Rastenburg/Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

Im stillen Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Dietrich Witt und Frau Else
geb. Lödige
mit Maike, Katharina und Kristina
Norbert Witt und Frau Renate
geb. Lücking
mit Markus
Erna Guse

Mühlenflößstraße 30, Bad Lippspringe

Wir trauern um

Marie Chilla

geb. Chilla
aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg
* 16. 2. 1902 † 6. 6. 1985

Unsere liebe Mutter, meine liebe Schwester, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter hat uns nach längerer Krankheit verlassen.

Wir werden sie nicht vergessen.

Fritz und Waldtraut Chilla
Anna Chilla
Ruth Chilla
Heinz und Edeltraut Chilla
Käthe Boysen
Waltraut und Hans Pelzer
Eva und Hans Weidner
Berta und Willy Stumm
9 Enkel und 5 Urenkel

Richard-Wagner-Straße 6, 7114 Pfedelbach

Gott der Herr nahm meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Adelheid Potschinski

* 19. 3. 1924 † 31. 5. 1985

völlig unerwartet zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Agathe Potschinski, geb. Fröhlich
Siegfried Potschinski mit Frau Monika und Kindern Peer, Nausikaa und Claudia
Hermann Ulbrich
Christel Ulbrich
Daniela Ulbrich de Vélez
Gerd Wesemeyer mit Frau Veronika und Kindern Tanja und Daniel
und alle Angehörigen

Florastraße 25, 4000 Düsseldorf
ehemals Guttstadt, Hausberg 14, Kreis Heilsberg/Ostpr.

Trauerhaus: Am Royberg 21, 2112 Jesteburg, S. Potschinski

„Besonders die Jugend ist aufgerufen"

13. Musische Bundesspiele der DJO mit Verleihung des Ostdeutschen Jugendkulturpreises

Travemünde — Die 13. Musischen Bundesspiele der DJO — Deutsche Jugend in Europa, eröffnet durch den Sprecher ihres Bundesvorstands, Wolfgang Haase, waren gekennzeichnet durch drei Höhepunkte: Durch die Verleihung des Ostdeutschen Kulturpreises für kulturelle Jugendarbeit, durch den Kulturabend „Eine Reise durch Europa" und durch die Ehrung der Siegergruppen.

Drei Tage lang wehte neben der Bundesfahne und der Landesfahne Schleswig-Holsteins die DJO-Fahne mit der Windrose vor dem Kursaal, in dessen vielen Räumlichkeiten sich die besten DJO-Gruppen aus den einzelnen Bundesländern im spielerischen Wettkampf um den ersten Platz auf Bundesebene bemühten.

Bemerkenswert auch für Außenstehende (die Wettkämpfe in den Disziplinen Singen, Tanzen, Laienspiel und Wissensnachweis wurden öffentlich ausgetragen) war die Harmonie der über 600 teilnehmenden, stets fröhlichen Mädchen und Jungen aller Altersgruppen (von 5 bis 25 Jahre und die Betreuer darüber) untereinander. Sie ließen sich weder durch den Regen (am Sonnabend) noch durch den weiten Weg zum Quartier (mit der Fähre hinüber zum Priwall auf mecklenburgischer Seite nahe der Demarkationslinie zu Mitteldeutschland) die gute Stimmung verderben.

Beeindruckt davon waren auch die beiden Vertreter der Bundesregierung, Dr. Reiner von Kempis, Ministerialrat im Bundesinnenministerium, und Gerhard Muczinski, Oberamtsrat im Bundesfamilienministerium, die nicht das erste Mal bei den DJO-Bundesspielen dabei waren und sich vor allem auch die mit großer Sorgfalt sowie ernormem Zeitaufwand und nicht geringen Kosten in monatelanger Eigenarbeit hergestellten Bastel-, Textil- und Werkarbeiten sehr genau ansahen und gern erklären ließen.

Besonderen Eindruck erweckte selbstgebrautes Jamunder Bier durch den DJO-Jugendkreis Hannover-Minstrels nach einem uralten überlieferten Rezept aus jenem winzigen pommerschen Dorf nahe der Regierungsbezirkshauptstadt Köslin — das Motto der 13. Musischen Bundesspiele der DJO hieß nämlich „Ostdeutsche Märkte und Feste mit ihren Sitten und Bräuchen". Vorzüglich schmeckten auch die Süßigkeiten der Düsseldorfer DJO-Jugendkreise und die Schinkenröllchen der DJO-Bundesgruppe Buchenland, Salzgitter, um nur einige zu nennen.



Der Einsatz für Ostdeutschland wurde von Erfolg gekrönt: Vorsitzender Hartmut Barthel erhält für den DJO-Jugendkreis Hannover-Minstrels von Horst Zander den Wanderpreis „Ostdeutscher Kulturpreis für kulturelle Jugendarbeit" des Ostsee Clubs (rechts Wolfgang Haase und Dr. Dieter Hüttner) Foto Volker Laedtke

Bei der Verleihung des Ostdeutschen Kulturpreises für kulturelle Jugendarbeit, der zum vierten Mal vergeben wurde, betonte Dr. Reinhard von Kempis, daß die Bewahrung und Erhaltung des ostdeutschen Kulturerbes nicht nur Anliegen der Vertriebenen sein dürfe: „Der unverzichtbare Anteil der ostdeutschen Kulturlandschaften und der ostdeutschen Volksstämme am Gesamtbild deutscher Kultur muß in unserem ganzen Volk lebendig erhalten werden. Jeder Deutsche ist aufgefordert, Bewahrung und Fortentwicklung ostdeutscher Kulturtradition zu seinem eigenen Anliegen zu machen."

Dr. von Kempis hob hervor, daß die Förderung schöpferischer Initiative auch Aufgabe des Staates sei. Deshalb wolle die Bundesregierung die kulturelle Breitenarbeit der Verbände der Vertriebenen verstärkt fördern, was „gleichzeitig eine wirksame Hilfe zur Wahrung ihrer kulturellen Identität" bedeute. Daß ostdeutsches Erbe im Bewußtsein aller Deutschen erhalten bleibe und nicht in irgendeiner Museumsecke verstaube, „dazu ist besonders die Jugend aufgerufen."

Für den Ostsee Club — eine Gemeinschaft ehemals aktiver DJO'ler und Förderer der jüngeren —, der den Preis vor acht Jahren stiftete, erinnerte dessen Präsident Horst Zander daran, daß die in den DJO-Gruppen intensiv gepflegte Kameradschaft jeden einzelnen entscheidend geprägt habe: „Sie hat das Zusammensein mit Menschen im Berufsleben erleichtert, und der gebliebene Kontakt mit den nachfolgenden Generationen hält uns innerlich jung."

Zander sprach auch das im Lauf der 35 Jahre des Bestehens der OdJ/DJO veränderte Erscheinungs- und Meinungsbild an; er sei aber der Überzeugung, daß den Älteren trotz aller Sorge nicht bange zu sein brauche, wenn sich die Mitglieder aller DJO-Gruppen weiterhin so intensiv mit den deutschen Ostgebieten befassen würden, wie man es an diesem Wochenende erlebe: „Allein die für den diesjährigen Ostdeutschen Kulturpreis für kulturelle Jugendarbeit eingereichten Unterlagen haben bewiesen, daß der deutsche Osten auch vierzig Jahre nach der Besetzung durch sowjetische Truppen nicht vergessen wurde. Er ist nach wie vor in der jungen Generation lebendig."

Allerdings bedauerte Horst Zander, „daß die großen öffentlichen Medien diese Tatsache nicht zur Kenntnis nehmen. Obwohl die überwältigende Mehrzahl unserer Bevölkerung lieber Sendungen hören und sehen möchte über deutsches Volksgut — was in vielen Gesprächen immer wieder bestätigt wird — sehen und hören wir Sendungen über Gewalttaten und Krawalle, die von Mini-Minderheiten verübt werden."

In diesem Jahr fiel es der Jury besonders schwer, aus den eingereichten Arbeiten die Preisträger zu ermitteln, gab der stellvertretende DJO-Bundesvorsitzende Dr. Dieter Hüttner bekannt. Erstmals in der Geschichte des Ostdeutschen Kulturpreises für kulturelle Jugendarbeit, der seit 1981 vom Bundesinnenministerium (Geldpreis) vergeben, aber weiterhin gemeinsam mit dem Ostsee Club (ständiger Wanderpreis) überreicht wird (5000 DM), wurde der Hauptpreis wegen der Gleichwertigkeit zweier Gruppen geteilt; Preisträger sind der DJO-Jugendkreis Hannover-Minstrels unter der Leitung von Hartmut Barthel und die DJO-Jugendgruppe Rössing (ebenfalls Niedersachsen) unter der Leitung von Peter Winkler.

Der Förderpreis für Jugendgruppen (2500 DM) ging an die DJO Herzogenrath unter der Leitung von Heinz Haedermann, und den Anerkennungspreis für einzelne Persönlichkeiten (2500 DM) erhielt Hildegard Haenel, Erlangen.

Begeistert von der Intensität, mit der die Jugendlichen sangen, tanzten und spielten, angeregt von der Heiterkeit, die von der Bühne auf die Zuschauer im Saal übergriff, beeindruckt von der Vielfalt des dargebotenen Brauchtums vom Baltikum über die Ostprovinzen bis hin zum Banat und nach Siebenbürgen, ja, überwältigt von den Leistungen und der Gemeinschaftsarbeit der Mädchen und Jungen innerhalb ihrer Gruppen, waren die Gäste des DJO-Kulturabends: Travemünder Bürger sowie Kurgäste und die Mitglieder der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung, die zur gleichen Zeit im Maritim tagte.

Endlich war es soweit. Nach der Feierstunde zum 17. Juni gab der stellvertretende Bundesvorsitzende Hennig Müßigbrodt die Sieger der 13. Musischen Bundesspiele bekannt: Den ersten Platz belegten bei 400 möglichen Punkten bei den Jugendkreisen (ab 15 Jahre) die Minstrels, Hannover, mit 366 Punkten; bei den Jugendgruppen (ab 12 Jahre) die DJO Waldkraiburg, 359 Punkte; bei den Kindergruppen (8—13 Jahre) die Mädelgruppe „Hotzenplotz", Kaufering, 342 Punkte; und bei den Jungenschaften (8—16 Jahre) die Gruppe „Freie Hanse", Ahrensbök, 305 Punkte.

Jürgen Damaschke

Von Mensch zu Mensch



Konrad Becker (79) erhielt durch den hannoverschen Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg das Bundesverdienstkreuz für besondere Verdienste bei der Eingliederung Vertriebener. Der am 14. August 1905 geborene Königsberger wirkte fast 40 Jahre in der Vertriebenenbewegung mit und leitete 26 Jahre die Heimatgruppe Königsberg in Hannover, deren Ehrenvorsitzender er heute ist. Konrad Becker war in seiner Heimat Bürovorsteher bei einem Rechtsanwalt und bei der Justizverwaltung im Wehrkreis I. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft wurde er im Landkreis Hannover ansässig und war dort bis 1952 ehrenamtlicher Flüchtlingsbetreuer. Bis zu seiner Pensionierung 1971 war er Angestellter bei der Stadtverwaltung Hannover. 1948 trat Konrad Becker dem Vertriebenenverband bei. Jahrzehntelang hat er sich für seine vertriebenen Schicksalsgefährten eingesetzt. Vielen, die in Notunterkünften untergebracht waren, hat er Wohnung beschafft. Über zehn Jahre gehörte er dem Ausschuß für Wohungswesen und dem Lastenausgleichsausschuß der Stadt Hannover an. Den Aussiedlern steht er mit Rat und Tat zur Seite und konnte vielen Menschen mit seinem selbstlosen ehrenamtlichen Einsatz helfen. R. M.

Insterburger auf der Wakenitz

Gründung einer Heimatgruppe Lübeck/Schleswig-Holstein

Krefeld — Im vergangenen Jahr hatte der Geschäftsführer der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, Georg Miethke, zu einem kleinen Treffen auf dem Ratzeburger See an Bord der „Mecklenburg" eingeladen. Bei dieser Fahrt wurde mehrfach der Wunsch nach einer Wiederholung im Jahre 1985 geäußert. Sein Vorschlag: „Eine romantische Wakenitzfahrt" mit dem Motorschiff „Wakenitz". **Termin: Sonnabend, 6. Juli, Treffpunkt: 14 Uhr Lübeck, Moltke-Brücke. Abfahrt: 14.15 Uhr, Rückkehr: 17.30 Uhr Lübeck, Moltke-Brücke.** Parkmöglichkeiten sind dort vorhanden. Die Insterburger haben das Schiff ganz für sich allein und können mindestens drei Stunden ungestört miteinander verbringen. Die Fahrt führt vorbei an den Seerosenfeldern, über den Lauenburgischen „Amazonas" nach Rothenhusen am Nordzipfel des Ratzeburger Sees und wieder zurück in die alte Hansestadt Lübeck. An Bord gibt es Kaffee und Kuchen — auf Wunsch aber vielleicht auch den beliebten „Pillkaller" oder andere Getränke. Die Kaffeetafel ist übrigens im Preis von 12 DM pro Person enthalten. Da jedoch nur höchstens 80 Personen teilnehmen können, ist umgehende schriftliche Anmeldung an das Patenschaftsbüro in Krefeld notwendig. Die Kreisgemeinschaft würde es begrüßen, wenn die 1984 geplante Gründung einer Insterburger Heimatgruppe Lübeck/Schleswig-Holstein in diesem Jahr Wirklichkeit würde.

Angaben fehlten

„Ohne Deutschland geht es nicht"

Ganzseitig vorgestellt wurde in Folge 24, Seite 24, der Sammelband „Ohne Deutschland geht es nicht". An dieser Stelle seien die bibliographischen Angaben nachgetragen:

Wolfgang Venohr (Hrsg.), Ohne Deutschland geht es nicht. 7 Autoren zur Lage der deutschen Nation. Sinus-Verlag, Krefeld, Reihe edition d (Band 10). 232 Seiten, Paperback, 25 DM

Kriegsende:

Deutsche Raketen als Kriegsbeute

In Nordhausen wurden Amerikaner und Russen fündig



Deutschlands gefürchtete V 2: Nach 1945...



...fiel die Raketentechnik in Nordhausen in die Hände der Sieger: **Das Rathaus der thüringischen Stadt heute**

Fotos ADM (1), Archiv (1)

VON KARL-HEINZ SPIESS

Etwa 16 km vom Walkenrieder Zonengrenzzipfel entfernt, liegt die nordthüringische Industriestadt Nordhausen. Beste, sprich königliche Zeiten, erlebte die nach- und ehemalige freie Reichsstadt vor mehr als 1000 Jahren. Dann folgt eine lange Reihe sekundärhistorischer Ereignisse, von denen nur einige wenige über den Südharz hinaus bekannt wurden. Erst im vorigen Jahrhundert, als Nordhausen fast zu gleicher Zeit zum bedeutendsten nordthüringischen Industrieort und Eisenbahnknotenpunkt avancierte, ändern sich die bis dahin armseligen Zeiten rapide. Bald zählt die Stadt über 38 000 Einwohner, das ehemals reichsstädtische Kleinod wird auch nationaler Wallfahrtsort in der geographischen Mitte des Zweiten Deutschen Reiches: Nicht viel mehr als 25 km vom Stadtzentrum entfernt, entsteht auf der Höhe des sagenumwobenen Kyffhäuserberges das Reiterdenkmal zu Ehren Wilhelms des Ersten. Viele ehemalige Regierungsbeamte aus der Berliner Wilhelmstraße siedeln sich zwischen Nord- und Sangerhausen, unmittelbar an der fruchtbaren Goldenen Aue, an.

Der Ruf der Nordhäuser Maschinenindustrie nimmt bald überregionale Ausmaße an, doch bekannter ist der Ort schon immer als „Markenzeichen" für Nordhäuser Kornbranntwein und Kautabak (Priem) gewesen. Schließlich aber mühten sich schon gegen Ende des Ersten Weltkrieges — nur wenige Kilometer von der Eisenbahnstrecke Nordhausen—Altenbeken entfernt — weißgraues Gips- und Anhydritgestein aus dem nahen Kohnsteinfelsen bei Niedersachswerfen zu sprengen, zu klassieren und in Spezialwagen der Deutschen Reichsbahn zu verladen. Man fuhr die Felsfracht, streckenweise von mehre-

Hjalmar Schacht wünschte ein unterirdisches Vorratslager

ren Lokomotiven gezogen, etwa 100 km weit nach den Leunawerken, dem größten mitteldeutschen Chemiewerk. Wenn Krieg war, benötigte man Anhydrit und Gips zur Sprengstoffherstellung, war keiner — zur Düngemittelproduktion. Dieser „Rhythmus" dauert seit Werksgründung bis heute an. Krieg ist gegenwärtig in Kambodscha und Afghanistan.

Gleich nach 1933 begannen die nationalsozialistischen Wirtschaftsdienststellen ad hoc den Anhydritabbau dort zu forcieren. Merkwürdig: Trotz ausgedehnter Düngemittelwerbung seitens der BASF, der die Ammoniakwerk Merseburg GmbH, Leuna, unterstand, stagnierte auch im Reich der Düngerabsatz, weil die Ackerböden durch das eingesetzte Ammoniumsulfat versauerten. Die deutsche Landwirtschaft bevorzugte daher bald andere Düngerarten.

Es ergaben sich auch noch andere Verwendungsmöglichkeiten: Schon 1933 forderte Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht, weil die Reichsregierung befürchtete, daß das Ausland nach der Machtübernahme einer allgemeinen Benzinverteuerung und -verknappung das Wort reden würde, die Einlagerung von Benzinvorräten im Kohnstein. Sie sollte sich auf insgesamt einen halben Jahresverbrauch des Reiches erstrecken und von einer reichseigenen Firma ausgeführt werden. Das Reichswirtschaftsministerium gründetete daher 1934 die „WIFO" (Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbh). Die ministeriell beaufsichtigte Firma erhielt im Verlaufe nachfolgender Jahre immer neue Aufgaben und erlangte im Hinblick auf die Bevorratung von Benzin und anderen strategischen Reserven für den Raum Nordhausen besondere Bedeutung. Unterirdische Tanklager entstanden zuvor bei Derben, nordöstlich Magdeburg, und bei Unterpfaffenhofen nahe München.

Im Jahre 1935 setzte dann das Übergreifen der WIFO auf die Umgebung von Nordhausen ein und begann nach M. Bornemann damit, daß die genannten Leuna-Werke sehr gute Kontakte über eine Verbindungsstelle zum Reichswirtschaftsministerium pflegten. Dadurch erfuhren beide Stellen über die Interessen und Wünsche des Ministeriums, und der Gedanke kam auf, die Belegschaft des Gipswerkes Niedersachswerfen zum Bau eines unterirdischen Vorratslagers heranzuziehen.

Zunächst dachte man nur an den Vortrieb von zwei Stollen und einen querenden Verbindungsstollen, in die zwei Tanks zur Benzinbevorratung eingebracht werden sollten. Die Anlage sollte zwischen Niedersachswerfen und Woffleben entstehen, wobei die Leuna-Werke die entsprechenden Sprengarbeiten sowie die Durchführung des Abtransportes übernehmen sollten. Dafür wurde eine insgesamt dreijährige Projektbauzeit veranschlagt.

August 1936 traf dann der neue Außenstellenleiter Neu am Kohnstein ein und erkannte sogleich die bisherigen Lücken der Projektplanungen. Sie entsprachen nicht den gigantischen Möglichkeiten, die der Kohnstein bot. Er regte daher die vollständige Untertunnelung des Berges an, die bald begann und 1937 beendet wurde.

Zwischen den erwähnten Stollen, die parallel miteinander verliefen, wurden 18 querschlägige Kammern in den Fels gesprengt, in die große Bezin- und Ölvorratstanks eingebaut wurden. 1941 wurde dann die Anlage WIFO II im Kohnstein fertiggestellt und umfaßte weitere 22 Kammern. Jede davon konnte zwei Großtanks aufnehmen, deren Länge 80 m betrug. Allerdings konnten diese Riesenbehälter nicht mehr in die Stollen eingebracht werden.

Die Kriegslage verschlechterte sich inzwischen zusehends, außerdem unterblieb gegen Kriegsende schon jede Benzinanlieferung, die der Bevorratung diente. Trotzdem wurde der Bau der Anlage WIFO III bis 1943 beendet und bedeutete die Gesamtuntertunnelung des Kohnsteins. Es sei noch vermerkt, daß die Versuche, dort Benzin in Igelit-Kunststoffbehältern zu deponieren, scheiterten und aufgegeben wurden.

Die deutsche Rüstungsindustrie entdeckte den Berg im Sommer 1943. Sofort setzte zwischen dem Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion und dem Reichswirtschaftsministerium ein kurzer, aber heftiger Machtkampf ein. Auf Weisung Hitlers mußten die nur teilweise genutzten Räume geräumt und übergeben werden. Es handelte sich um die größte unterirdische Anlage der Welt, die insgesamt 100 000 qm Lagerfläche umfaßte.

Der interministerielle Kampf war notwendig geworden, weil alliierte Kampfbomber 1942 die deutsche Ostseeinsel Usedom bombardierten und die Heeresversuchsanstalt Peenemünde empfindlich trafen.

Der Kohnstein war als unterirdischer Schlupfwinkel für die aufkommende deutsche Raketenproduktion wie geschaffen: die Serienfertigung von Vergeltungswaffen wurde daher sofort in den Kohnstein verlegt. Die großtechnische Weiterentwicklung der Raketenwaffen nahm neue, bis dahin nie gekannte Ausmaße an. Sie ging erst im Frühjahr 1945 zu Ende. Es ist müßig, in diesem Zusammenhang die Frage zu untersuchen, was wohl geschehen wäre, wenn die Allierten nicht Zugang zu diesem Felsenberg gefunden hätten.

Es begann mit der Zerstörung Nordhausens im Frühjahr 1945 durch amerikanische Bomber. Erst danach rückten deren Feldtruppen von Südwesten her gegen die Stadt vor. Die Nordhäuser Bevölkerung beklagte nicht nur den Verlust der durch Flammen verwüsteten ehemaligen Reichsstadt, noch mehr beklagte sie mehr als 7500 Bombentote. Im Nachhinein aber kam auf, daß die amerikanischen Kampfverbände „vom Kohnstein her hätten mit Ra-

Ein Wettlauf um die Beute

keten bedroht werden können! Um das zu verhindern, hätte man Nordhausen zerstören müssen".

Doch stimmt dieses keinesfalls mit der Wahrheit überein, denn die anrückenden Amerikaner kannten nicht die Fertigungsstätte deutscher Raketenwaffen. Außerdem — das muß einmal in aller Schärfe gesagt werden — waren sie nicht einmal einsatzfähig. Erst Tage später drangen Amerikaner zum Kohnstein vor und fanden eine asphaltierte Straße, neben der ein Reichsbahngleis in einen Felsentunnel führte. Auf Loren standen fertig montierte unscharfe V2-Raketen.

Sofort nach Bekanntwerden des „Fundes" befahl das amerikanische Pentagon, 100 dieser Raketen von dort abzutransportieren und via Antwerpen in die Vereinigten Staaten zu verschiffen — bevor die Engländer und Russen kämen. Die Amerikaner besaßen jetzt die erste erbeutete und wirklich einsatzfähige deutsche Boden-Boden-Rakete sowie — in Süddeutschland, Nordhausen und anderswo — deren Konstrukteure und Techniker. Nach deren Abtransport in die USA tauchten am Kohnstein Angehörige der britischen Spezialeinheit 163 auf und „bedienten" sich ebenfalls reichlich.

Inzwischen war der 1. Juli 1945 verstrichen und die Russen u. a. bis an die hessische Ostgrenze vorgerückt. Sofort erhielt ein sowjetischer Oberstleutnant Befehl, in den mitteldeutschen Gebietsteilen der damals Sowjetischen Besatzungszone nach Baggern und anderen Erdbaugeräten zu suchen und zu requirieren. Sie standen vor dem Tunneleingang des Kohnsteins, so daß die V-Waffenwerkstätten erneut entdeckt wurden. Zwar fanden die Russen keine V2-Rakete mehr vor, doch reichlich Einzelteile. Mit Hilfe neudeutscher „Dienstverpflichteter" — meist Grenzgänger und ehemalige Nationalsozialisten — wurde alles zusammengetragen und in Sondergüterzügen ostwärts gefahren. Empfänger war die NKWD-Sektion Wolga-Don.

Nachdem die Sowjets aber keine Konstruktionsunterlagen mehr vorgefunden hatten, blieb nichts weiter übrig, als sich selbst an die Rekonstruktion einer deutschen V2 zu wagen. Alle aufgespürten Fachkräfte wurden nach Nordhausen gebracht, mußten dort ihren Fertigungsteil zeichnerisch darlegen sowie dessen Wirkungsweise und Montage sowjetischen Ingenieuren erklären. Was die Russen aus dem Kohnstein im Verlaufe folgender Wochen herausholten und abtransportierten, war letztlich überreichlich und veranlaßte einen amerikanischen General zu dem Ausruf: „Die Deutschen waren uns in der Raketentechnik 10 Jahre voraus. Und wir waren es, die diesen Vorsprung aus freien Stücken den Russen übergaben."

Die sowjetischen Suchkommandos waren ebenfalls fündig und stießen bei ihren Recherchen auch auf Helmut Gröttrup, der Chefassistent des führenden Peenemünder Elektronikers, Dr. Ernst Steinhoff, gewesen war. Gröttrups früherer Mitarbeiter, Hans Kuhl, wies jedoch den Russen in Peenemünde wasserdicht vergrabene Gerätschaften. Durch beider Überredungskunst wurden weitere ehemaligen Peenemünder Mitarbeiter gewonnen.

Zunächst schien es, daß die Russen die Raketenfertigung in Mitteldeutschland belassen würden, denn im Kohnstein bauten sowjetische Pioniere Montagebänder und einige Werkhallen ab und errichteten sie neu bei Kleinbodungen westlich Nordhausen. Man begann damit schon zu einem Zeitpunkt, an dem sich die deutschen Raketenspezialisten der Amerikaner noch in der amerikanischen Zone in Witzenhausen befanden. Im Herbst 1945 absolvierten die Russen mit der ersten nach deutschen Rekonstruktionsunterlagen erbauten Rakete einen gelungenen Brennkammerversuch. Bis Sommer 1946 waren in Kleinbodungen etwa 7000 Mitarbeiter beschäftigt.

Doch dann geschah — wenn auch immer wieder erwartet — etwas Unerwartetes: In der Nacht zum 22. Oktober 1946 holte man die Führungscrew des Werkes im Zuge einer plötzlichen Nacht- und Nebel-Aktion ab. Zusammen mit ihren Familien wurden sie in bereitstehende Eisenbahnzüge verladen und nach Moninow bei Moskau gefahren. Es folgten gleichzeitg etwa 20 000 deutsche Waffentechniker und Flugzeugbauer nach. Die Oberleitung übertrug der damalige sowjetische Rüstungsminister dem bereits genannten Diplom-Ingenieur H. Gröttrup.

Die erste Sowjetrakete (A 4) war eine fast genaue Kopie der früheren deutschen V2. Ihr

Ost und West profitierten

Start erfolgte am 30. Oktober 1947 bei Kapustin Jar, inmitten der Kasachstanischen Steppe. Den deutschen Raketenbauern wurde eine Prämie von insgesamt 100 000 Rubel ausgezahlt, sie wurden danach auf der Insel Gorodomlia verlegt und sollten die von Stalin begehrte Interkontinentalrakete bauen, die Anfang 1950 auch tatsächlich fertiggestellt wurde.

Damit war nun die Arbeit der deutschen Raketenspezialisten in der UdSSR zu Ende. Die ersten unter ihnen kehrten 1953 zurück, die letzten 1957.

Offiziell haben die Russen jedoch bis heute die Einflußnahme deutscher Raketentechniker auf ihre Raumfahrt- und Waffentechnik geleugnet. Nur auf dem Kenntnisstand sowjetischer Ingenieure soll die Entwicklung beruht haben, doch jeder Sachkundige weiß, daß nach dem Kriege kein amerikanischer und russischer Sachverstand in Sachen Raketentechnik an den der Deutschen heranreichte.